



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Teleki József (1738 – 1796): Kavalierstour eines
ungarischen Grafen ins aufgeklärte Europa.
Überlegungen zu seiner Mittlertätigkeit im Kulturtransfer“

Verfasserin

Anna Frast

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im September 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreuer:

A 346 295
Französisch
Gewählte Fächer statt 2. Studienrichtung
O. Univ. – Prof. Dr. Georg Kremnitz

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
2	Frankreich und Ungarn im 18. Jahrhundert.....	9
2.1	Frankreich: historische Situation.....	9
2.1.1	Zum absolutistischen System.....	9
2.1.2	Zur Gliederung der Gesellschaft.....	11
2.1.3	Auf dem Weg in die Revolution.....	12
2.1.4	Zur demografischen Situation.....	14
2.2	Reiseland Frankreich.....	14
2.2.1	Kulturmodell Europas.....	14
2.2.2	Zentrum der Aufklärung.....	17
2.2.3	Zum Verkehrswesen.....	18
2.2.4	Zum Reiseziel Versailles.....	19
2.2.5	Zum Reiseziel Paris.....	20
2.2.6	Zum Reiseziel ländliches Frankreichs am Ende des Jahrhunderts.....	21
2.2.7	Zur Kontinuität der Faszination Frankreichs als Reiseland.....	22
2.3	Ungarn: historische Situation.....	23
2.3.1	Zur Herrschaft der Habsburger.....	23
2.3.2	Zur demografischen Situation.....	24
2.4	Reiseland Ungarn.....	25
2.4.1	Zu frühen Reiseberichten.....	25
2.4.2	Zu Reiseberichten des 18. Jahrhunderts.....	26
3	Adelige Erziehung und Kavalierstour.....	31
3.1	Methodisierung des Reisens und Kavalierstour.....	31
3.1.1	Zur Entwicklung der <i>ars apodemica</i>	31
3.1.2	Zur Ausweitung der <i>ars apodemica</i>	33
3.1.3	Zur Bedeutung der Adelsreise in den deutschen Ländern.....	34
3.2	Begriff und Ziele der Kavalierstour.....	35
3.2.1	Zu den Beschreibungsmodellen.....	35
3.2.2	Zur Frage der Begrifflichkeit.....	37
3.3	Der Faktor Familientradition.....	38
3.3.1	Zur Sozialisation des jungen Edelmannes.....	38
3.3.2	Zur standesbezogenen Verteilung der Tour.....	39
3.4	Der finanzielle Hintergrund der Kavalierstour.....	40
3.4.1	Zur Ausgewogenheit von Einkünften und Ausgaben.....	40
3.4.2	Zum Wechselbrief.....	42
3.5	Der „Monde“ und die „Konversation“ auf der Tour.....	43
3.5.1	Zu den Begriffen.....	43
3.5.2	Zu den Reiseinstruktionen und Normen des Adels.....	44
3.5.3	Zu den Empfehlungsschreiben.....	46
3.5.4	Zum Wissenserwerb.....	47
3.5.5	Zur Vorstellung am Hof.....	48
3.6	Dokumentation und familiäre Traditionsbildung.....	49
3.6.1	Zu den Dokumentationsformen.....	49
3.6.2	Zum Reisetagebuch.....	50

3.6.3	Zu den Zielen der Aufzeichnung.....	51
3.7	Folgen der Kavalierstour.....	52
3.7.1	Zu den unerwünschten Folgen	52
3.7.2	Zu den erwünschten Folgen	53
3.8	Kontinuität und Wandel der Kavalierstour	55
3.8.1	Zu den Reiseerlässen der Monarchen.....	55
3.8.2	Zur Konkurrenz des Bürgertums.....	56
3.8.3	Zu inneraristokratischen Erneuerungsimpulsen	57
3.8.4	Zur Kavalierstour im „aufklärerischen“ Sinn.....	59
4	Teleki József und seine Kavalierstour: Reisestationen Genf und Paris.....	60
4.1	Der familiäre Hintergrund.....	60
4.1.1	Die Jahre der Kindheit und Jugend	60
4.1.2	Zum Reiseverlauf	62
4.2	Der finanzielle Hintergrund der Reise	62
4.2.1	Zur Planung der Reise	62
4.2.2	Zum finanziellen Aspekt	64
4.3	Vorstellung in Versailles und beim französischen Adel	66
4.3.1	Zur Präsentation am Hof	66
4.3.2	Zum Verkehr mit dem Adel	67
4.3.3	Zum Kontakt mit dem Volk	68
4.4	Studium und Treffen mit Gelehrten	69
4.4.1	Zu den Studien in der Schweiz und in Holland.....	69
4.4.2	Zum Kontakt mit französischen Wissenschaftern.....	70
4.5	Besuch von Institutionen.....	73
4.5.1	Zu den Besichtigungen von Einrichtungen der Wirtschaft und Technik	73
4.5.2	Zu den Besuchen von Einrichtungen des Staates	74
4.6	Besuch von „merkwürdigen“ Orten	76
4.6.1	Zum „klassischen“ Besichtigungsprogramm	76
4.6.2	Zur Rezeption einzelner Kunstgattungen	79
4.7	Teilnahme am kulturellen und gesellschaftlichen Leben	79
4.8	Dokumentation der Reise	81
4.9	Folgen der Reise.....	82
4.9.1	Zu den Erinnerungen und Sammlungen.....	82
4.9.2	Zum Briefwechsel	84
4.9.3	Zum Aufstieg der Familie	84
5	Kultur und interkulturelle Beziehungen: Konzept des Kulturtransfers	86
5.1	Formen von Kulturbegegnungen: Abgrenzung des Konzepts	86
5.2	Begriffe und Methoden des Konzepts.....	89
5.3	Strukturelle Elemente: Untersuchungsebenen und Prozesse	90
5.4	Leistung des Konzepts: zur Dynamik von Kulturtransferprozessen.....	91
5.5	Relevanz des einzelnen Vermittlers	94
6	Teleki József und Kulturtransfer.....	95
6.1	Der Büchersammler Teleki	95
6.1.1	Kavalierstour und Erwerb von Büchern.....	95
6.1.2	Das Buch im Kontext der Ausgangskultur Frankreich	97
6.1.3	Das Buch im Kontext der Zielkultur Ungarn	102
6.1.4	Zur Zuordnung des kulturellen Artefakts „Buch“.....	106
6.1.5	Zum Selektionsprozess: Auswahl der Bücher.....	106

6.1.6	Zum Rezeptionsprozess in der Aufnahme- und Ausgangskultur.....	108
6.1.7	Die „zweite“ Ausgangskultur Frankreich	108
6.2	Übereinstimmung von Aufklärung und Tradition.....	109
6.2.1	Zur Sozialisierung Telekis im Kontext der Siebenbürger Kultur	109
6.2.2	Zum Selektionsprozess.....	111
6.2.3	Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Aufnahmekultur	111
6.2.4	Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Ausgangskultur	112
6.3	Das „kulturelle Element Naturrecht“ im Transferprozess.....	114
6.3.1	Teleki und religiöse Toleranz in Ungarn.....	114
6.3.2	Zur Entstehung des Begriffs „Naturrecht“	115
6.3.3	Zum Selektionsprozess im Kontext der Siebenbürger Kultur.....	116
6.3.4	Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Siebenbürger Kultur.....	116
7	Fazit	118
8	Literaturverzeichnis	121
9	Résumé	129
10	Zusammenfassung.....	141
11	Lebenslauf	143
	Danksagung	144

1 Einleitung

Reisen ist ein Thema mit großer Bedeutung für die gesamte Periode der europäischen Frühen Neuzeit und im Besonderen für das 18. Jahrhundert. Das europäische Reisen dieser Zeit war mit sozial-, mentalitäts- und ideengeschichtlichen Aspekten verbunden. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts stellt in der über Jahrhunderte gehenden Tradition der europäischen Reisekultur eine Spätphase dar, die auf der einen Seite sozialgeschichtlich mit dem Auflösen der alteuropäischen Ständegesellschaft, auf der anderen Seite mit dem Höhepunkt der europäischen Aufklärungsbewegung zusammenfällt.¹

Im Europa des 18. Jahrhunderts ist Reisen eine seit vielen Jahrhunderten währende Tradition mit vielfältigen Formen, denen unterschiedlichste Motive zu Grunde lagen: Religiöse Beweggründe, wirtschaftliche, politische, militärische und nicht zuletzt erzieherische Gründe führten zur Mobilität bestimmter Bevölkerungsgruppen. Wenngleich die vielfältigen Formen der Ortsveränderung verschiedene Ziele verfolgten, war mit ihnen immer in konkreter und in abstrakter Bedeutung die Erfahrung der Fremde verbunden.

Der Reisende „erfuhr“ unterwegs jedoch nicht nur fremde Gegenden, sondern er erfuhr auch sein eigenes Ich anders als in seiner Heimat. Diese beiden Funktionen der Reise – Erfahrung des Fremden, Erfahrung seiner selbst – in den einzelnen Reiseformen der Aufklärung verschieden gewertet, liegen auch den Erziehungsreisen des Jahrhunderts zu Grunde. Bereits im 17. Jahrhundert als „Grand Tour“ für die Söhne der englischen Elite in pädagogischer Form konzipiert und kodifiziert, wird diese Praxis des Reisens im darauffolgenden Jahrhundert von den Eliten des Festlands übernommen und ein notwendiger Bestandteil in der Vollendung der Erziehung männlicher Nachkommen. Jede dieser Reisen steht mit der individuellen Lebenssituation des jeweiligen Reisenden im Zusammenhang.²

Eine zweite Fragestellung betrifft kulturellen Transfer im 18. Jahrhundert. Hier liegen verschiedene Modelle kultureller Auseinandersetzung den Konzepten von Kulturbegegnungen zu Grunde, die auf ihre Anwendbarkeit im europäischen Kontext

¹ Vgl. Rees, Joachim: Die enzyklopädischen Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reichs: Praktizierter Kulturtransfer 1750-1800, in: **zeitenblicke** 1 (2002), Nr. 2 [20.12.2002], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rees/index.html>> (17.01.2008)

² Vgl. Dictionnaire européen des Lumières. Publié sous la direction de Michel Delon. Paris: Presses Universitaires de France, 1997.

überprüft werden sollen. Datenlage sowie besondere Bedingungen in vernationalen Kulturräumen lenken den Blick bei der Betrachtung des Kulturtransfers jener Zeit.

Beide Fragenkomplexe, adelige Erziehung und kultureller Transfer im 18. Jahrhundert, werden anschließend in der historischen Persönlichkeit des ungarischen Grafen Teleki József zusammengeführt. Seine Kavalierstour führte ihn in das Europa der Aufklärung und in ihr Zentrum Paris. Ein Schwerpunkt seiner Reise waren das Studium und die Begegnungen mit bedeutenden Gelehrten der „neuen“ Bewegung. Ein weiteres Reiseziel war Versailles, Vorbild absolutistischer Machtentfaltung in Europa. Telekis Reisetagebuch ist das Dokument seiner Reiseerfahrung und eine Quelle in der Erforschung der Kulturgeschichte unseres Kontinents.

Die Zugehörigkeit zum protestantischen Adel Ungarns war ein wesentlicher Faktor in der Reiseplanung des jungen Aristokraten und entscheidend für seine späteren Tätigkeiten. Als Vertreter der alten feudalistischen Ordnung, doch gebildet im Geist der Aufklärung, will er die Tradition seines Landes bewahren und ist dennoch ein Mittler im Kulturtransfer zwischen einem aufgeklärten Westeuropa und einem Osteuropa mit retardierter Entfaltung der aufklärerischen Ideen. Die Gegensätzlichkeit dieser Bestrebungen soll durch das von den Kulturhistorikern Michel Espagne und Michael Werner entwickelte Konzept des Kulturtransfers beschrieben werden, das Kulturtransfer als komplexes Geschehen deutet. Die Annäherung zum Verständnis der Rolle Telekis darin erfolgt aus drei Gesichtspunkten: aus der Bedeutung seiner Büchersammlung für die ungarische Kultur, seinem Streben nach Übereinstimmung der Tradition seiner Heimat mit den neuen Ideen der Aufklärung und dem Einsatz aufklärerischer Argumentation für die Gewährung religiöser Toleranz in Ungarn im Verlauf seiner späteren Tätigkeit. Die vorliegende Arbeit kann mittels Fazit in komplexen Themen, wie sich Reisen und Kulturtransfer darstellen, weniger Antworten geben als den Blick auf offene und hier nicht berücksichtigte Fragen lenken.

Die historische Einbettung beider Fragenkomplexe erfolgt im Rahmen eines Überblicks zur Geschichte Frankreichs und Ungarns im 18. Jahrhundert (2.1 und 2.3). Beide Länder werden danach gewissermaßen aus der Außenperspektive betrachtet, vergleichbar der Blickrichtung des Reisenden auf das Land: Die Bedeutung des Reiseziels Frankreich im 18. Jahrhundert gilt der Bewunderung des

französischen Kulturmodells und seiner Stellung in der europäischen Aufklärung (2.2). In ebensolcher, eher skizzenhafter Form soll die Wahrnehmung Ungarns bei französischsprachigen Reisenden des Jahrhunderts angesprochen werden (2.4). Auch dieses Bild des „fremden“ Landes ist in diesem Rahmen nur ansatzweise gezeichnet.

Im darauf folgenden Teil richtet sich das Interesse auf das Phänomen der Erziehungsreise im Kontext der adeligen Erziehung in der Neuzeit. Die methodologische Fassung des Reisens führte in einem mehrere Jahrhunderte währenden Prozess zu einem Regelwerk, das das standesspezifische Reisen der jungen Adeligen bestimmte (3.1). Fragen der Begrifflichkeit gelten der Bezeichnung ihrer Reisepraxis als Kavalierstour und stehen auch mit den aufgesuchten Reisezielen in engem Zusammenhang (3.2). Eine wesentliche Grundlage beim Entschluss zu einer Tour bildete das in der adeligen Familie tradierte Reiseverhalten (3.3). Ebenso wurden auch in Fragen der Finanzierung Wege gesucht, die mit den Möglichkeiten der Familie in Einklang zu bringen waren (3.4). Der Schwerpunkt der Reise lag in der Teilnahme des jungen Edelmannes an der Konversation des *monde*. Schließlich hing vom Erfolg der Tour in dieser Hinsicht die Erreichung eines wichtigen pädagogischen Zieles des gesamten Unternehmens ab (3.5). Die Dokumentation der Reiseerfahrung diente sowohl persönlichen Interessen des Reisenden als auch den Interessen seiner Familie und ihres Netzwerks und war ein wichtiger Baustein in der Gestaltung der Familientradition (3.6). Angestrebte Folgen der absolvierten Tour waren vor allem gesellschaftlicher Prestigegewinn der gesamten Familie und die Qualifikation des jungen Kavaliers zur Berufung in ein hohes Amt (3.7). Die in der aristokratischen Erziehung mehr als zwei Jahrhunderte währende Gültigkeit der Kavalierstour führt zur Frage nach den Gründen ihres langen Bestehens und ihrer Erneuerung unter gewandelten historischen Bedingungen (3.8). Im nächsten Teil der Arbeit steht die Kavalierstour des ungarischen Grafen Teleki József im Mittelpunkt des Interesses. Die Aufmerksamkeit gilt dabei insbesondere den Reisestationen Genf und Paris. Der protestantische Graf erhält von Maria-Theresia die Erlaubnis, durch eine Reise in das aufgeklärte Westeuropa seine Erziehung zu vollenden (4.1). Die wirtschaftliche Situation seiner Familie beeinflusst wesentlich die Planung, den Verlauf und die Dauer seiner Reise (4.2). Nach dem Aufenthalt in der Schweiz und in Holland reist er nach Paris, um sich in Versailles und beim französischen Adel vorzustellen, die für ihn Frankreich repräsentieren (4.3).

Die Begegnung mit einer Reihe bedeutender französischer Wissenschaftler sieht er als wertvollsten Teil seines Paris Aufenthaltes (4.4). Sein Interesse gilt auch der Besichtigung von Einrichtungen der Wirtschaft, des Handels und der Industrie. Er besucht ebenso Institutionen des Staates, insbesondere solche, die mit der Wohlfahrtsfürsorge im Zusammenhang stehen (4.5). Sein Besichtigungsprogramm umfasst auch besondere Orte und Baudenkmäler der Staat, deren Besuch ein fester Bestandteil des adeligen Reisens ist (4.6). Das kulturelle und gesellschaftliche Leben von Paris sind eng miteinander verbunden. Teleki besucht viele Male die Oper und das Theater, beteiligt sich jedoch weniger am Pariser Salonleben (4.7). Die Dokumentation der Tour in Form eines Reisetagebuches steht mit persönlichen Überlegungen des Verfassers in enger Beziehung (4.8). Der Erwerb von Büchern auf der Tour zum Ausbau der Familienbibliothek sowie der gesellschaftliche Aufstieg der Familie in den Jahrzehnten danach unterstreichen die Bedeutung von Telekis Kavalierstour (4.9).

Der nachfolgende Teil gilt dem anderen Schwerpunkt der Arbeit, Erscheinungsformen interkultureller Begegnungen sowie das Konzept des Kulturtransfers als Deutung interkulturellen Geschehens werden hier thematisiert. Das Konzept unterscheidet sich von anderen Theorien interkultureller Auseinandersetzung vor allem darin, dass Kulturen darin grundsätzlich keine hierarchische Zuordnung erfahren (5.1). Basierend auf dem anthropologischen Kulturbegriff, beschreibt es die Komplexität interkulturellen Geschehens (5.2). Im Kontext von Kulturtransfer werden die betroffenen kulturellen Systeme sowie das transferierte kulturelle Element in den Selektions-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozessen betrachtet (5.3). Ausgehend von der Annahme verschiedener kultureller Systeme, beobachtet das Konzept des Kulturtransfers die zwischen ihnen auftretenden Vorgänge von Durchdringung und Rezeption. Die Bedürfnisse der Ausgangskultur sind im Transferprozess auslösend und steuernd (5.4). Die Aussagekraft der exemplarischen Betrachtung einer Einzelperson im Kulturtransfer ergibt sich aus den Konvergenzpunkten ihrer individuellen Auseinandersetzung mit der Umwelt und den besonderen, ihre soziale Gruppe kennzeichnenden Verhaltensnormen (5.5).

Der folgende Teil ist Überlegungen zu Teleki Józsefs Vermittlertätigkeit im Kulturtransfer zwischen fortgeschrittenem aufklärerischem Denken des westlichen Europas und retardierter Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts seines Landes

bestimmt. Sein Erwerb von Büchern auf der Tour bedeutet Vermittlung aufklärerischer Ideen und Wahrnehmung des Transferprozesses im Kontext der Ausgangs- und der Aufnahmekultur (6.1). Das Bestreben des Vermittlers gilt der Vereinbarkeit aufklärerischen Denkens mit den Traditionen seiner Heimat, deren religiöse und politische Ordnung er bewahren will (6.2). Die Übernahme des Elements Naturrecht aus dem Gedankengut der Aufklärung als Argument zur Gewährung religiöser Toleranz in Ungarn führt zu unterschiedlichen Rezeptionsformen (6.3).

Der Schlussteil verweist auf die Darstellung der Person Teleki József in der Literatur. Das Konzept des Kulturtransfers bietet durch die Sicht auf die Komplexität interkulturellen Geschehens eine Auflösung der in dieser festgehaltenen Diskrepanz seines Handelns (7).

2 Frankreich und Ungarn im 18. Jahrhundert

2.1 Frankreich: historische Situation

2.1.1 Zum absolutistischen System

Schon seit dem Dreißigjährigen Krieg saß Frankreich auf einem gewaltigen Schuldenberg. Um 1650 waren die Jahresausgaben fast doppelt so hoch wie die Einnahmen, der Staatshaushalt wurde zum Teil durch Steuererhöhungen, Anleihen und vorgestrecktes Kapital sowie durch Ämterverkauf finanziert. Von 1643 an gab es immer wieder Adelsrebellionen und von 1648 bis 1659 Aufstände der Fronde, Bündnisse von Adeligen mit Teilen der Bevölkerung. Diese frühen Erfahrungen des jungen Ludwigs XIV. liegen an der Basis seiner politischen Auffassung und der Errichtung des absolutistischen Systems.³

Die Jahrzehnte seiner Herrschaft führten zu einer Konzentration der Kräfte des gesamten Volkes. Nach 1661, während etwa 50 Jahren, hat Frankreich in Europa eine dermaßen herausragende Vormachtstellung inne wie weder Spanien davor noch England danach. Die Blüte seiner Kultur verlieh ihm ein Prestige, das auch die

³ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs. Stuttgart: Ulmer, 2000 (in weiterer Folge: Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs), S. 139 ff.

Zeit der militärischen Siege überdauerte.⁴ Vor allem die letzten drei Jahrzehnte seiner Herrschaft sind von Kriegen mit den Nachbarstaaten gekennzeichnet. Die finanzielle Belastung aus dieser Kriegspolitik sowie Katastrophenjahre in der Landwirtschaft führten im Land zu einer Reaktion gegen die bislang gültigen Lehren des Absolutismus und gegen die wirtschaftlichen Thesen des Merkantilismus, gegen den rigorosen Katholizismus und gegen die Ästhetik der französischen Klassik. Die Kriege auf dem Kontinent finden ihre Fortsetzung in der Kolonialpolitik Frankreichs, in der es vor allem um die Abwehr der beginnenden Vormachtstellung Englands geht.⁵ Ludwigs Herrschaft ist auf der einen Seite von der religiösen Verfolgung der Protestanten und schlechter finanzieller Situation des Landes gekennzeichnet. Aber dem gegenüber steht die Abrundung des französischen Territoriums und der Aufbau einer effizienten zentralen Administration. Jedoch die größte Errungenschaft ist nicht auf territorialem, rechtlichem oder ökonomischem Sektor zu suchen, sondern es ist die intellektuelle und künstlerische Vormachtstellung Frankreichs in Europa, welche bis über das 18. Jahrhundert hinaus andauern wird.⁶

Ludwig der XIV. setzt ein Jahr vor seinem Tod (1715) angesichts der Tatsache, keinen direkten Nachfolger zu haben, einen *Conseil de régence* ein und den Herzog von Orléans zum Regenten. Ludwig misstraute dem als *libertin* geltenden Philippe d'Orléans und schränkte daher in seinem Testament dessen Macht ein.⁷ Unter dem Nachfolger verliert der alte Hof an Bedeutung, Adel und Parlament werden vorerst gestärkt. Als Spekulationspolitik zweimal innerhalb von vier Jahren den Staatsbankrott hervorbeschwört, verliert das politische System jede Glaubwürdigkeit und Frankreich wird mehr den je vom guten Willen seiner Gläubiger aus der Finanzwelt abhängig. 1723, mit dem Tod des Regenten und der Nachfolge des Herzogs von Bourbon, wächst auch deren Einfluss auf die Politik.⁸ Ludwig XV. kann ernten, was unter Ludwig XIV. geschehen ist: Frankreichs Territorium ist abgerundet, die Bevölkerung wächst und ebenso die Produktion.⁹

⁴ Vgl. Pillorget, René: L'âge classique, 1661-1715. In: Duby, Georges: Histoire de la France des origines à nos jours. Sous la direction de Georges Duby. Larousse, 2007 (in weiterer Folge: Pillorget, René: L'âge classique), S. 559-598; S. 559.

⁵ Vgl. Pillorget, René: L'âge classique, S. 586 f.

⁶ Vgl. Pillorget, René: L'âge classique, S. 597 f.

⁷ Vgl. Pillorget, René: L'âge classique, S. 597.

⁸ Vgl. Bourde, André: Les <<Lumières>>, 1715-1789. In: Duby, Georges: Histoire de la France des origines à nos jours. Sous la direction de Georges Duby. Larousse, 2007 (in weiterer Folge: Bourde, André: Les Lumières), S. 599-649; S. 639.

⁹ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 599.

2.1.2 Zur Gliederung der Gesellschaft

Die französische Gesellschaft des absolutistischen Systems teilt sich in drei Stände: Die Geistlichkeit zählt etwa 150.000 Personen, der Adel fast eine halbe Million und der Dritte Stand – am Vortag der Revolution – 24,5 Millionen. Innerhalb der einzelnen Stände wird zunehmend das Vermögen das Hauptkriterium der Unterscheidung und schließlich das Kriterium, das die Grenzen des Standes durchlässig werden lässt.¹⁰

Die Geistlichkeit ist durch große soziale Heterogenität gekennzeichnet. Dem einfachen Leben der niederen Geistlichkeit steht das der hohen Geistlichkeit gegenüber, die sich eher ihren weltlichen Pflichten gegenüber dem König und dem Staat widmet als seelsorgerischen Verpflichtungen. Auch im geistlichen Stand verbreiten sich zunehmend die Gedanken der Aufklärung. Gegen Angehörige anderer Religionsgemeinschaften gibt es weiterhin Repressionen.¹¹

Der Hof, der unter Ludwig XIV. den Staatsapparat bewegte, wird unter Ludwig XV. ein Instrument der Interessen des höchsten Adels und der Intrigen von Gruppen innerhalb dieser Schichte und unter Ludwig XVI. ein Schauplatz für Skandale. Mehr und mehr erforderte die Selbstpräsentation in der Stadt, dass Adelige ohne außergewöhnlich großes Vermögen oder solide Einkünfte aus Funktionen sich dem ökonomischen Sektor zuwenden mussten, wo sie in Konkurrenz zum Bürgertum kamen.¹²

Das Bürgertum verfolgt indessen nicht nur auf ökonomischen Gebiet seinen kontinuierlichen Aufstieg, sondern schafft sich mehr und mehr einen Platz, in dem es dem Adel ein anderes Gesellschaftsbild gegenüberstellt: Es beurteilt einerseits dessen Lebensart als verschwenderisch, korrumpiert und auf den Genuss ausgerichtet, andererseits entwickelt es seine eigene Kultur, im Wissens- und Bildungsbereich beispielsweise in der Gründung von Akademien und Gesellschaften. Handel und Industrie wachsen, sind jedoch nicht besteuert.¹³

Die Last der Steuern trägt der landwirtschaftliche Sektor. Im Todesjahr Ludwigs XIV. zählt man 19 Millionen Bauern, denen in überwiegender Mehrheit nach Abzug aller Abgaben nur ein Minimum zum Leben bleibt. Von dieser prekären Situation ist nur ein kleiner Prozentsatz von Besitzern großer Ländereien ausgenommen.¹⁴

¹⁰ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 604 f.

¹¹ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 607 ff.

¹² Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 606 f.

¹³ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 607.

¹⁴ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 602 f.

2.1.3 Auf dem Weg in die Revolution

Unter der Herrschaft Ludwigs XV., die 1774 endet, sowie Ludwigs XVI. wird die Staatsverschuldung immer größer. Es mangelt in ihrer Zeit nicht an Reformversuchen im Land, aber das eigentliche Problem ist die Unfähigkeit beider die Bedeutung des Königtums zu verstehen. Isoliert vom Volk am Hof in Versailles lebend und den höfischen Zerstreuungen hingegeben, lag die Priorität ihrer Beschäftigung bei der Jagd, den Zeremonien und der Außenpolitik. Doch für die Vertiefung in die Probleme der Verwaltung war wenig Platz. Weder Ludwig XV. noch Ludwig XVI. hatten die Persönlichkeit, die Vorbildung und die intellektuelle Eignung ihre Verantwortung in den schwierigen und komplexen Fragen ihrer Epoche wahrzunehmen. Ohne wahres Interesse am königlichen Amt trugen sie zwar die nach absolutistischer Auffassung von Gott gegebene Krone, aber weder stolze Haltung noch Beharren auf ihren Rechten konnten die wachsende Kritik eindämmen.¹⁵

1788 zeigt sich überdeutlich eine tiefe Krise Frankreichs: Der Krieg um die Kolonien in Amerika, landwirtschaftliche Katastrophenjahre, Folgen des ungünstigen Handelsabkommens mit England (1786) und schlussendlich eine enorme Teuerung belasten den wirtschaftlichen Sektor. Die finanziellen und wirtschaftlichen Probleme des Landes sind jedoch mit den Mitteln des Ancien Régime ebenso wenig zu lösen wie die sozialen. Das Modell einer gesellschaftlichen Ordnung, die in einem pyramidenartigen Aufbau die Stände der Geistlichkeit und des Adels über den Dritten Stand setzte, war mit den neuen Konzepten der Aufklärung, in denen sich die Gesellschaft aus autonomen Individuen zusammensetzte, nicht in Einklang zu bringen. Zur Lösung der Staatskrise wurden die Generalstände einberufen, die seit 1614 nicht mehr getagt hatten. Der Erste und der Zweite Stand hatten jederzeit durch ihren Zusammenschluss mit doppelter Stimmenanzahl den Dritten überstimmen können; dieses Übergewicht wollten sie nun weiterhin behaupten und neuerlich zur Festigung ihrer Privilegien nutzen.¹⁶

Der Staatsbankrott von 1789 hatte sich schon lange abgezeichnet. Die entsprechend der hegemonialen Stellung in Europa ambitionierte Außenpolitik Frankreichs hatte in

¹⁵ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 620.

¹⁶ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 634 f.

der Kriegspolitik auf dem Kontinent und in der Kolonialpolitik ihre Fortsetzung gefunden. In Übersee war der Gegner die aufstrebende Seemacht England. Ab etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts verliert Frankreich auf politischem Gebiet zunehmend seine Hegemonie in Europa. Eng verbunden ist diese Entwicklung auf dem Kontinent mit der Kolonialpolitik, in der französische und englische Interessen zusammenstoßen. 1760 verliert Frankreich Kanada, ab 1763, dem Frieden von Paris, überholt England sowohl Spanien als auch Frankreich als Kolonialmacht und Vormacht in Europa. Frankreich kann zwar die Antillen halten und sich wirtschaftlich schnell im kolonialen Bereich erholen, aber am schwerwiegendsten wiegt der Verlust an Prestige vor den anderen Nationen. Die Rivalität zwischen Frankreich und England am militärisch-kolonialen Sektor findet im Kampf um die Kolonien in Nordamerika ihre Fortsetzung. Frankreich kann zwar die Auseinandersetzung mit England gewinnen, doch zum Zeitpunkt des Sieges ist es wegen seiner finanziellen Schwierigkeiten nicht mehr in der Lage seine Interventionspolitik in Europa und in den Kolonien fortzuführen. Zu dieser finanziellen Instabilität kommen durch drohende Steuererhöhungen und verstärkten Widerstand gegen die privilegierten Stände wachsende Spannungen im ökonomisch-sozialen Bereich.¹⁷

Die Einberufung der Generalstände 1789 sollte nach dem Willen des Ersten und Zweiten Standes die längst überholte ständische Ordnung festschreiben, doch der Dritte Stand erklärte sich zur Nationalversammlung und erhob sich damit zum Gesamtrepräsentanten des französischen Volkes.¹⁸ Bedeutsame Meilensteine der beginnenden Revolution sind auch die Erstürmung der Bastille am 14. Juli und die Erklärung der Menschenrechte. Im Herbst 1791 schloss die Nationalversammlung mit der Verabschiedung einer neuen Verfassung ihre Arbeit ab. Die von ihr eingeführte konstitutionelle Monarchie hinkte jedoch bereits den Vorstellungen der breiten Bevölkerung nach. Eine vereitelte Flucht der königlichen Familie im Juni, die Verhaftung und Absetzung des Königs sowie zunehmende Radikalisierung der Politik und der Massen führten ebenso zu einer Zuspitzung der Ereignisse wie der Kriegsbeginn gegen den „König von Böhmen und Ungarn“ 1792. Im September desselben Jahres wurde die Republik ausgerufen und mit ihr die neue Zeitrechnung der Revolution eingeführt. 1793, mit der Etablierung der Terreur als legitimes Recht des Staates, der Errichtung der Guillotine und der Hinrichtung des Königs und der Königin steigerte sich die Gewalt der Revolution, die schließlich selbst ihre Führer

¹⁷ Vgl. Bourde, André: Les Lumières, S. 637 f.

¹⁸ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 168.

nicht verschonte. 1794 ergriffen gemäßigte Kräfte die Macht, die von ihnen etablierte Ordnung bestand dann bis 1799. Die in demselben Jahr beginnende Ära Napoleons I. reicht bereits in das nachfolgende Jahrhundert.¹⁹

2.1.4 Zur demografischen Situation

Abschließend sollen einige ausgewählte Zahlen vor allem die demografische Situation beleuchten: Frankreich durchlebte im 17. Jahrhundert und bis in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein fünf große Hunger- und Seuchenkrisen. Durch den Widerruf des Edikts von Nantes 1685 verlor das Land 200.000 bis 300.000 Hugenotten, die ins Exil gingen. Die Lebenserwartung betrug etwa 30 Jahre. Nicht so sehr reiner Mangel an Lebensmitteln führte zu Hungerjahren, sondern eher Verteuerung, die vor allem das Brot betraf. Krisen beschränkten sich jedoch häufig nur auf bestimmte Regionen, zudem setzte sich in manchen Gebieten der Anbau bestimmter Feldfrüchte durch, was ebenfalls das Risiko großräumiger Katastrophen in der Landwirtschaft reduzierte. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1851 wuchs die Bevölkerung von etwa 20 Millionen auf 35,8 Millionen Menschen. Russland unberücksichtigt, ist Frankreich um 1800 das bevölkerungsreichste Land Europas.²⁰

2.2 Reiseland Frankreich²¹

2.2.1 Kulturmodell Europas

Aufklärung, Französische Revolution und napoleonische Ära bilden den zeitlichen Rahmen einer vom französischen Kulturraum ausgehenden Faszination, die eine entscheidende Rolle in den zahlreichen Transferprozessen des 18. Jahrhunderts

¹⁹ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 178 ff. Wenngleich historisch datierbare Ereignisse der Komplexität der „Geschichte“ der Französischen Revolution nur unzureichend gerecht werden können, wurde in Hinblick auf den Rahmen der Arbeit die hier vorliegende Darstellungsweise dennoch gewählt. Es soll damit weder eine teleologische Geschichtsinterpretation angedeutet noch die Stellung der Französischen Revolution im größeren historischen Kontext übergangen werden.

²⁰ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 162 f.

²¹ Verkürzungen, die die Bereiche Absolutismus und Aufklärung betreffen, stehen unter dem Vorzeichen, den Blick auf die wesentlichen Teile der Arbeit – Kavalierstour und Kulturtransfer – frei zu halten. Die Darstellung Frankreichs als Reiseland gilt der Anziehungskraft, die es auf europäische Reisende jener Zeit ausübte, wodurch Akzentverschiebungen in beiden Bereichen auch Konzentration auf diese Blickrichtung bedeuten.

spielt. Bis ins beginnende 19. Jahrhundert hinein nimmt Frankreich in Europa in politischer, sprachlicher und kultureller Hinsicht eine dominierende Stellung ein.²²

Die Steigerung der Bedeutung Frankreichs setzt bereits im 16. und 17. Jahrhundert ein. Im Zentrum stand dabei der Prozess der Zentralisierung der politischen Gewalt im Inneren. Parallel dazu lässt sich eine wachsende Souveränität nach außen feststellen, wobei sich der Souveränitätsanspruch des Staates in der Gestalt des Königs verkörpert. Dieses Modell wird hinsichtlich territorialer Herrschaftsorganisation Vorbild in Europa. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts steigt Frankreich zur Vormacht in Europa auf. Diese Stellung erreicht mit der Herrschaft Ludwigs XIV. ihren Höhepunkt. Zugleich mit dem politischen und dem militärischen Aufstieg Frankreichs steigt die Bedeutung der französischen Kultur.²³

Schon um 1600 hatte der französische Hof Modellcharakter für Europa. Mit dem Aufstieg Frankreichs zur europäischen Hegemonialmacht steigerte sich die Inszenierung der königlichen Macht. Die Entfaltung der Kultur des Hofes – Zeremoniell, Architektur und Gartenbaukunst – diente der politischen Repräsentation dieser Macht. Auch die Förderung von Wissenschaften und Künsten hatte das Ziel die Macht des Herrschers darzustellen und zu festigen. Die Nachahmung der französischen Kultur innerhalb des Kontinents machte diese zur Leitkultur in Europa. Dies drückt sich am deutlichsten in der Sprache aus: Französisch wurde zur Sprache der Diplomatie, des Militärs, der Höfe und immer mehr auch der Wissenschaften.²⁴

Die Entstehung dieses Leitmodells beruhte vor allem auf dem politischen Willen Ludwigs XIV. Technische, militärtechnische und politische Höchstleistungen Frankreichs standen mit künstlerischen Höchstleistungen in Harmonie. Die französische Sprache wurde ebenso Vorbild wie literaturtheoretische und kunsttheoretische Regeln der französischen Kultur. Die Gesamtheit von politischer Vormachtstellung und technischem, geistigem sowie künstlerischem Führungsanspruch in Europa fand einen Ausdruck in der Definition einer französischen nationalen Identität, die in Europa das nachzuahmende Modell darstellen sollte. Die Konstruktion des Modellbegriffs umfasste die Bereiche der

²² Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf: Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf zusammen mit Keilhauer, Annette/Nohr René (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815. Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, Bd. 1, 1997, S. 9-28; S. 9 f.

²³ Vgl. Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung. Der Abbé de Saint-Pierre und die Herausbildung der französischen Aufklärung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 2005 (in weiterer Folge: Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung), S. 26.

²⁴ Vgl. Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung, S. 26 f.

Politik, der Gesellschaft, der Verwaltung, des Militärs, der Technik, der Architektur, der Wirtschaft, der Kunst auf allen Gebieten. Wesentlich dabei ist, dass die Schöpfer dieses Modells, Ludwig XIV. und die Elite Frankreichs, sich ihres Wollens und Schaffens eines Modells auch bewusst sind.²⁵

Ludwigs Kulturmodell entstand trotz dessen Referenzen an die Antike, Italien und das französische 16. Jahrhundert als etwas Neues. Der bewusste Bruch mit kulturellen Traditionen führte zu einem Kulturmodell, das im Europa jener Zeit als kulturelles Referenzmodell wahrgenommen wurde.²⁶ Maßgebend für die Entstehung des französischen Modells war das Moment der Modernisierung. Das Streben nach Modernisierung war jedoch mehr als nur ein Impuls auf kulturellem Sektor, es war auch Schubkraft der Nationswerdung. Das historisch Neue an dem Modell waren eben dieses Schaffen einer kulturellen Selbstreferenz und das Ziel „französisch“ um der Modernisierung willen.²⁷

Das Selbstverständnis, auf allen Feldern Neues zu produzieren, es in bis dahin nie erreichter Qualität, Quantität und Perfektion vor allem mit französischen Künstlern und Architekten, die allesamt etwas vom Ingenieur an sich hatten, oder Dichtern, Musikern usw. sowie mit Hilfe in Frankreich gewonnener Materialien zu tun, zeichnet die neue kulturelle Referenz Frankreichs aus.²⁸

Zugleich wurde auch der Zusammenhalt gestärkt: Mit der Konstruktion des Kulturmodells erfolgte die Arrondierung des französischen Territoriums, nach außen mit der Anlage von Befestigungswerken tatsächlich und symbolisch abgesichert. Im Inneren stand die Inszenierung der königlichen Repräsentation, in der alles Tun des Herrschers Öffentlichkeitscharakter hatte, im Zeichen der Identifizierung des einzelnen mit dem Herrscher. Die Wirkung der Person des Königs bezüglich der Stärkung der inneren Kohäsion unterstreichen zeitgenössische Berichte, wenn sie die Faszination beschreiben, die das körperliche Erscheinen des Königs im Volk auslöste. Auch Werke im Kontext der Erinnerungskultur zielten auf die Funktion den

²⁵ Vgl. Schmale, Wolfgang: Einleitung: Das Konzept „Kulturtransfer“ und das 16. Jahrhundert. Einige theoretische Grundlagen. In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 41-61 (in weiterer Folge: Schmale, Wolfgang: Das Konzept „Kulturtransfer“), S. 50 f.

²⁶ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 149.

²⁷ Vgl. Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter? In: Eybl, Franz M. (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis: Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesesianischen Zeitalters (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts: Bd. 17), Wien: WUV, 2002, S. 95-110 (in weiterer Folge: Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter?); S. 102.

²⁸ Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 150.

König als Zentrum des Modells zu zeichnen. Die Inszenierungen der königlichen Macht sind eng mit der Selbstdefinition Frankreichs verbunden. Egalisierungstendenzen, die sich etwa in Neuerungen in Heer, Verwaltung oder Steuerwesen ausdrückten, förderten die Vereinheitlichung, aber auch die Idee der Einheit des Kulturmodells und der entstehenden Nation. Auf dem Weg der französischen Nationswerdung sind das Zeitalter Ludwigs XIV. und später die Französische Revolution als entscheidende Phasen zu betrachten.²⁹

Das geschaffene Modell wird in Frankreich selbst im Diskurs darüber mit dem Identitätsmerkmal „französisch“ versehen und untrennbar verbunden. Dieser Bestandteil des Kulturmodells als wesentlicher Faktor in der Konstruktion der französischen Nation wird im Diskurs zudem mit dem Merkmal des Neuen in positiver Bedeutung verknüpft. Innovationen, die Gutes verheißen, sind besonders häufig transferierte Güter. Positive Besetzung und Identitätskennzeichnung „französisch“ führten zu dem Umstand, dass der Transfer einer Neuerung in der Folge vorzugsweise dann stattfand, wenn diese als bevorzugtes Merkmal diese Herkunftsidentität aufwies.³⁰

Der königliche Hof stellte durch seine politische und gesellschaftliche Bedeutung zwar das Zentrum Frankreichs dar, doch selbst nach seiner Verlegung nach Versailles (1682) war Paris in seiner politisch – administrativen sowie kulturellen Zentralität für Frankreich nie gefährdet. Zudem zogen französische Mode und luxuriöse Prachtentfaltung der Stadt die Reisenden an.³¹ Der Adel fand hier den Schauplatz und den Rahmen für seine Zerstreuungen. Ungeachtet der daraus resultierenden Ausgaben für standesgemäßes Auftreten während eines Aufenthalts war jener ein prestigeträchtiger Höhepunkt der adeligen Erziehung. Dieser Gewinn an Sozial-Prestige stellte einen bedeutenden Faktor in der Wertschätzung Frankreichs als Reiseziel des Adels dar.³²

2.2.2 Zentrum der Aufklärung

Die Vorbildrolle Frankreichs in Europa förderte auch die Ausbreitung der französischen Aufklärung: Sie führte die kulturelle Hegemonie des absolutistischen

²⁹ Vgl. Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs, S. 146 ff.

³⁰ Vgl. Schmale, Wolfgang: Das Konzept „Kulturtransfer“, S. 52 f.

³¹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich: deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution. Opladen: Westdt. Verl., 1989 (in weiterer Folge: Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich), S. 36.

³² Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 29 f.

Frankreichs gleichsam fort, veränderte in diesem Prozess aber deren politischen und sozialen Gehalt. Vielseitig waren die zahllosen Kommunikationswege, auf denen französische Kultur und aufklärerisches Gedankengut vermittelt wurden, zum Beispiel durch persönliche Kontakte, Korrespondenzen, Druckschriften, Vermittlung durch Diplomaten, Kaufleute, Intellektuelle, Erzieherinnen, Hauslehrer. Frankreich und vor allem Paris wurden während der Regierungszeit Ludwigs XIV. und während des Jahrhunderts der Aufklärung als Zentrum Europas gesehen, von wo unzählige Reisende aus verschiedenen Gesellschaftsschichten französische Lebens- und Denkungsart in ihre Heimat exportierten. Das zeigt einerseits die Einheitlichkeit der Bewegung der Aufklärung, andererseits die besondere Stellung der französischen Aufklärung innerhalb der europäischen Aufklärungsbewegungen. Schon während der Epoche der Aufklärung wurde von den Zeitgenossen selbst von einem französisch geprägten Europa ihrer Zeit gesprochen. Die französische Aufklärung nahm also auch für sie deutlich erkennbar eine ganz spezifische Position innerhalb der europäischen Aufklärungsbewegungen ein.³³

Der Umbruch vom Absolutismus zur Aufklärung vollzog sich in den einzelnen Ländern in unterschiedlicher Weise. Er betraf alle Bereiche und Ausdrucksformen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens.³⁴ Einheitlich ist eine mehr oder weniger lange Periode des Übergangs, in der der Adel an Bedeutung verlor, während der Aufstieg des Bürgertums begann. Die Diversität der europäischen Aufklärungsbewegungen ergibt sich vor allem aus der Tatsache, dass die einzelnen Länder im 18. Jahrhundert unterschiedliche Stufen dieser Entwicklung aufweisen. Das Epizentrum der Entwicklung bilden Länder im Nordwesten Europas: England, Holland, Frankreich sowie einige diesem Zentrum nahe gelegene Regionen, nämlich bestimmte Gebiete der Schweiz und Norditaliens. Der Aufstieg des Bürgertums, verbunden mit dessen Kampf gegen die Herrschaft des *Ancien Régime*, machte Frankreich schließlich zum wahren Zentrum der neuen Ideen.³⁵

2.2.3 Zum Verkehrswesen

Am Anfang des 18. Jahrhunderts unterschieden sich die Verkehrsverhältnisse am Land nicht wesentlich von denen des Mittelalters. Das Reisen auf den französischen

³³ Vgl. Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung, S. 25 ff.

³⁴ Vgl. Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung, S. 13.

³⁵ Vgl. Kosáry, D.: Unité et diversité des Lumières. In: Köpeczi, B./Soboul, A./Balázs, É. H./Kosáry, D. (Hg.): L'absolutisme éclairé. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1985, S. 11-14; S. 11.

Straßen war vielfach so unangenehm, dass die Wasserwege – Flüsse und Kanäle – und das Schiff als Transportmittel sich als bequemere Variante anboten. Erst die ab dem frühen 18. Jahrhundert einsetzenden Reformen ließen ein dichteres Straßennetz entstehen. Zentralistische Ausrichtung auf Paris sowie der Ausbau der Fernverbindungen gemäß festgelegter Normen zu den *Routes Royales* förderten die Reisebequemlichkeit.

Dazu kam ein gut ausgebautes Postwesen. Die „ordinaires“, das bedeutet fahrplanmäßigen Postkutschen zu feststehendem Fahrgeld, verhalfen zu allgemein zugänglichem, relativ zügigem und bequemem Reisen. Der in Frankreich hohe Reisekomfort wurde etwa immer wieder von deutschen Reisenden hervorgehoben, wenngleich die soziale Nivellierung dieser öffentlichen Einrichtung bei Vertretern höherer Schichten nicht nur Akzeptanz hervorrief.³⁶

2.2.4 Zum Reiseziel Versailles

Paris und Versailles waren im 18. Jahrhundert die Hauptziele einer Frankreichreise. Der Besuch des französischen Königshofes und eine Begegnung mit der Hofgesellschaft waren die Höhepunkte des adeligen Reisens. Auch weniger hochstehende Aristokraten und sogar Bürgerliche konnten in den Genuss kommen, den Monarchen persönlich zu sehen, wobei den Rahmen dieser Möglichkeiten die Etikette vorgab.

Aus Reiseberichten adeliger Reisender aus den deutschen Landen geht hervor, dass Versailles als Meisterwerk der Baukunst für sie interessant war, ihr vorwiegendes Interesse jedoch der gesellschaftlichen Bedeutung des Ortes galt. Bürgerliche Reisende beeindruckte eher das Bauwerk Versailles, während die Gliederung der Hofgesellschaft und das höfische Leben insgesamt sich vielfach ihren Deutungsmöglichkeiten entzog.³⁷

Zunehmend verblasste jedoch der Mythos Versailles. Reisende um die Mitte des 18. Jahrhunderts registrierten bereits deutlich sichtbare Verfallserscheinungen der riesigen Schlossanlage. In den Reiseberichten deutscher Bürgerlicher zeigt sich zudem eine kritische Haltung gegenüber der aufwändigen Hofhaltung der

³⁶ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 335 ff.

³⁷ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 345 ff.

französischen Könige, indem sie diese und die dem französischen Volk dafür abgenötigten finanziellen Opfer zueinander in Beziehung setzen.³⁸

2.2.5 Zum Reiseziel Paris

Paris behielt im Gegensatz zu Versailles während des ganzen 18. Jahrhunderts seine Anziehungskraft als Reiseziel. Reiseberichte von deutschen Besuchern hoben beispielsweise den Gegensatz hervor, dass Frankreich Paris als Hauptstadt hatte, in ihrer Heimat infolge der territorialen Aufsplitterung jedoch kein vergleichbarer politischer, kultureller oder gesellschaftlicher Mittelpunkt war. Paris wurde von den Reisenden vielfach auch mit französischer Kultur gleichgesetzt und dadurch zu einem besonderen Diffusionspunkt im Kulturtransfer zwischen Frankreich und dem Ausland.³⁹

Die zweitgrößte Stadt Europas hatte bereits im 17. Jahrhundert fast eine halbe Million Einwohner und galt als das Zentrum der vornehmen Welt des Kontinents und ihrer Vergnügungen. Diese standesspezifische Ausstrahlung der Stadt spielte in der Erwartung reisender Aristokraten und in ihrer Wahrnehmung des Reiseziels Paris eine wichtige Rolle.⁴⁰ In den Reiseberichten bürgerlicher Besucher findet sich zwar auch dieser Eindruck der bereisten Metropole, ihre Wahrnehmung erweiterte sich jedoch im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dieses andere Paris, das nicht für mondänes Leben stand, sondern für die Verelendung des gewöhnlichen Volkes.⁴¹ Neben vom Stand des Reisenden beeinflusster Wahrnehmung und Beschreibung der französischen Hauptstadt vermitteln deutsche Reisende in ihren Berichten vielfach das Bild einer Großstadt ihrer Zeit schlechthin, wenn sie etwa die Fülle der Eindrücke, den beschleunigten Lebensrhythmus, die Anhäufung sinnlicher Verlockungen, die räumliche Nähe von Arm und Reich erwähnen.⁴²

Anziehungspunkte für den Reisenden waren seit jeher auch besondere Plätze oder Gebäude der Stadt. Dazu zählten mit fortschreitender Aufklärung neben kulturellen Einrichtungen und wissenschaftlichen Instituten immer mehr auch gemeinnützige Institutionen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts richtete sich das Interesse vieler Reisender zunehmend auf den Besuch gemeinnütziger Anstalten. Ihre

³⁸ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 351 ff.

³⁹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 359 f.

⁴⁰ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 360 ff.

⁴¹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 365 ff.

⁴² Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 367 ff.

Beschreibungen sprechen von einem Paris, das der Reisende nicht in Erwartung von Luxus und Vergnügen aufsucht, sondern um die Auswirkungen aufklärerischen Reformwillens im Sinne von Humanisierung der Gesellschaft kennen zu lernen.⁴³

So wie Paris als Hauptstadt des absolutistischen Frankreichs und Kernpunkt des aufklärerischen Frankreichs ein bevorzugtes Reiseziel war, war auch eine Reise in die „Stadt der Revolution“ etwas Besonderes. Die von den einzelnen Reisenden vermittelten Bilder sind allerdings uneinheitlich und spiegeln nicht nur den jeweiligen historischen Stand der Revolution wider, sondern auch die Erwartung des Reisenden hinsichtlich ihrer Auswirkungen: Galt Paris einerseits als Stadt einer neuen Freiheit, hoben andere Reiseberichte die Wirren der Revolution hervor.⁴⁴

2.2.6 Zum Reiseziel ländliches Frankreich am Ende des Jahrhunderts

Veränderung der Reisemodalitäten und – formen und auf Rousseau zurückführender Wandel der Naturerfahrung sowie ein in der zweiten Jahrhunderthälfte insgesamt stattfindender geistesgeschichtlicher Wandel führten Reisende im letzten Drittel des Jahrhunderts wieder verstärkt in die französische Provinz. Zwar wurde diese auf der Fahrt zu den einzelnen Reisezielen von jeher durchquert,⁴⁵ doch wird sie nun von den Reisenden als wesentlicher Teil Frankreichs wahrgenommen, dessen Kenntnis erst das Bild über das Land und seine Menschen vervollständigt. Die Realität des Landlebens trat dabei in Gegensatz zu der durch Literatur und zeitgenössische Landschaftsmalerei geprägten Erwartungshaltung von Reisenden. Angesichts der Armut der französischen Landbevölkerung revidierten sie ihr bisher gültiges Frankreich-Bild einer in Luxus lebenden Nation, das Paris- und Versailles-Aufenthalte geprägt hatten.⁴⁶ Natur als Gegensatz zu Zivilisation zu begreifen, ging auf Rousseau zurück: Zunehmend entdeckten Reisende nun den ländlichen Raum als Fluchtraum vor Normen, Konventionen⁴⁷ und schließlich auch den Wirren der Revolution.⁴⁸

⁴³ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 376 ff.

⁴⁴ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 389 ff.

⁴⁵ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 404.

⁴⁶ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 409 f.

⁴⁷ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 411 f.

⁴⁸ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 420.

2.2.7 Zur Kontinuität der Faszination Frankreichs als Reiseland

Frankreich zählte bereits zwischen dem 16. und dem 17. Jahrhundert zu jenen Ländern, die von den Söhnen der europäischen Eliten aufgesucht wurden. Adelige und bald auch Bürgerliche absolvierten an der Schwelle zum Erwachsenenalter diese Erziehungsreisen, die zuerst in England und später auch am Kontinent unter der Bezeichnung „Grand Tour“ vor allem Frankreich und Italien einschlossen und besonders auf das Kennenlernen des „antiken“ Europas ausgerichtet war.⁴⁹ Wenn sich auch Reise- und damit verknüpfte Bildungsziele verschoben, so war es in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts auch für einen gut situierten englischen Bürger eine Selbstverständlichkeit zumindest eine flüchtige Kenntnis Frankreichs, Italiens und Deutschlands anzustreben.⁵⁰

Die Bedeutung Frankreichs als Reiseland zeigt sich auch im Reiseverhalten deutscher Adelige. Die Route der traditionellen Kavalierstour führte diese in die wichtigsten west- und südeuropäischen Länder: in die Niederlande, nach Frankreich, über die Schweiz nach Italien und über Wien zurück in die Heimat; seltener wurden auch England oder Spanien besucht. Die Haupt- und Residenzstädte Paris mit Versailles, Rom, die oberitalienischen Stadtstaaten und Wien zählten zu den bevorzugten Reisestationen. Der Schwerpunkt der Adelsreisen lag jedoch auf dem Kennenlernen der vorbildlichen Hof- und Adelskultur Frankreichs sowie der italienischen Stadtstaaten.⁵¹ Doch nicht nur der französische Königshof zog die Kavaliers an, sondern auch die als vorbildlich betrachteten Ritterakademien Frankreichs. An manchen dieser für die Adelserziehung unentbehrlichen Einrichtungen stellten die deutschen Adelige das Hauptkontingent ausländischer Besucher.⁵²

Ab der frühen Aufklärung stieg die bürgerliche Kritik an der adeligen Tour nach Frankreich. Das dabei gezeichnete Bild eines Reiselandes kostspieliger oberflächlicher Vergnügen und die damit verbundene negative Beurteilung des

⁴⁹ Vgl. Brilli, Attilio: Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die >Grand Tour<. Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 1997 (in weiterer Folge: Brilli, Attilio: Als Reisen eine Kunst war), S. 21 f.

⁵⁰ Vgl. Brilli, Attilio: Als Reisen eine Kunst war, S. 31.

⁵¹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 26 f.

⁵² Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 28.

Landes sind auch als Ausdruck der Ablehnung der standesspezifischen Adelsreise zu verstehen.⁵³

Wachsende Ausrichtung der Tour auf Frankreich im Verlauf der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fand auch in der Reisen betreffenden reichen Literatur ihren Niederschlag. Stellvertretend für die Vielzahl dieser Reiseführer soll hier der *Séjour de Paris* von Joachim Christoph Nemeitz genannt werden. Der Herausgeber war Reisebegleiter mehrerer Adelige nach Paris gewesen. Sein Werk erfuhr zwischen 1717 und 1750 vier Ausgaben und eine französische Übersetzung und hob vor allem die Zerstreungen hervor, die den adeligen Reisenden in Frankreich und besonders in Paris erwarteten.⁵⁴

2.3 Ungarn: historische Situation

2.3.1 Zur Herrschaft der Habsburger

Der Friede von Szatmár, 1711, beendete die Freiheitskriege Ferenc Rákóczi II., Fürst von Siebenbürgen, gegen die habsburgische Herrschaft. Da der Spanische Erbfolgekrieg noch andauerte, ließ Kaiser Karl VI. gegen den unterlegenen Adel Milde walten. Der von ihm eingeschlagene Weg des Kompromisses trägt nach seinem Tod Früchte, als seine Tochter Maria Theresia die Thronfolge antritt.

Die Wiedervereinigung der von den Osmanen 200 Jahre besetzten ungarischen Gebiete mit den Gebieten der Habsburger bedeutete eine Verlagerung des Schwerpunkts des Habsburgerreiches gegen Osten. Zwar regierte mit dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1713/14) der aus dem Hause der Bourbonen stammende Philipp V. in Spanien und im Kolonialreich, doch die europäischen Nebenländer Spaniens – das heutige Belgien und bedeutende Gebiete im heutigen Italien - blieben zum Großteil habsburgischer Besitz.

Das Reich der Habsburger reichte im Westen vom Atlantik, im Süden bis Palermo am Tyrrhenischen Meer und im Osten bis Serbien und war wegen seiner geografischen Ausdehnung schwer zu schützen. Die wirtschaftliche und militärische Stärke entsprach jedoch nicht dieser geografischen Größe. Im Verlauf des 18.

⁵³ Zur bürgerlichen moralischen Kritik und ihren ökonomischen Argumenten hinsichtlich der Adelstour vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 28 ff.

⁵⁴ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 35.

Jahrhunderts wurde daher eine Modernisierung notwendig, um innerhalb der europäischen Mächte bestehen zu können. Die in diesem Jahrhundert eingeleiteten Reformprogramme der Habsburger betrafen größtenteils nur die böhmisch-österreichisch-ungarischen Stammgebiete und riesige, doch unentwickelte polnische Besitzungen. Wenn die Osmanen auch verdrängt waren, so blieben sie trotzdem an der südlichen Grenze weiterhin eine Gefahr für Ungarn.

Kaiser Karl VI. blieb ohne männlichen Nachfolger und regelte daher, um den Bestand der Monarchie zu sichern, die Thronfolge durch den Erlass der Pragmatischen Sanktion. Das Reich sollte dadurch unteilbar sein und die weibliche Thronfolge abgesichert. Nach seinem Tod erwiesen sich aber die diplomatischen Bemühungen der Habsburger um Anerkennung der Sanktion an den europäischen Höfen als wenig wertvoll, denn die militärische Absicherung zu ihrer Durchsetzung fehlte. Diese Schwäche nützte der Preußenkönig Friedrich II., indem er Schlesien, das am weitesten industrialisierte Gebiet der Habsburger, forderte. Die ungarischen Stände stellten sich auf die Seite Maria Theresias, um Ungarn vor Besitzansprüchen anderer europäischer Mächte und vor vom Osmanenreich ausgehender Bedrohung zu schützen. Im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) muss sie jedoch Schlesien an Preußen abtreten, und die militärische Niederlage macht die Notwendigkeit der Reformen noch deutlicher.

1765 stirbt der Gemahl Maria Theresias Franz von Lothringen, ihr Sohn Joseph II. wird zuerst Mitregent und 1780, nach ihrem Tod, Alleinregent. Von seinen Reformen sollen vor allem folgende hervorgehoben werden: 1781 sichert das Toleranzpatent die freie Religionsausübung, 1785 beendet das Leibeigenenpatent in vielen Bereichen die Abhängigkeit vom Grundherrn. Das 1784 erlassene Sprachedikt sollte dem Reich eine einheitliche Behördensprache geben, das bedeutet für Ungarn, Deutsch soll Latein ablösen. Diese Sprachenverordnung stößt sowohl bei den Anhängern des Lateinischen auf Widerstand als auch bei den Gruppen, die die Rechte des Ungarischen einfordern.⁵⁵

2.3.2 Zur demografischen Situation

Bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (1715, 1720 und 1728) gab es landesweite Konskriptionen, um die Zahl der Steuersubjekte zu erfassen.

⁵⁵ Vgl. Tóth, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Herausgegeben von István György Tóth. Deutsche Übersetzung: Éva Zádor. Budapest: Corvina Verlag, 2005 (in weiterer Folge: Tóth, István György: Geschichte Ungarns), S. 383 ff.

Schätzungen zufolge lebten am Ende des 17. Jahrhunderts circa vier Millionen Menschen in Ungarn, im Verlauf des 18. Jahrhunderts kam es jedoch zu einem raschen Anwachsen der Bevölkerung. Ausschlaggebend dafür waren mehrere Faktoren, wie bessere Lebensumstände und bessere hygienische Bedingungen, starke Zuwanderung aus deutschsprachigen Gebieten, Zuwanderung von Rumänen aus der Walachei und Moldau und ebenso aus osmanisch besetzten Gebieten am Balkan.

Die erste Volkszählung, 1784/85 durch Joseph II., ergibt eine Bevölkerungszahl von zehn Millionen Menschen, die sich in religiöser und ethnischer Hinsicht folgendermaßen gliedert: Cirka die Hälfte der Bevölkerung ist römisch-katholisch und etwa sechs Prozent sind griechisch-katholisch, die Katholiken bilden also die Mehrheit. Ein Fünftel ist griechisch-orthodox, 14 Prozent sind Reformierte, acht Prozent evangelisch und ein Prozent ist jüdisch. Ethnisch betrachtet, sind 40 Prozent der Bevölkerung Ungarn, 16 Prozent Rumänen und je zehn Prozent Slowaken, Kroaten und Deutsche, weiters sind sechs Prozent Serben und je drei Prozent Slowenen und Ruthenen. In der Umgebung von Temesvár leben auch Franzosen, Italiener und Spanier. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Ungarn im 18. Jahrhundert ein Bild religiöser und ethnischer Vielfalt bietet.⁵⁶

2.4 Reiseland Ungarn

2.4.1 Zu frühen Reiseberichten

Bereits im Mittelalter gab es Reisende in Ungarn. Das Land bereisten Pilger, Kreuzfahrer, Kirchenmänner, Künstler, Diplomaten, Politiker, Gelehrte, Schriftsteller, Berichterstatter. Manche der Reisende blieben länger, manche reisten nur durch oder besuchten Ungarn im Verlauf einer Reise nach Mitteleuropa oder in den Orient. Wegen seiner geografischen Lage trug Ungarn daher den Beinamen „porta orientalis“. Die überlieferten Reiseberichte sind in ihrem Wert sehr unterschiedlich und oft von Laien geschrieben, die Allgemeinplätze über das Land wiedergeben. Es

⁵⁶ Vgl. Tóth, István György: Geschichte Ungarns, S. 409 ff.

finden sich jedoch auch andere darunter, die dank der Beobachtung und Urteilskraft ihres Autors darüber hinausgehen.⁵⁷

Das im Mittelalter reiche und mächtige Ungarn unterhielt mannigfache Beziehungen mit Frankreich. Eheschließungen zwischen Angehörigen französischer und ungarischer Adelsfamilien führten Gesandte ins Land, die der offiziellen Berichterstattung auch reichlich Information über das Land und seine Leute hinzufügten. Ab Beginn des 16. Jahrhunderts kommt es zu einer Änderung der Beziehungen zwischen Frankreich und Ungarn. Der Grund dafür ist die Eroberung Ungarns durch die Türken. Zwei Jahrhunderte lang wird das Land von Reisenden gemieden und zum Großteil nur aufgesucht, um hier militärischen Ruhm zu erringen. Dies führte in Beschreibungen dazu, dass über die Kriegsverwüstungen und die türkische Herrschaft mit ihren negativen Auswirkungen berichtet wird. Daneben gibt es jedoch auch Reiseberichte von Humanisten, die das Land wegen seiner Geschichte und seines natürlichen Reichtums preisen.⁵⁸

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wird Ungarn für die Franzosen aus hegemonialen Erwägungen interessant. Das Interesse galt den politischen und militärischen Ereignissen, dem Kampf der Ungarn gegen mächtige Gegner, die Habsburger und die Türken. Eine Vielzahl von Schriften unterschiedlicher Gattungen verbreitete die Namen bedeutender Ungarn dieser Epoche, beispielsweise die der großen Männer aus dem Haus Rákóczi.⁵⁹

2.4.2 Zu Reiseberichten des 18. Jahrhunderts

1711 beendet der Friede von Szatmár die vielen Kriege. Die Habsburger regieren ab nun über ganz Ungarn. 200 Jahre Krieg und ebenso die Zentralisierungsbestrebungen der Habsburger lassen die Zukunft des Volkes der Magyaren düster erscheinen. Ebenso klingt dann auch die Prophezeiung Herders, der die von feindlichen fremden Völkern umgebene Nation der Magyaren früher oder später spurlos aus der Reihe der Nationen verschwinden sieht. In Frankreich erregt Ungarn kaum Interesse. Nur wenige Schriften befassen sich mit Ungarn. Eine der wenigen Ausnahmen ist etwa Voltaire, der das unglückliche Volk der Ungarn religiös

⁵⁷ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon. Géza Birkás: Voyageurs français en Hongrie. Szeged: Universitas Szegediensis, 1948 (in weiterer Folge: Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon), S. 220.

⁵⁸ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 221 ff.

⁵⁹ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 223.

gespalten sieht und deren Land trotz des Reichtums seiner Natur und der Kraft seiner Männer infolge der Besetzung durch türkische und deutsche Heere eine Wüste wurde.⁶⁰

Die Verbesserung der Verkehrsbedingungen, die Sicherheit auf den Straßen sowie das wachsende Bedürfnis fremde Länder zu sehen, führen im 18. Jahrhundert zu einem wahren „Boom“ der Reisetätigkeit bei Gelehrten und Adeligen vor allem im westlichen Europa. Ungarn hingegen wird gemieden, gilt es doch nun als barbarisches, ungesundes, wenig Sicherheit und kaum Attraktionen bietendes Land. Ab dem 17. Jahrhundert in Westeuropa bereits üblich, wird ab 1752, unter Maria Theresia, auch in Ungarn ein regelmäßiger Postverkehr eingerichtet. Von den Handbüchern, die den Reisenden unter anderem mit Informationen bezüglich Verkehrsmittel, Gasthäuser, Währung versorgten, ist ein von Louis Dutens 1775 erschienener Führer erwähnenswert, dessen Ausführungen sich auf England, Frankreich, Italien, Holland, Deutschland und Österreich erstrecken. Länder und Regionen außerhalb dieses „zivilisierten Europas“, wie Russland oder der Balkan, finden keine Erwähnung. Ungarn betreffend, macht Dutens nur eine kurze Anmerkung über drei Strecken - von Wien nach Pressburg, von Wien über Sopron nach Eszterház und von Eszterház nach Eisenstadt - sowie eine Anmerkung zur Burg in Pressburg. Zu jener Zeit war das Schloss Eszterház, das „ungarische Versailles“, die größte Sehenswürdigkeit Ungarns. Buda oder weitere ungarische Städte erwähnt Dutens nicht. Ebenso zeigt sich auch in anderen Reiseführern dieser Zeit, dass Wien sozusagen den Endpunkt der kultivierten Welt darstellt.⁶¹

Einer der wenigen französischen Reisenden im Ungarn des 18. Jahrhunderts ist Montesquieu, der vor der Abfassung seines Hauptwerkes *L'esprit des lois* gemäß der zeitgenössischen Mode mehrere Jahre Europa bereiste. 1728 hielt er sich in Wien auf, von wo er aus eine Reise nach Ungarn plante, damit er dessen alte Bräuche und Institutionen kennen lerne, um auf der Grundlage dieser Erkenntnisse einen Begriff darüber zu gewinnen, wie seine eigenen Ahnen gelebt haben könnten. Der Besuch von vier ungarischen Bergwerken fand in anderen seiner wissenschaftlichen Werke seinen Niederschlag. Er sprach viel Latein, schreibt er in einem seiner Briefe, und traf sich auch mit einer Reihe gelehrter Männer. Seine geografischen Kenntnisse

⁶⁰ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 72 f.

⁶¹ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 73 ff.

bezüglich Ungarn dürften ziemlich mangelhaft gewesen sein, wenn er schreibt, dass Ungarn drei wichtige Burgen hat: Eszék, Belgrad und Temésvar.⁶²

In den siebziger Jahren des Jahrhunderts reist der Elsässer Zorn de Bulach in Ungarn. Er kommt 1772 mit dem Gesandten Ludwigs XV., dem Kardinal Louis de Rohan, als dessen Sekretär nach Wien und ist in dieser Eigenschaft Zeuge vieler wichtiger Ereignisse. In seinem Tagebuch hält er seine Beobachtungen den Wiener Hof betreffend und Eindrücke von seinen Reisen nach Ungarn fest. Sein Interesse gilt dem Militärwesen und Fragen des Wirtschaftslebens. Obwohl er und sein Reisebegleiter eine eigene Kutsche zur Verfügung haben und die Pferde an den Poststationen wechseln lassen, ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Reisen in Ungarn auch für sie beschwerlich. Der Grund dafür liegt im äußerst schlechten Zustand der Poststraßen, denn mit Ausnahme von ein, zwei Abschnitten sind die Straßen beinahe unpassierbar und an manchen Stellen ist der Straßenverlauf nicht zu erkennen. Auf dem Hinweg folgen die beiden Reisenden alten Pilger- und Kreuzungsrouten und besichtigen Städte längs der Donau. Er beschreibt die sehenswerten Bauten Budas und das Invalidenhaus von Pest sowie das bunte Bild eines Marktes mit seinen Bauern und vielfältigen Waren. Weiter stromabwärts fahrend stellt er fest, dass die Dörfer immer elender werden. Auf dem Rückweg besucht er unter anderem Pécs, dessen schöne Umgebung er lobt, und kehrt über mehrere Städte des südlichen Teils auf der ordentlichen Landstraße, die von Kőszeg und Sopron nach Wien führt, zurück.⁶³

Zorn de Bulach notiert auf seiner Rundreise auch seine Beobachtungen hinsichtlich der Landwirtschaft und der Verwertung ihrer Produkte. Ihm zufolge sind die Felder im allgemeinen schlecht bewirtschaftet, viele liegen auch brach. Gründe dafür gibt es mehrere: die kleine Anzahl der Bewohner, die Schwierigkeit die landwirtschaftlichen Produkte zu verkaufen sowie die politische und gesellschaftliche Organisation des Landes. Auch die Viehzucht könnte in Qualität und Quantität verbessert werden, wenn für ordentliche Weiden gesorgt würde und die Tiere nicht auf der Puszta sich selbst überlassen der Unbill der Witterung ausgesetzt wären.

Auch die Industrie des Landes sieht er vernachlässigt, wobei seiner Meinung nach die Ursache im fehlenden Interesse der österreichischen Herrschaft liegt. Diese lässt die ungarische Industrie in ihrem schlechten Zustand, weil sie nicht will, dass sie eine Konkurrenz der eigenen Industrie wird. Bei einer Entwicklung der ungarischen

⁶² Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 75 ff.

⁶³ Vgl. Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon, S. 78 f.

Industrie wären deren Produkte frei von Steuern, welche aber unter den vorgegebenen Bedingungen eigenmächtig von der österreichischen Herrschaft festgesetzt werden können.

Er hält auch seine Gedanken über die Menschen Ungarns fest: Das Volk lebt anspruchslos und sogar primitiv, ist aber nach seinem Urteil für den Ackerbau und das Militärwesen sehr geeignet, doch die Österreicher verstehen sich nicht darauf, es richtig zu behandeln. Er charakterisiert das ungarische Volk als stolz, kühn und kämpferisch, dabei aber als sanftmütig und eifrig, wenn man es gut behandelt. Zwang und Gewalt wecken jedoch seinen Widerstand, weshalb es die von den Österreichern angewandten Maßnahmen reizen.

Rohan lernt bedeutende ungarische Persönlichkeiten kennen und wird, begleitet von seinem Sekretär, auf Schloss Cseklés und Schloss Eszterház empfangen. Zorn berichtet vom Prunk und von großartigen Festen. Der Unterhaltung der Gäste dienten beispielsweise Feuerwerke, Bälle, Jagden, Theateraufführungen und Musikabende.⁶⁴

In den sechziger Jahren hielten sich mehrere belgische Jesuiten in Ungarn auf, wo der Orden Klöster und Schulen leitete. Unter ihnen war der bedeutendste François-Xavier de Feller. Er verbrachte mehr als vier Jahr im Land und hinterließ ein interessantes Reistagebuch, das von 1765 bis 1769 von seiner Wanderschaft berichtet. Er beschrieb darin unter anderem mehrere Bergwerkstädte und viele der Städte Oberungarns: In Pressburg etwa besucht er die Burg und betrachtet die darin befindliche Sammlung von wertvollen Gemälden und Porzellan. In Nagyszombat beeindruckt ihn die vielen Türme und die mächtigen Burgmauern. Hier macht er auch die Bekanntschaft von zwei in ganz Europa bekannten Astronomen, Kéri Ferenc und Weiss Ferenc. Das Tagebuch enthält Beschreibungen bedeutender Bauten wie des Doms von Esztergom oder der Schlösser der Familie Pálffy und der Familie Grassalkovich.

Mehrere Male hält sich Feller in Buda und Pest auf: Die Vergangenheit Ungarns zeigt sich in den Bauwerken Budas, und so sieht er auch die Spuren der türkischen Herrschaft, eine Moschee, ein Minarett und ein türkisches Bad. In Pest besucht er den Marktplatz, wo er mit großem Interesse das Menschengewimmel und die griechischen, armenischen, jüdischen und türkischen Kaufleute betrachtet. In Pécs besichtigt er die Jesuitenkirche, die ehemals zu den schönsten Moscheen des

⁶⁴ Vgl. Birkás, Géza: *Francia utazók Magyarországon*, S. 79 ff.

türkischen Reiches zählte. Vieles erinnert in der Stadt an die Osmanenherrschaft, und Feller hält in seinem Tagebuch fest, dass Soliman Pécs ein irdisches Paradies nannte. Auch Szigetvár und Mohács zeugen von der türkischen Herrschaft in Ungarn.

Während seines Aufenthalts in Siebenbürgens macht Feller auch die Bekanntschaft katholischer und protestantischer adeliger Familien, wie die der Bethlen oder der Teleki. Er lernt auch Franzosen und Landsleute kennen, unter anderem den Erzieher im Haus Teleki.⁶⁵

So wie andere aus dem Ausland stammende Reisende hat sich auch Feller mit der ethnischen Vielfalt Ungarns im 18. Jahrhundert auseinandergesetzt. Jedes der im Land lebenden Völker hat zwar seine eigene Sprache, schreibt er, doch es gibt auch eine gemeinsame Sprache zur gegenseitigen Verständigung und als Verwaltungs- und Unterrichtssprache: Latein. Es ist Kirchensprache und Konversationssprache und wird nicht nur in Adelskreisen verstanden, sondern es gibt auch Sprecher im bäuerlichen und militärischen Umfeld. Diese Vielfalt an Ethnien hat auch unterschiedliches Temperament, unterschiedliche Bräuche und Kulturen hervorgebracht. Feller zufolge sind die Ungarn im allgemeinen freundlich, dienstfertig und gutgesinnt.

Mehrmals war Feller mit der Postkutsche, zu Fuß oder beritten in der Großen Ungarischen Tiefebene unterwegs. Öde und eintönig sieht er die Landschaft, vernachlässigt den Ackerbau, arm, ungepflegt und primitiv lebend die Bauern, auf ihren Vorteil bedacht und ungebildet den Adel. Nicht allein die Bauern, sondern auch häufig die Landbesitzer, Adelige, führen ein primitives Leben. Als Pferdeliebhaber haben manche prächtige Ställe, er nennt hier als Beispiel die Grassalkovich, doch mit Ausnahme der Schlösser sind die Häuser der Ungarn ohne jeden Komfort und ohne jeden Luxus. In den Städten findet man schöne Kirchen und Gebäude, jedoch am Land im allgemeinen elende Hütten. Als primitiv beurteilt Feller auch die Nahrung der Ungarn, denn sie schätzen keine feinen Speisen und kennen keine Delikatessen. Ihm gefällt hingegen die Art, wie sich Ungarn kleiden: Sie lieben auffallende glänzende Farben und eine Kleidung, die eine schöne Gestalt betont.⁶⁶

Er stellt fest, dass sich die Ungarn für die Literatur nicht sehr interessieren, sondern eher für die Wissenschaften, die Sprachen, Mathematik und Altertumskunde. Sie beschäftigen sich auch mit den Naturwissenschaften und der Naturkunde. In einem

⁶⁵ Vgl. Birkás, Géza: *Francia utazók Magyarországon*, S. 82 ff.

⁶⁶ Vgl. Birkás, Géza: *Francia utazók Magyarországon*. S. 88 f.

Kloster, einem Kollegium, ja sogar einem Schloss findet man häufig physikalische oder astronomische Geräte, an vielen Orten Sammlungen von Mineralien oder allerlei seltenen und interessanten Gegenständen.

Der Jesuit Feller hält mit Bedauern fest, wie weit in Ungarn die französische Aufklärung vorgedrungen ist: Marmontels *Bélisaire* wird viel gelesen und Montesquieus *L'esprit des lois* und *Lettres persanes*. Als er in Vedregy in die Diskussion einer offenbar gebildeten Gesellschaft gerät, stellt er fest, dass auch andere französische Philosophen bekannt sind. In Nagyvárad sieht er in der Bibliothek eines Lehrers und Piaristen ein Werk Voltaires und andere Bücher, die er als gefährlich einstuft. Vom kaiserlichen Kammerleiter in Selmecbánya hört er, welchen Einfluss Voltaire auf sein Denken hatte. Groß ist auch das Interesse der Ungarn an den Freimaurern, zu denen er häufig um Informationen gefragt wird.⁶⁷

3 Adelige Erziehung und Kavalierstour

3.1 Methodisierung des Reisens und Kavalierstour

3.1.1 Zur Entwicklung der *ars apodemica*

Die Kavalierstour liegt in einer bis ins Mittelalter zurückreichenden europäischen Tradition der Ortsveränderung. Zum einen lässt sie sich von der mittelalterlichen religiösen Pilgerfahrt herleiten, zum anderen geht sie auf zweckgebundenes Reisen mit dem Ziel der Ausbildung zurück.

Zur religiösen Pilgerfahrt, der einen Wurzel, die die Hauptform nichtutilitären Reisens jener Zeit darstellte, ist festzustellen, dass sie zu Gunsten weltlicher Motive zunehmend ihre alte Bedeutung verlor. Die andere Wurzel – Reisen und Mobilität

⁶⁷ Vgl. Birkás, Géza: *Francia utazók Magyarországon*, S. 89. Eine Entscheidung bezüglich dieses Bereichs der Arbeit betraf die Akzeptanz von unterschiedlicher Vorgehensweise in der Darstellung Frankreichs und Ungarns als Reiseländer des 18. Jahrhunderts. Hier konnte die Ausgewogenheit in der wechselseitigen Sicht auf das andere Land nicht erreicht werden. Während sich das Ungarnbild französischsprachiger Reisender an Hand der Monografie von Birkás Géza nachzeichnen lässt und zum Thema des Frankreichbildes deutschsprachiger Reisender Werke vorliegen, scheint das Thema des Frankreichbildes ungarischsprachiger Reisender des 18. Jahrhunderts als Forschungsgegenstand monografisch vernachlässigt zu sein. Anstelle des Vorgehens, mittels der *regards croisés* das Bild Frankreichs und Ungarns zu zeichnen, wurde daher versucht, das „allgemein“ wahrgenommene Bild Frankreichs in der Reiseliteratur des Jahrhunderts zu finden. Wenn damit auch kein gleichwertiger Ersatz geschaffen wurde, sollte dieser Nachteil dennoch die Alternative eines vollständigen Verzichts auf diesen Bereich der Arbeit wettmachen.

zum Zweck der Ausbildung - betraf Menschen verschiedener Schichten, den Lehrling ebenso wie den Schüler oder den Pagen.⁶⁸

Eine Form des Unterwegsseins war die bereits im Mittelalter entstandene *peregrinatio academica*. Sie betraf insbesondere die Fahrten der Studenten zu den Universitäten.⁶⁹ Hier war der Ansatzpunkt der humanistischen Bildungsreform: Nicht nur die Universitäten, sondern der ganze Erdkreis war Bildungsstätte. Mit Bildung als neue Rechtfertigung für Reisen wurde die Pilgerfahrt zur Bildungsreise umdefiniert. In der Folge dienten Traktate der programmatischen Ausformung und der Weiterentwicklung der Methodisierung des Reisens.⁷⁰

Der Nutzen des Reisens sollte nach der humanistischen Auffassung in der Persönlichkeitsentwicklung und im Wissensfortschritt für die ganze Menschheit liegen. Ihren Niederschlag fand die Methodisierung des Reisens in zahlreichen Reiseratgebern und in Kompendien empirischen Wissens mit Bezug auf das Reisen. Etwa ab 1580 entstanden daraus die von Gelehrten des Jahrhunderts entwickelten Apodemiken als wissenschaftliche Reismethodiken.⁷¹ Das Problem der rasch anwachsenden Menge heterogenen neuen Wissens erforderte Ordnung im Erwerb und in der Verarbeitung desselben. Beschreibungsschemata entstanden, die zunehmend, mit Standardfragen und Strukturierung vom Allgemeinen zum Besonderen führend, als „natürliche“ Methode auf allen wissenschaftlichen Gebieten angewendet wurden.⁷²

Diesem Vorgehen folgend, erschienen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts methodologische Traktate über das Reisen. Diese haben das Reisen in Europa vom 16. bis zum 18. Jahrhundert gewandelt. In der „europäischen“ Zivilisation wurde Reisen zu einem kulturhistorischen Phänomen, das so die anderen großen Zivilisationen nicht kennen. Die Themen der Traktate betrafen vielfältige Fragen im Zusammenhang mit Reisen. Sie beschäftigten sich mit Fragen der Definition, Argumenten, ärztlichen und religiösen Ratschlägen und auch praktischen Reiseratschlägen. Sie enthielten weiters Kurzbeschreibungen von Ländern, Völkern und Herrschaftssystemen, Anweisungen für die Benützung von Reisebehelfen sowie

⁶⁸ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002 (in weiterer Folge: Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier), S. 71 f.

⁶⁹ Vgl. Kutter, Uli: Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft: Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert; mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Neuried: Ars Una, 1996, S. 4.

⁷⁰ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 72 ff.

⁷¹ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 78 ff.

⁷² Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 93 f.

Hinweise, worauf unterwegs die Aufmerksamkeit gelenkt werden solle. Deskriptive Schemata vereinheitlichten Beschreibungsvorgänge und schufen Wiederholungsmöglichkeiten für beliebig häufigen Einsatz. Ausformuliert waren die humanistischen Beschreibungsanweisungen in der *ars apodemica*.⁷³

Gemäß den Forderungen der *ars apodemica* sollte das Reisen zweifachen Nutzen bringen. Zum einen sollte es der Persönlichkeitsbildung des Reisenden dienen, zum anderen zur allgemeinen Wissensvermehrung beitragen und so der Allgemeinheit zugute kommen. In den Reisebeobachtungen wurde durch den im Namen der Wissenschaft erhobenen Anspruch die Ausschaltung des persönlichen Moments gesucht, was sich in einem trockenen, sachlichen Stil niederschlug. Objektivismus als Grundmerkmal frühmoderner Reisedokumentation stand im Zeichen der Glaubwürdigkeit des Beobachters.

Die Dokumentation der Reiseerfahrung öffnete der Allgemeinheit den Zugang zum Wissenserwerb des Reisenden: Chronologische Aufzeichnung des Erlebten in Form eines Tagebuchs ergab einen Reisebericht, systematische Darstellung der Erfahrungen, eingeordnet in ein Modell, eine zusammenfassende Beschreibung. Mit dem Ziel, Reisen auch im wissenschaftlichen Sinn zu erfassen, führte die Theoriebildung dazu, dass schon im 17. Jahrhundert die europäischen Völker Kenntnis von sich, voneinander und von außereuropäischen Völkern hatten und damit eine Leistung vollbrachten, die Zivilisationen der übrigen Welt so nicht kannten.⁷⁴

3.1.2 Zur Ausweitung der *ars apodemica*

Die *ars apodemica*, ursprünglich an Erwachsene gewandt, die Selbstvervollkommnung und nützliches Wissen anstrebten, wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts zunehmend für pädagogische Zwecke eingesetzt: Die Söhne der europäischen Eliten wurden zur Vollendung ihrer Erziehung in Begleitung von Hofmeistern auf Reisen geschickt. Diese „unfertigen“ Kavaliere absolvierten unter der Leitung ihrer Hofmeister ihre Tour nach den Regeln der *ars apodemica*, wodurch es zu einer Ausrichtung der apodemischen Literatur auf diese Zielgruppe kam. Die erste Phase der *ars apodemica* hatte von circa 1570 bis etwa 1630 gewährt, aber bereits

⁷³ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 94 ff.

⁷⁴ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 106 ff.

zur Mitte des 17. Jahrhunderts war die Reismethodik eine von Erziehungstheoretikern und auch Vielschreibern beherrschte Literaturgattung. Ihre Funktion in der Adelserziehung wurde auch durch politische Maßnahmen der absolutistischen Staaten bestimmt: Die Errichtung von Landesuniversitäten und Ritterakademien im Inland sollte die klassische aristokratische Bildungsreise ins Ausland ersetzen, wodurch die traditionelle adelige Tour zunehmend zum Standesritual mit den Schwerpunkten „Sightseeing“ und Vergnügen wurde.

Wenngleich die Rezepte der *ars apodemica* an Gültigkeit verloren, blieb Reisen ein Weg zur Gewinnung neuen Wissens. Im 18. Jahrhundert lebte die Tradition der Methodisierung in den berufsbildenden Reisen nichtadeliger und nichtakademischer Stände weiter. Zudem erfolgte eine Ausdehnung der apodemischen Literatur auf die Reise von Frauen.

Zu dieser Wandlung im Adressatenkreis der *ars apodemica* kam auch eine Veränderung in den von den Reisenden bevorzugten Reisezielen. Hier verschob sich das Interesse von den Zentren zur Peripherie der okzidentalen Kultur, von Italien und Frankreich zu Ländern, wie Spanien, Schweden oder Russland. Ebenso stieg die Zahl der Überseereisen und die der Forschungsreisen im eigenen Land. Der Zweck der Reise lag weniger in der Persönlichkeitsbildung als in der Gewinnung neuen Wissens, die Reismethodiken des 17. und 18. Jahrhunderts sind hier als Wegbereiter zur Methodologie wissenschaftlicher Forschungsreisen zu nennen.⁷⁵

Um 1800 entstand mit der Entwicklung der modernen Wissenschaften ein neues Weltbild. Reisen war zu einer wissenschaftlichen Methode geworden und Persönlichkeitsbild und –entwicklung des Reisenden in den Hintergrund gedrängt. Unerklärliches konnte in das neue wissenschaftliche Weltbild allerdings durch den Reisenden als beobachtendes Individuum integriert werden. Diese Neubewertung der Subjektivität ließ die Mode der „empfindsamen Reisen“ entstehen, die die inneren Erfahrungen des Reiseerlebnisses gegenüber den äußeren aufwertete.⁷⁶

3.1.3 Zur Bedeutung der Adelsreise in den deutschen Ländern

Deutschland ging in der Fortdauer der *ars apodemica* einen Sonderweg. Hier bewirkten die wirtschaftlichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges sowie die politisch-

⁷⁵ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 109 ff. Die zweite Wurzel dieser Reisen lag auch außerhalb der *ars apodemica* in den seit jeher existierenden individuellen Anweisungen für spezielle Reisen mit den unterschiedlichsten Zielen.

⁷⁶ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 112 f.

religiöse Aufsplitterung eine länger währende Bedeutung der Bildungsreise in die klassischen Kulturzentren West- und Südeuropas. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts erstarkte das Bürgertum gegenüber dem Adel. Die Anforderungen moderner Staaten an seine Führungseliten verlieh der traditionellen Bildungsreise eine neue Legitimierung. Dadurch erhielt auch die hergebrachte Adelsreise eine neue Ausrichtung auf Erwerb von Wissen, das zum Dienst am Staat befähigte. Adel und das neue ambitionierte Bürgertum im Wettstreit um diese Qualifikation ließen die klassische Adelsreise „verbürgerlichen“.

Diese Entwicklung schlug sich auch in einer neuen Ausformung der alten Reismethodik, diesmal auf universitärer Ebene nieder. Halle und vor allem Göttingen waren die Universitäten, an denen etwa ab der Mitte des Jahrhunderts die „Reisekunst“ im Zusammenhang mit der Staatenkunde gelehrt wurde. Die Verbindung der alten Kunst zu reisen mit den neuen Ideen der Aufklärung fand noch literarischen Niederschlag, doch der Beginn der Revolutionskriege leitete das Ende der traditionellen europäischen Bildungsreisen ein.⁷⁷

3.2 Begriff und Ziele der Kavalierstour

3.2.1 Zu den Beschreibungsmodellen

In der Frühen Neuzeit gehörte Ortsveränderung zu einer standesgemäßen Lebensführung des Adligen. Wenn der männliche Nachkomme auf Reisen geschickt wurde, so verfolgte seine Familie dabei das Ziel, ihm möglichst viel von der Welt zu zeigen. Aus diesem standesbedingten Anspruch entstand im 16. Jahrhundert die Kavalierstour, die erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde. In dieser mehr als zwei Jahrhunderte währenden Periode absolvierten die Tour nicht nur die Söhne des Adels, sondern die männliche Nachkommenschaft der europäischen Elite ging allgemein, je nach Vorstellungen und Möglichkeiten ihrer Familien, auf Reisen. Die lang dauernde Gültigkeit dieser Einrichtung, ihre Einbettung in die jeweilige historische Situation, die sozialen und geografischen Rahmenbedingungen, resultierend aus Herkunft und Erwartung des Reisenden, auch

⁷⁷ Vgl. Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier, S. 113 ff. In die Nachfolge der *ars apodemica* traten die wissenschaftlich spezialisierte Reise auf der einen Seite und der von historischen Vorbildern unbelastete Tourismus auf der anderen Seite. In einer gewandelten Form ist sie heute noch in der ethnografischen Feldforschung zu finden.

die neben allen anderen möglichen Gegebenheiten auftretenden Zufälligkeiten einer Reise machen es verständlich, dass keine dieser Touren einer anderen glich.⁷⁸

Im angelsächsischen Raum bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Forschungsgegenstand, interessierte sich die deutsche Geschichtswissenschaft erst ab den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für diese Reisen. Die Bandbreite ihrer Definition ließ vorerst als Minimalkonsens die Meinung zu, dass ihre Absolvierung dem Bedürfnis gehobener Gesellschaftsschichten - adeliger sowie bürgerlicher – nach Distinktion, Ausweis und Absicherung von Stand und Rang in der eigenen Gesellschaft entsprach.

Im Zuge der Klassifizierung dieser Reiseform gab es im Wesentlichen drei theoretische Modelle, um das Phänomen der Kavalierstour zu beschreiben:

In der älteren Forschungstradition wurde sie als Vergnügungsreise junger Kavaliers eingestuft. Hier klingt das moralische Moment der Kritiken, vor allem der zeitgenössischen, durch.⁷⁹

Eine andere Zuordnung deutet die Tour nach Kriterien, die Ethnologen im Zusammenhang mit Übergangsriten als Separation, Liminalität und Reintegration bezeichnen. Tatsächlich legt die äußerliche Parallelität von Konzept und Gliederung der Reise eine derartige Interpretation nahe. Doch der Punkt der Liminalität bedarf genauerer Betrachtung, stellt sich doch die Frage, wieweit der junge Reisende unterwegs tatsächlich dem Geflecht seiner sozialen Beziehungen, seiner Familie und seiner Gesellschaftsklasse entzogen war. Da dieser die väterliche Verfügungsgewalt und Normen seines sozialen Umfelds auch in der Fremde respektieren musste, kann keineswegs von einer liminalen Phase gesprochen werden.⁸⁰

Das dritte Modell weist der Kavalierstour die Funktion der Initiation oder der Integration junger Adelliger in die höfische Gesellschaft beziehungsweise in den eigenen Stand zu. Da die Reisen für Kavaliers von unterschiedlichem Rang und Status unterschiedliche Bedeutung und Funktionen hatten, kann dieses Modell nicht als allgemein gültig betrachtet werden.⁸¹

⁷⁸ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: Böhlau Verlag, 2004 (in weiterer Folge: Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour), S. 9.

⁷⁹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 11 f.

⁸⁰ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 12 f., 52 f. und 102 f.

⁸¹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 13 und 206 f.

3.2.2 Zur Frage der Begrifflichkeit

Wie weiter oben ausgeführt, sind die absolvierten Touren aus verschiedenen Gründen so unterschiedlich, dass jeder dieser Reisen der Status von Einmaligkeit zukommt. Die Kavalierstour behielt deswegen lange ihre Gültigkeit, weil sie sich den historischen Veränderungen anpasste. Diese Wandlungen verschafften ihr im Laufe ihres mehr als zweihundertjährigen Bestehens immer neue Legitimierungen. Sie trug etwa in jenen Bereichen, in denen sie an der Ausbildung der Führungsschichten mitwirkte, zur neustaatlichen Staatenbildung bei. Die Vielfalt von Formen und Wandlungen ist auch in der Suche nach einer Definition der Kavalierstour nicht außer Acht zu lassen.⁸²

Die erste Frage im Zuge dieser begrifflichen Fassung soll der literarischen Belegbarkeit gelten: Der Begriff Kavalierstour als Bezeichnung für die Erziehungsreisen adeliger und bürgerlicher Oberschichten der Frühen Neuzeit stammt aus dem 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert wurde er in der Forschung durch die Termini Länderreise oder Grand Tour ersetzt. Alle drei Bezeichnungen lassen sich aus den vorliegenden literarischen Quellen herleiten; die Frage der Begrifflichkeit bleibt demnach aus dieser Sicht aufrecht.

Eine weitere Möglichkeit, eine Reiseform zu bezeichnen, bietet der Status des Reisenden. In diesem Fall kommt der Begriff Kavalierstour dem damit gemeinten Gegenstand am nächsten: Als Kavaliers pflegte man Studenten und Akademiker bürgerlicher Zugehörigkeit sowie Vertreter des Adels und des Militärs zu titulieren, doch im Zusammenhang mit der Kavalierstour meinte man damit die jungen Männer, die reisten und studierten und sich weder eigene Meriten erworben noch einen Platz am Hof erobert hatten.

Reiseformen werden auch nach ihrem Ziel und Zweck benannt, doch stellt sich im Fall der Kavalierstour das besondere Problem, dass diesbezüglich ein Begriff die Vielfalt auf diesem Gebiet umfassen müsste, beispielsweise den Besuch von Höfen, Universitäten und Einrichtungen der bereisten Länder ebenso wie die Besichtigung historischer Stätten:

Der Ausdruck Länderreise als Bezeichnung für die Erziehungsreise ist im Verweis auf das Reiseziel nicht eindeutig. Er erhält im Zusammenhang mit der Erziehung von

⁸² Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 14 ff.

Angehörigen des Adels oder des gehobenen Bürgertums mitunter auch eine explizite Eingrenzung auf Länder, wie Italien, Frankreich, England und Holland.

Die Ebene der Reiseziele und –zwecke findet sich auch in der Benennung Grand Tour für die von diesen Schichten ausgeübte Reisepraxis: Bereits im 17. Jahrhundert für das Reiseverhalten der englischen, niederländischen und später auch der deutschen jungen Adeligen verwendet, bezeichnete man damit eine Rundreise durch die französische Provinz. Im englischen Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts wurde der Begriff auf die Rundreise durch Europa ausgedehnt, während er aus dem Sprachgebrauch des Deutschen, auch infolge der geänderten Reiseziele, die nun Paris und Versailles hießen, verschwand. Andere Forschungen bezeichneten als Grand Tour eine Rundreise durch Italien oder Adelsreisen aus der Zeit 1400 bis 1800.

Diese Überlegungen verdeutlichen, dass Unterschiede in der Bezeichnung auch Unterschiede in der Reisepraxis innerhalb des europäischen Adels wiedergeben. Das Kompositum Kavalierstour wurde zwar aus rückwärts gewandter Perspektive des 19. Jahrhunderts geprägt; wie aus Reiseberichten und Briefen aus dem Umfeld der Reisenden hervorgeht, war es aber dem zeitgenössischen Sprachgebrauch doch recht nahe. Der Begriff als Bezeichnung einer besonderen Reiseform verweist einerseits auf die Reisenden – die Kavalieri – und andererseits auf das von diesen selbst vielfach als Tour bezeichnete Reiseunternehmen.⁸³

Aus all dem geht hervor, dass die Frage der Begrifflichkeit keineswegs oberflächlicher Natur ist, da die gewählte Bezeichnung auch eine Aussage über den untersuchten Gegenstand inkludiert. Der für die vorliegende Arbeit gewählte Terminus Kavalierstour führt sowohl zu einer Betrachtung der historischen Persönlichkeit Teleki József als auch seiner Reise mit den daraus resultierenden Folgen für seine spätere Tätigkeit.

3.3 Der Faktor Familientradition

3.3.1 Zur Sozialisation des jungen Edelmannes

Die adelige Familie legte die Basis für die Sozialisation der Kinder und bereitete sie auf die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ihres Standes vor. Sie vermittelte den

⁸³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 18 ff.

jungen Adeligen Kulturtechniken, gesellschaftliche Normen und religiöse Erziehung. Die Entscheidung über diesen Sozialisierungsprozess oblag der *patria potestas*, die in den gesellschaftlichen Verflechtungen mit anderen „befeundeten“ Familien durch gegenseitigen Austausch und Beistand in familiären Angelegenheiten ergänzt wurde. Familie und familiäre Netzwerke stützten sich auf Wissen und Erfahrung, die in den Familienbibliotheken gesammelt wurden und – in diesem Rahmen - ebenfalls Öffentlichkeitscharakter hatten. Diese drei miteinander verknüpften Formen von Öffentlichkeit formten den jungen Edelmann.⁸⁴

Die Tradition der Familie und wachsende Anforderungen der modernen Staatenführung bestimmten die Ausbildung der männlichen Nachkommen sowie die Entscheidung über die Absolvierung einer Kavalierstour. Immer mehr katholische sowie protestantische Adelsfamilien schickten zunehmend nicht nur die ältesten Söhne auf die Reise, sondern erweiterten auch die Erziehung der jüngeren durch ein akademisches Studium und eine Kavalierstour. Auch die althergebrachte *peregrinatio academica* jener Söhne katholischer Familien, die für den geistlichen Stand vorgesehen waren, nahm die Form dieser adeligen Erziehungsreise an. Neben den auf Ansehen und Aufstieg gerichteten familiären Ambitionen, die sich an Studium und Kavalierstour ihrer männlichen Nachkommen knüpften, entschieden ebenso finanzielle Möglichkeiten über Erziehungs- und Bildungsweg der Söhne, denn in vielen Fällen konnte als Alternative auch eine militärische Laufbahn in kaiserlichen Diensten zu standesgemäßer Stellung führen.⁸⁵ Nicht zuletzt wurde die Tradition der Absolvierung einer Kavalierstour aber auch von einer Generation auf die nächste weitergegeben, denn war der Vater gereist, so trachtete er, die Tour zumindest dem ältesten Sohn zu ermöglichen.⁸⁶

3.3.2 Zur standesbezogenen Verteilung der Tour

Im Alten Reich etablierte sich die Tradition, die Erziehung der männlichen Nachkommen durch eine Reise zu vervollkommen, in den Familien des gehobenen Bürgertums sowie des Land- und des Reichsadels. Für Söhne aus kurfürstlichen Linien wurde vielfach eher auf ausländische Erziehungsreisen verzichtet. Wurde dennoch eine Tour absolviert, so dürften Motive zum Reiseantritt in den untersuchten

⁸⁴ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 24 f.

⁸⁵ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 28 ff.

⁸⁶ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 38.

Fallbeispielen insbesondere in der Bestimmung des jungen Adelligen zum geistlichen Stand zu suchen sein.

Die Prinzen der großen europäischen Herrscherhäuser wurden ebenfalls selten auf Reisen ins Ausland geschickt. Geschah es dennoch, so mussten bei der Wahl der Reiseziele sowohl dynastische als auch außenpolitische Überlegungen berücksichtigt werden. Prinzenreisen dienten häufig ebenso Zwecken der Diplomatie oder Heiratspolitik wie Zielen der Erziehung und Bildung. Aus all diesen Gründen waren diese Unternehmen folgenreicher als „gewöhnliche“ adelige Touren. Die Verquickung der Bildungsziele mit dynastischen und politischen Anliegen unterschieden sie in gradueller und in quantitativer Hinsicht von den Kavalierstouren im eigentlichen Sinn.⁸⁷

Eine Frage betrifft generell die Unterscheidung der Kavalierstour von anderen Adelsreisen: Hier zählen als Kriterien, dass die Touren mit einem deutlich festgelegten Qualifizierungsaspekt vor dem Eintritt in ein Amt verbunden waren und in der Adoleszenz, in der Regel bis zum 25. Lebensjahr, unternommen wurden.⁸⁸

3.4 Der finanzielle Hintergrund der Kavalierstour

3.4.1 Zur Ausgewogenheit von Einkünften und Ausgaben

Dass neben der Familientradition die familiäre Finanzlage den Ausschlag zum Zustandekommen, zum Verlauf und zur Dauer einer Kavalierstour geben konnte, wurde bereits erwähnt. Die Vermögensbildung des Adels beruhte auf zwei Arten des Einkommens: Güter und herrschaftliche Rechte sicherten reguläre Einkünfte, dazu konnten Einkünfte aus fürstlichen und kirchlichen Ämtern kommen. Den erzielten Einnahmen standen erhebliche Ausgaben für den Lebensunterhalt der Familie, den Erhalt des Familiensitzes und den Kauf von Ländereien und Immobilien gegenüber. Weiters waren auch eventuelle Teilnahme am Hofleben, standesgemäße

⁸⁷ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 31 ff.

⁸⁸ Vgl. Rees, Joachim: *Wahrnehmen in fremden Orten, was zu Hause Vortheil bringen und nachgeahmet werden könne*. Europareisen und Kulturtransfer adeliger Eliten im Alten Reich 1750-1800. In: Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2005, S. 513-539; S. 520.

Lebensführung insgesamt und besondere Ereignisse, wie Geburten, Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse und die Erziehung des Sohnes zu finanzieren.⁸⁹

So wie in anderen familiären Belangen wurden auch in der Frage der Finanzierung einer Tour Erwägungen hinsichtlich Einzel- und Gesamtwohl der Familienmitglieder aufeinander abgestimmt. Wie historischen Quellen zu entnehmen ist, reichten in einer überwiegenden Zahl der Fälle die Mittel nicht, allen männlichen Nachkommen gleiche finanzielle Zuwendung zukommen zu lassen. Die Familien lösten dieses Problem in der Regel durch eine Konzentration der finanziellen Mittel auf die Erziehung und Tour der älteren Söhne. Mitunter wurden die Reisen auch aus Mitteln und Einkünften der jungen Kavaliers finanziert. Dies war dann der Fall, wenn diese als Waisen einem Vormund unterstellt waren oder über eigene Einnahmen aus einem Dienstverhältnis verfügten. Auch Unterstützung deutscher Adelliger durch den Landesherrn, den Kaiser oder den französischen König ist dokumentiert, wobei letztere wohl als Klientelverhältnis aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu verstehen ist. Nicht zuletzt trug auch Einschränkung der Ausgaben für den heimischen Haushalt dazu bei, die standesgemäße Erziehung und Tour der Stammhalter zu ermöglichen.⁹⁰

Dieses Sparsamkeitsgebot wurde dem jungen Reisenden auch für seinen Aufenthalt in der Fremde mitgegeben. Beträchtliche Unterschiede in den monatlichen Aufwendungen der Kavaliers resultierten jedoch nicht nur aus Vermögen und Vorstellungen ihrer Familien hinsichtlich Selbstrepräsentation des Sohnes am Aufenthaltsort, sondern auch aus zeitweise größerer Teuerung in den Gastländern. Beispielsweise kann man von etwa einer Vervierfachung der Reisekosten gegen Ende des *Ancien Régime* sprechen, wogegen vergleichsweise die Roggenpreise auf das Zweifache stiegen. Aus Untersuchungen geht hervor, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts enorme Unterschiede in den Studienkosten der Bürgerlichen an der Universität Halle feststellbar sind, welche jedoch von den Unterschieden zwischen Adeligen und Bürgerlichen noch übertroffen wurden. Mit Ausnahme der Söhne von Fürsten des Alten Reiches verfügten generell englische und niederländische Studenten über größere Summen als deutsche.

Die Kalkulation der Höhe finanzieller Aufwendungen für die Reise des Sohnes erfolgte durch die Familie an Hand der Orientierung bezüglich Selbsteinordnung in die adelige Hierarchie und auf der Basis normierter Vorstellungen, die sie mit dem

⁸⁹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 55 f.

⁹⁰ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 58 ff.

zum familiären Netzwerk gehörenden Kreis von Personen teilte. Auf diese Weise versuchte man die Repräsentation des Sohnes auf der Reise, die nicht zuletzt Repräsentation der Familie insgesamt war, mit der angemessenen Investition zu versehen. Diese Überlegungen sollten sowohl zu geringe als auch übertriebene finanzielle Ausstattung der Tour verhindern und das Unternehmen mit den Familieninteressen in Einklang bringen. An Hand der ihm zur Verfügung gestellten Reisekasse lernte der Sohn auch auf diese Weise Möglichkeiten und Barrieren, die seiner Familie innerhalb der eigenen Gesellschaftsklasse vorgegeben waren, zu erkennen und sie im Rahmen des Sozialisierungsprozesses den Familieninteressen gemäß zu benützen.⁹¹

Über die verschiedenen Reiseaufwendungen und die dafür getätigten Ausgaben führten die Kavaliers genau Buch. Das schriftliche Festhalten der Kosten diene einerseits als Nachweis gewissenhaften Umgangs mit dem Reisegeld gegenüber dem Vater, andererseits der Erziehung des Sohnes, finanzielle Möglichkeiten der Familie mit den Erfordernissen des Standes in Einklang zu bringen. Für standesgemäßes Auftreten gab es Kosten vor allem für die Kleidung des Reisenden, für die von ihm benützte Kutsche und für seine Unterkunft. Das Gebot der Angemessenheit sollte Unter-, aber auch Übertreibung in der Selbstrepräsentation verhindern, doch waren die vor Ort gültigen Regeln auf jeden Fall ebenso zu berücksichtigen. Für die Fortbewegung von einem Reiseziel zum nächsten galt etwa eher die Bequemlichkeit als Maßstab bei der Auswahl und Ausstattung der Transportmöglichkeit, wollte der Kavalier jedoch in Versailles erscheinen, so konnte dies nur in einer vierspännigen Kutsche geschehen. Weiters mussten auch die Beschaffenheit der Unterkunft die Entgegennahme von Visiten ermöglichen und die Anzahl der Diener standesgemäß sein. Diese Überlegungen waren sehr wichtig, denn, wie weiter unten ausgeführt, konnte nur bei Einhaltung der Normen der junge Kavalier an der Konversation des *monde* teilnehmen und folglich konnten auch nur so pädagogische Ziele der Reise verwirklicht werden.⁹²

3.4.2 Zum Wechselbrief

Dem Reisenden konnte selbstredend nicht die vollständige für die Reise nötige Summe in Bargeld mitgegeben werden. Schon seit dem 13. Jahrhundert kannte man

⁹¹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 61 ff.

⁹² Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 71 ff.

in Norditalien die Möglichkeit, Geld ins Ausland zu transferieren. Der Wechselbrief war dort im Wirtschaftsleben der Städte als bargeldloses Zahlungsmittel entstanden und etablierte sich mit dem Ausbau der Post- und Kurierdienste schließlich auch außerhalb dieser Region. Ab dem 16. Jahrhundert wurde er, mit der Verbesserung des Postverkehrs, auch zur Finanzierung von Reisen genutzt.

Der Wechselnehmer, in dem Fall der Vater, übermittelte über den Wechselgeber und den Bezogenen dem Zahlungsbegünstigten, seinem Sohn, Geld. Mit der Übersendung des Wechselbriefes an den Sohn begannen aber unter Umständen die eigentlichen Probleme, denn es musste ja verhindert werden, dass der Wechselbrief in falsche Hände geriet. Empfehlungsschreiben oder Losungsworte sollten die Identität des Geldempfängers bezeugen. Mitunter konnte die Auszahlung des Betrages in der Fremde auch lediglich an der fehlenden Ortskenntnis des Reisenden scheitern. Um Verzögerungen und unvorhersehbare Schwierigkeiten zu vermeiden, gaben daher die Väter bisweilen offene Wechsel mit auf die Reise oder erlaubten ihren Söhnen Kredite aufzunehmen, zwei ebenfalls kaum zufriedenstellende Lösungen für einen reibungslosen Reiseablauf. Nicht zuletzt waren die Geldsendungen des Vaters auch ein Mittel, dem Sohn in konkreter Form die *patria potestas* auch in der Ferne in Erinnerung zu rufen.⁹³

3.5 Der „Monde“ und die „Konversation“ auf der Tour

3.5.1 Zu den Begriffen

Anweisungen für die Reise sollten sicherstellen, dass der junge Adelige zur Perfektion seines Verhaltens im gesellschaftlichen Zusammenleben gelangte. Die Einhaltung der gesellschaftlichen Normen war die Voraussetzung dafür, dass der Kavalier an der Konversation des *monde* teilnehmen konnte. Der Begriff Konversation bezeichnete in der frühen Neuzeit mehr als das mündlich geführte Gespräch, er bedeutete den gesellschaftlichen Verkehr des *monde* insgesamt. Er wurde im 16. Jahrhundert aus dem Französischen ins Deutsche übernommen und

⁹³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 65 ff.

behielt seine Rolle als Schlüsselbegriff des gesellschaftlichen Lebens bis zur Französischen Revolution.⁹⁴

Adelige der Frühen Neuzeit eigneten sich das Wissen und die Argumentationsweisen, über die die Welt der Gelehrten verfügte, zumindest in rudimentärer Form an. Diese Notwendigkeit ergab sich aus dem Umstand, dass ihre Beteiligung an der Ausübung von Herrschaft auch „gelehrtes“ Wissen erforderte.⁹⁵ Die dem Erwerb von juristischen und staatswissenschaftlichen Kenntnissen zugemessene Bedeutung etwa weist auf die Verflechtung beider Bereiche hin.⁹⁶ Die Überschneidung von „Öffentlichkeit der Macht“ und „gelehrter Öffentlichkeit“⁹⁷ kennzeichnete den *monde* und dessen Konversation. Der gesellschaftliche Verkehr in der Fremde sollte dem Kavalier folglich breite Kompetenz vermitteln, wobei der Schwerpunkt, auf dem die jeweilige Reise lag, mitunter auch betont wurde und veränderten historischen Umständen angepasst wurde.⁹⁸

3.5.2 Zu den Reiseinstruktionen und Normen des Adels

Als eine mit der aristokratischen Erziehung verbundene Einrichtung war die adelige Kavalierstour eine weitgehend standardisierte Reiseform. Die Vorgabe ihrer Erziehungsziele bestimmte, welche Anschauungsbereiche der Kavalier aufsuchen sollte, und lenkte so dessen Fremderfahrung. Aufenthalte an Orten adeliger Begegnungen, vornehmlich an Ritterakademien und Höfen regierender Herrscher, dienten der Anwendung und Perfektionierung erworbener Kompetenzen in aristokratischer Repräsentation. Die bereisten Länder öffneten sich dem Adligen aus dem Blickwinkel eines standesspezifischen Selektionsverhaltens, das vorrangig die Schauplätze der Adels- und Hofkultur erfasste. Die Ausbildungsfunktion der Kavalierstour bezog sich nicht nur auf die unter dieser Perspektive charakteristischen Eigenheiten des Gastlandes, sondern vor allem auf den Erwerb des im adeligen Verkehr standesgemäßen Sozialverhaltens.⁹⁹

⁹⁴ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 39 f.

⁹⁵ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 24 f.

⁹⁶ Vgl. dazu Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 104 f.

⁹⁷ Vgl. Körber, Esther-Beate: Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Erscheinungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618 (=Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 7), Berlin, 1998, S. 14, zit. nach: Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 24.

⁹⁸ Vgl. dazu Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 39 ff.

⁹⁹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 54.

In der Frage der Begrifflichkeit wurde auf die Multifunktionalität der Kavalierstour und die daraus resultierende Unterschiedlichkeit der absolvierten Touren hingewiesen. Wenn die einzelnen Reisen auch von der individuellen Situation ihrer Akteure bestimmt wurden, so waren doch gewisse Ansprüche an sie allgemein anerkannten Normen des Adels unterworfen. Diese Normen werden in den Instruktionen, die der Vater dem Sohn auf den Weg mitgab, thematisiert. Anweisungen dieser Art hatten eine lange Tradition und gingen auf reiche Literatur über den Hofmann zurück. Bekannt und viel gelesen waren etwa die Werke *Libro del Cortegiano* (1528) von Baldassare Castiglione oder *L'Honeste Homme ou, L'art de plaire à la court* (1630) von Nicolas Faret.¹⁰⁰

Die Reiseinstruktionen betrafen in ihrer Erziehungsfunktion den religiösen Sektor ebenso wie das Studium oder das Verhalten in der Konversation und führten dem jungen Adeligen den Wert der geforderten Tugenden vor Augen. Neben Beständigkeit und Konfliktvermeidung in religiösen Dingen ermahnten sie zur Wertschätzung des Fleißes im Wissenserwerb. Erworbenes Wissen im Rechtswesen etwa sollte im späteren Leben Schutzfunktion für sich und für andere bringen und auch Basis für spätere herrschaftliche Tätigkeiten sein. In der Konversation sollte der Reisende sich um Zurückhaltung und Konfliktvermeidung im Gespräch sowie um Respekt im Umgang mit anderen bemühen. Die an den jungen Reisenden gerichteten Instruktionen verfolgten nicht zuletzt ein Ziel, das unter dem Begriff Affektkontrolle zusammenfassbar ist. Der Erwerb dieser Fähigkeit sollte zur Vermeidung gewaltsamer Konflikte betragen, sowohl im persönlichen Umfeld des Kavaliers als auch, im größeren Zusammenhang gesehen, im Ordnungsgefüge der Welt.¹⁰¹

Aufenthalt in der Fremde bedeutete für den jungen Edelmann erhöhte Anforderung an Festigkeit und Sicherheit des Handelns in Konfliktsituationen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts entstanden aber dennoch immer mehr Bedenken, ob mit dem angestrebten Wandel des äußeren Verhaltens auch die Änderung der inneren Einstellung einhergehe, für die man nun auch das „Naturell“ des Menschen verantwortlich machte. Wenn dieser Zweifel an der Übereinstimmung von äußerem und innerem Bild des Menschen auch vielfach zu Skepsis hinsichtlich der

¹⁰⁰ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 42.

¹⁰¹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 40 ff.

Erreichbarkeit der mit einer Kavalierstour verbundenen Erziehungsziele führte, wurden die dem jungen Adeligen vermittelten Normen an sich beibehalten.¹⁰²

3.5.3 Zu den Empfehlungsschreiben

Die Kompetenz, sich in der Konversation des *monde* zu bewegen, konnte nicht durch den Aufenthalt an einer einzigen Reisestation erworben werden. Ihr Erwerb erforderte, dass der Kavalier eine Reihe verschiedener gesellschaftlicher Bereiche aufsuchte, den der höfischen Gesellschaft ebenso wie Bereiche der adeligen oder gelehrten Welt. Der Zugang zu diesen Bereichen erfolgte über persönliche Kontakte und Netzwerke der Familie. Bereits in die Entscheidungen und Vorbereitungen, die dem Entschluss zu einer Tour des Sohnes vorausgingen, waren diese familiären Verflechtungen eingebunden. Persönliche Bekanntschaften und Empfehlungsschreiben sollten für den reibungslosen Ablauf der Reise sorgen und helfen, die mit dem Unternehmen des Sohnes verbundenen Erwartungen zu erfüllen. Schreiben von Familienmitgliedern oder „befreundeten“ Personen nahm dieser mit auf den Weg, die durch diese Briefe kontaktierten Personen fungierten wiederum als Vermittler zu bedeutenden Persönlichkeiten an den einzelnen Reisezielen. Die auf diese Weise geknüpften Bekanntschaften empfahlen ihrerseits den Reisenden innerhalb ihres Netzwerkes weiter, sie ermöglichten ihm den Zugang zu den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen am Aufenthaltsort und vermittelten ihn an Adressen der nächsten Reisestation. Die Empfehlungsschreiben sind ein Teil des innerhalb der europäischen Oberschichten existierenden Austauschs jener Zeit.¹⁰³

Der Zugang zu *monde* und Konversation während der Kavalierstour wurde von der Familie des Reisenden bereits vor dessen Aufbruch vorbereitet. Empfehlungsschreiben an bedeutende Persönlichkeiten des Reiseziels dienten der Aufnahme des Kontakts mit der Welt der Gelehrten, der Aristokratie an den Reisestationen oder den diplomatischen Vertretern ihres Landes im Ausland. Den Gesandten kam die Aufgabe zu, die jungen Kavaliere mit der örtlichen Gesellschaft bekannt zu machen, sie fungierten aber zunehmend auch als Spione, um sie im Auftrag des heimatischen Hofes zu überwachen. Die Aufmerksamkeit, die sie dem jungen Adeligen zuteil werden ließen, hing vom gesellschaftlichen Status des

¹⁰² Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 44 ff.

¹⁰³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 111 ff. und 121 ff.

Reisenden oder allfälligen verwandtschaftlichen Beziehungen ab. Doch nicht zuletzt entschied auch dessen konfessionelle Zugehörigkeit darüber, wie eng sich die Kontakte zu den Gesandten seines Landes gestalteten. Wenn diese bei besonderen Konstellationen auch das übliche Maß an Zuwendung von Seiten des diplomatischen Vertreters überschreiten konnten, gingen sie dennoch nicht so weit, dass der Reisende in die Geheimnisse der diplomatischen Verhandlungen tatsächlich eingeweiht wurde.¹⁰⁴

3.5.4 Zum Wissenserwerb

Die Erziehung zur Teilnahme an der Konversation als Hauptzweck der Reise¹⁰⁵ folgte keinem „privaten“ Interesse des Adels, sondern entsprechend dem Verständnis des adeligen Standes war das Erreichen dieses Erziehungsziels Voraussetzung dafür, dass der Kavalier nach der Rückkehr als Träger eines Amtes die hierfür nötigen Anforderungen erfüllte.

Auf der Tour sollte der Adelige das für ein Amt erforderliche Wissen erwerben, wobei man nicht nur an das unentbehrliche Fachwissen dachte, sondern auch Alltagswissen im weiten Sinn von ihm verlangte. Er benötigte demnach vor allem juristische und staatswissenschaftliche Fachkenntnisse, jedoch auch „Wissen“ und Verhaltensformen, die ihn zum gesellschaftlichen Verkehr befähigten.

Dieses breite Anforderungsprofil konnte sich der künftige Amtsträger kaum im Rahmen eines Studiums an einer einzigen Universität aneignen. Deshalb wechselte der adelige Reisende mehrmals den Studienort und studierte „kavaliersmäßig“. Er folgte dabei einem dreigleisigen Curriculum, das sich aus dem Studium gelehrter Fächer, Sprachunterricht und Exerzitien zusammensetzte. Die für ihn standesgemäßen und somit unverzichtbaren Exerzitien wurden anfangs nur an den Ritterakademien betrieben, ab dem frühen 17. Jahrhundert konnten sie auch an den katholischen und protestantischen Universitäten des Alten Reichs absolviert werden. Sie behielten ihre Gültigkeit innerhalb des Ausbildungsprogramms einer adeligen Erziehungsreise bis weit ins 18. Jahrhundert und zählen somit mit Studium und Sprachunterricht zu den Kennzeichen der Kavalierstour.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 114 ff.

¹⁰⁵ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 39.

¹⁰⁶ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 104 ff.

Wie überlieferten Studienplänen zu entnehmen ist, war die Mischung aus akademischen und ritterlichen Fächern breit angelegt. Physik-, Mathematik- und Arithmetikunterricht zählten neben Unterweisungen im Fortifikations- und Artilleriewesen ebenso dazu wie die Kriegsexerzitien und Reiten. Geschichte und Altertumskunde standen ebenso auf dem Programm wie Musik- und Tanzunterricht oder je nach Interessen des Adligen unter Umständen auch der Philosophieunterricht. Besonderes Augenmerk wurde auf das Studium der Rechtslehre gelegt, denn juristische und staatswissenschaftliche Kenntnisse waren unverzichtbar für die Ausübung eines Amtes innerhalb der modernen Staatsführung. Falls die Akademie jedoch als geeignet erachtete Lehrer nicht zur Verfügung stellen konnte, wurden auch Privatlehrer in die Ausbildung des Kavaliers einbezogen.¹⁰⁷

3.5.5 Zur Vorstellung am Hof

Die Höfe regierender Herrscher zählten zu den Reisezielen traditioneller Kavalierstouren., wobei vor allem der Besuch des französischen Hofes angestrebt wurde. Die Bedeutung einer Vorstellung in Versailles ist an der herausragenden Vorbildwirkung des französischen Kulturmodells in Europa zu ermessen. Da besondere Vorlieben und Abneigungen des jeweiligen Monarchen oder seiner engsten Umgebung das Hofleben prägten, diente ein Besuch des Hofes auch einem gewissen Informationsbedürfnis der in der Heimat auf Neuigkeiten wartenden Familie.

Rang und Status entschieden, wie weit der junge Adelige dem gekrönten Haupt nahe kommen konnte. Die Etikette regelte den zeremoniellen Rahmen, in dem sich die Begegnung des Edelmannes mit dem Herrscher vollzog. Berichte des Reisenden an das Elternhaus gaben das Geschehen und den ihm darin zugewiesenen Platz detailreich wieder. Sie dokumentieren heute die Ausformung von Zeremoniell als „Drehbuch“ im höfischen Gesellschaftsleben auf der einen Seite, die Formung der jungen Kavaliers, die am Hof gültigen äußerlichen Zeichen des sozialen Gefüges subtil betrachten und beschreiben zu können, auf der anderen Seite. Diese Schilderungen sind mit der Deutung des Erlebten verbunden, wobei offizielle,

¹⁰⁷ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 108 ff.

„objektive“ Deutungsmuster mit den subjektiven des Berichterstatters verschmelzen.¹⁰⁸

Die Konversation mit einem regierenden Monarchen war genauen Regeln unterworfen. Die Etikette in Versailles sah je nach dem Platz in der Adelsgesellschaft eine Möglichkeit vor, den Kavalier am Zeremoniell teilhaben zu lassen. Die Tafel, als Ort der Repräsentation, war für Personen von unterschiedlichem Rang und Status vorgesehen. Die Besucher waren dabei durch Absperrungen vom Herrscher und von den Hofleuten getrennt. Erlaubte es die Position der Familie des Reisenden innerhalb der aristokratischen Gesellschaft, konnte diesem auch der Zugang zu weiteren Bereichen des Zeremoniells offen stehen, etwa zum *Lever du Roi*.

Am französischen Königshof vergrößerte sich ab der Regierungszeit Ludwigs XIV. der Abstand zwischen Adel und Herrscher. Die Etikette hob den Platz des Königs als Mittelpunkt der Gesellschaft hervor. Es war in der Konversation des Hofes nicht vorgesehen, dass junge Kavaliere auf der Tour persönlich mit dem Monarchen sprachen, der Kontakt zwischen ihnen und dem König erfolgte ausschließlich über einen dafür zuständigen Hofmann, der die Vorstellung des Fremden vollzog.¹⁰⁹

Am Hof eines Regenten erfuhr der junge Adelige seinen eigenen Status. Diese Erfahrung vermittelte er an seine Familie, unter Hervorhebung besonderer Zeichen von Wertschätzung und Betonung der ihm von Seiten des Herrschers erwiesenen Ehrenbezeugungen. Ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird von einzelnen Reisenden die Zeremonie als eine Handlung erlebt, deren äußerliche, auch scheinbare Durchführung genügt und deren Bedeutungsgehalt sich in der rationalistischen Betrachtung des Reisenden auflöst.¹¹⁰

3.6 Dokumentation und familiäre Traditionsbildung

3.6.1 Zu den Dokumentationsformen

In der Dokumentation eines Reisevorgangs nimmt das Reisetagebuch zwar eine besondere Stellung ein, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll, doch ist auch anderes Schriftgut, das vor, während und nach der Reise anfiel, zu erwähnen.

¹⁰⁸ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 125 ff. und S. 132.

¹⁰⁹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 126 ff.

¹¹⁰ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 133 ff.

Rees und Siebers teilen die überlieferten Quellen in vier Gruppen ein und nennen narrative Quellen, dokumentarische Quellen, Umkreisquellen und Bildquellen:

Von den narrativen Quellen sollen hier vor allem die Briefe, der Reisebericht und das Reisetagebuch genannt werden. Sie vermitteln am deutlichsten die individuelle Wahrnehmung der Reisenden, lassen Motive und Umstände der schriftlichen Niederlegung erkennen und weisen explizit oder implizit auf den Adressatenkreis hin. Dokumentarische Quellen sind beispielsweise Reiserechnungen und diese ergänzende Belege, Kauflisten, Quartierzettel. Sie liefern etwa Informationen über Reisemodalitäten, Reiseutensilien und Unterkünfte.

Umkreisquellen beinhalten Schriftgut, das vor oder nach der Reise entstand, etwa Instruktionen, Empfehlungsschreiben, Schriften im Zusammenhang mit der Finanzplanung oder der organisatorischen Planung. Mit ihrer Entstehung verknüpften sich anvisierte Ziele und Ergebnisse der Tour.

Im Umfeld einer Reise fiel zwar vorwiegend Schriftgut an, doch bildliche Darstellungen ergänzten oder steigerten mitunter den Informationswert des schriftlichen Wortes und konnten es bisweilen auch ersetzen. Hier finden sich unter anderem Skizzen, die in den laufenden Text eingefügt wurden, oder druckgrafische Erzeugnisse, die vorzugsweise Ansichten von Städten und Gartenanlagen oder Besonderheiten der Baukunst zeigen.¹¹¹

3.6.2 Zum Reisetagebuch

Wie oben erwähnt, kommt dem Reisetagebuch eine besondere Stellung innerhalb der Dokumentation einer Kavalierstour zu. Als literaturhistorischer Forschungsgegenstand eher weniger beachtet, sind zum handschriftlichen Tagebuch Fragen nach dem Wahrheitsgehalt, den Strukturmerkmalen und dem Quellenwert von Selbstzeugnissen gestellt worden. Die übergeordnete Fragestellung richtet sich hier im erweiterten Sinn auf die Quellengruppe Ego-Dokumente.

Reisetagebücher teilen sich mit Tagebüchern allgemein Merkmale chronologischer Entstehung und Einteilung. Hervorzuheben wäre unter anderem auch die weit

¹¹¹ Vgl. Rees, Joachim/Siebers, Winfried: Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen. Berlin: BWV, 2005 (in weiterer Folge: Rees, Joachim u.a.: Erfahrungsraum Europa), S. 20 ff.

gehende Anpassungsfähigkeit in Darstellung und Gestaltung der Vielfalt von in Tagebüchern aufgegriffenen Themen.¹¹²

Das Festhalten der Reiseerlebnisse in Form eines Tagebuchs oder Berichts konnte sowohl durch den jungen Kavalier geschehen als auch durch seinen Hofmeister. Dieser wurde ihm vom Vater als wichtigster Begleiter und Lehrer mit auf die Reise gegeben. Während des 18. Jahrhunderts stieg seine Bedeutung, immer weniger hatte er nun Lehraufgaben zu erfüllen und stattdessen vermehrt Kontrollaufgaben und die Verwaltung der Finanzen wahrzunehmen. Ebenso wie der junge Adelige dem Elternhaus Nachrichten zukommen ließ, berichtete auch er regelmäßig in Briefen an die Familie seines Schutzbefohlenen über die Tour.¹¹³

Briefe konnten Rückschlüsse auf Familiengeheimnisse und –finanzen zulassen und wurden daher allenfalls nur in ausgewählter Form weitergereicht. Der Bericht über eine Reise war hingegen eine Niederschrift mit gewissermaßen mehr oder weniger „offiziellen“ Charakter.¹¹⁴

3.6.3 Zu den Zielen der Aufzeichnung

Die Kavaliers thematisierten ihre Beweggründe zur Aufzeichnung ihrer Reiseerlebnisse nicht in allen Fällen, denn in den Apodemiken war das Führen eines Tagebuches ohnehin ein wesentliches Element der Reise. Zum einem verfolgten die jungen Adligen mit dem Festhalten in schriftlicher Form das Ziel, die Reise sich auch in späteren Jahren wieder in Erinnerung rufen zu können. Das diente sowohl dem eigenen Vergnügen als auch einer gewissen gesellschaftlichen Notwendigkeit, denn auf der Reise genossene Ehrungen ergaben Verpflichtungen für das spätere Leben und sollten im gegenseitigen Austausch von Ehrerweisungen berücksichtigt werden.¹¹⁵ Die Abfassung diente auch als eine Art Rechenschaftsbericht vor der Familie, um zu zeigen, dass die für den Sohn getätigten Aufwendungen von ihm den Zielen der Familie entsprechend eingesetzt werden.

Die Reiseumstände ließen eine sorgfältige Ausführung der Notizen kaum zu. Deren Überarbeitung erfolgte teilweise noch auf der Tour, teilweise auch erst nach der Rückkehr. Sie steht mit den Absichten des Urhebers der Niederschrift in engem

¹¹² Vgl. Rees, Joachim u.a.: Erfahrungsraum Europa, S. 24 f.

¹¹³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 87 ff.

¹¹⁴ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 141.

¹¹⁵ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 138 f.

Zusammenhang. Reisezeugnisse von Kavalierstouren waren für den familiären Gebrauch bestimmt, sie wurden in die familieneigene Privatbibliothek aufgenommen und damit den nachfolgenden Generationen zur Verfügung gestellt. Als Teil des kollektiven Gedächtnisses der Familie trugen sie so zu ihrer Traditionsbildung bei. Zum Druck gelangten sie im 17. und 18. Jahrhundert außerhalb der aristokratischen Gesellschaft nur selten, lieferten aber bisweilen der Welt der Gelehrten wertvolle Informationen.¹¹⁶

3.7 Folgen der Kavalierstour

3.7.1 Zu den unerwünschten Folgen

Wie mehrfach erwähnt, trachtete der Vater, die aus einer Kavalierstour seines Sohnes resultierenden Folgen in die Reiseplanung einzubeziehen. Dem Streben nach Vermehrung des Familienwohls durch eine Tour des Sohnes stand Besorgnis entgegen, dass das Unternehmen durch unvorhersehbare Zwischenfälle in seinem Bestehen gefährdet sein könne.

Da Reisen auch im 18. Jahrhundert noch keine ungefährliche Angelegenheit war und mit vielerlei Ungemach und Unabwägbarkeiten einherging, musste im schlimmsten Fall mit einem Unfall oder dem Tod des Reisenden gerechnet werden. Ebenso konnte der Ausbruch einer Infektionskrankheit den Kavalier an der erfolgreichen Absolvierung der Tour hindern, weshalb die Reiseinstruktionen des Elternhauses immer auch hygienische Empfehlungen enthielten. Erkrankungen des jungen Adligen während seiner Reise wurden nicht nur von seinem Gefolge, insbesondere seinem Hofmeister, ernst genommen, sondern auch von den Kontaktpersonen am Aufenthaltsort, die Ärzte und Arzneien vermittelten.¹¹⁷

Auch zu großer Freiheitsraum des jungen Adligen konnte unerwünschte Folgen haben. Die adelige Familienpolitik schloss selbstverständlich eine geschickte Heiratspolitik mit ein. Um diesbezügliche Pläne des Elternhauses nicht zu gefährden, galt es dafür zu sorgen, dass der reisende Kavalier mit diesen Damen der

¹¹⁶ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 140 ff.

¹¹⁷ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 176 ff.

Gesellschaft Umgang hatte, die diese nicht durchkreuzten, sondern die familiären Heiratspläne respektierten.¹¹⁸

3.7.2 Zu den erwünschten Folgen

Zu den erwünschten und angestrebten Folgen einer Kavalierstour zählte unter anderem auch der Erwerb von Büchern. Neben den Interessen des Reisenden sowie den Erfordernissen seiner Studien richtete sich die Auswahl der erworbenen Werke nach den Vorstellungen des Elternhauses. Bedeutendes Gewicht kam bei der Anschaffung von Büchern auch der Entscheidung des Hofmeisters zu, denn dieser überwachte die Unterweisung seines Schutzbefohlenen und war daher für dessen ausgewählte Lehrbücher verantwortlich.

So wie die Tour den Kauf von Büchern einschloss und auf diese Weise zum Ausbau der Familienbibliothek genutzt wurde, war auch der Kauf von Kunstgegenständen und Gemälden für die familieneigene Sammlung vorgesehen. Zusammen mit den Büchern wurden deshalb besondere auf der Reise erworbene Dinge schon während der Tour nach Hause geschickt. Den Aufzeichnungen nach zu schließen, fielen diese Sendungen vielfach sehr umfangreich aus. Die Reisenotizen lassen jedoch häufig die Vermutung zu, dass sich neben diesen Anschaffungen auch Geschenke von Freunden und Gastgebern in den Sendungen befanden.

Nicht zuletzt wurde die Freude am Sammeln von Büchern und schönen Gegenständen durch den Besuch von Bibliotheken und Sammlungen in der Fremde geweckt. Solche an den Reisestationen vorgefundenen Einrichtungen dienten nach der Rückkehr in die Heimat hinsichtlich Planung und Ausbau der familieneigenen Bestände als Vorbilder. Die kunstsinnige Präsentation von wertvollen Objekten gehörte ebenso zum Nachweis von Bildung wie zur Dokumentation des hohen gesellschaftlichen Prestiges, das die Familie des Reisenden innerhalb ihres Standes genoss.¹¹⁹

Die Kavalierstouren der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dienten eher der Selbstbildung. Zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der Regierungszeit Ludwigs XIV., der klassischen Zeit dieser Adelsreise, wurde die Touren vor allem als Instrument der Familienpolitik

¹¹⁸ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 123 ff.

¹¹⁹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 181 ff.

verwendet. Die Aufnahme des Reisenden innerhalb der europäischen Adelsgesellschaft war Bestätigung und Festigung von familiären Netzwerken. An eine Tour des männlichen Nachkommen knüpften sich als angestrebte Folgen Prestigegewinn für die Familie und eine zukünftige hohe Stellung des Sohnes im absolutistischen Staat.¹²⁰ Im Laufe des 18. Jahrhunderts setzte unter dem Einfluss der aufklärerischen Ideen eine Änderung im Politikverständnis ein, die nicht höfische Sozialisierung als Qualifizierungsaspekt, sondern Kenntnisse im weiten Bereich der Administration als Voraussetzung für die Berufung in ein hohes Amt verlangte. Obgleich die Höfe auch weiterhin Zentren politischer Entscheidungen waren, verlor die höfische Ausrichtung der Tour an Bedeutung. Ihr Wandel zielte auf die Ausbildung des jungen Adligen als zukünftigen Funktionsträger im modernen Staat,¹²¹ als Folge der Reise wurde demnach die Berufung in ein hohes Amt angestrebt.

Die Bedeutung einer Kavalierstour als Abschluss und Vollendung der adeligen Erziehung bezog sich, wie erwähnt, in hohem Maße auf die Erwartung der Familie, dass sie zu einer hohen Position am Hof oder in der Verwaltung führe. Während für die hohe Geistlichkeit die *peregrinatio academica* bereits seit dem späten Mittelalter Voraussetzung für Amt und Würden war, stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Karriere und Erziehungsreise im weltlichen Bereich. Zählte hier die Absolvierung der Tour als Auswahlkriterium bei der Berufung in ein hohes Amt oder entschied nicht doch eher die edle Abkunft? Fallstudien aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts weisen zwar auf den Stellenwert eines entsprechenden familiären Hintergrundes hin, doch legen sie die Vermutung nahe, dass Adelssöhne ohne die Qualifizierung mittels einer Erziehungsreise als Träger eines hohen Amtes nicht in Betracht gezogen worden wären. Hingegen ist auch festzustellen, dass Kavalierstouren zwar zur Teilnahme an der Konversation des *monde* befähigten, jedoch keineswegs Garantie für eine hohe Funktion waren, sondern dass vielmehr individuellen Fähigkeiten und Qualifikationen des Bewerbers gegenüber dem standardisierten Ausbildungsprogramm einer Kavalierstour durchaus Bedeutung zukam.¹²²

¹²⁰ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 208.

¹²¹ Vgl. Rees, Joachim u. a.: Erfahrungsraum Europa, S. 82.

¹²² Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 188 ff.

3.8 Kontinuität und Wandel der Kavalierstour

3.8.1 Zu den Reiseerlässen der Monarchen

Die standesspezifische Vollendung der Erziehung mittels Kavalierstour bewahrte, wie mehrfach erwähnt, dank ihrer Anpassung an die jeweilige historische Situation lange ihre Gültigkeit. Ihre gesellschaftliche Funktion, nach außen Abgrenzung gegen das Bürgertum und nach innen Nachweis des hohen Stellenwertes der Familie innerhalb des Adelsstandes, trug ebenso zur langen Dauer ihres Bestehens bei.

Von Seiten der Monarchen wurde die adelige Reisepraxis allerdings nicht zu allen Zeiten mit Wohlwollen behandelt. Konfessionelle oder politische Gründe führten bereits ab dem 16. Jahrhundert zu Regelungen, die eine Kontrolle der reisewilligen Adeligen ermöglichen sollten. So richtete sich 1548 eine Verordnung Ferdinands I. gegen die Freizügigkeit des Reisens und Studierens protestantischer Adelsangehöriger. In England gab es etwa königliche Reiseverordnungen gegen katholische Untertanen der englischen Krone. Ebenso bedurfte es während der Regierungszeit Ludwigs XIV. der königlichen Erlaubnis zu einer Adelsreise. Zur Mitte des 17. Jahrhunderts wurden Reisen deutscher Adelige zu Studienzwecken gebilligt, doch in der Folge schränkten landesherrliche Verordnungen zunehmend die Reisetätigkeit ein.¹²³

Reiseerlässe im absolutistisch regierten Preußen verfolgten weniger das Ziel gänzlicher Unterbindung von Touren ins Ausland als vielmehr Steuerung adeliger Reisetätigkeit in personeller und inhaltlicher Hinsicht. 1748 verfügte Friedrich II., dass ohne seine Erlaubnis keine Auslandsreisen absolviert werden dürfen. Diese Verordnung ist als ein Versuch zu verstehen, eine traditionelle ständische Reisepraxis den Zielen und Zwecken des absolutistischen Staates dienstbar zu machen.¹²⁴ Trotz solcher Verfügungen wurden weiterhin auch Adelsreisen ohne königliche Erlaubnis unternommen. Sie zeigen die Grenzen diesbezüglicher Regelungen jener Zeit, wurden jedoch auch als Bekräftigung der eigenen

¹²³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 197 ff.

¹²⁴ Vgl. Rees, Joachim: Einleitung: Als der König den Gänsen das Reisen verbot oder von der Kunst, >>mit gutem Endzweck und Nutzen andere Länder zu sehen<<. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. XI-XXVIII; S. XI ff.

Unabhängigkeit von königlicher Verfügungsgewalt durchgeführt.¹²⁵ Sie sind somit durchaus als subversive Aktionen gegen den absolutistischen Machtanspruch des Regenten zu verstehen.

3.8.2 Zur Konkurrenz des Bürgertums

Wirksamer als Erlässe zur „alten“ Kavalierstour beeinflusste die Emanzipation des Bürgertums die adelige Reisepraxis: Formal bestimmten noch weiterhin die traditionellen Normen ihre Funktion. Die Anforderungen der modernen Staatsverwaltung konzentrierten sich jedoch bei der Berufung in ein Amt nicht auf repräsentative Kompetenz des Bewerbers, sondern auf dessen fachliche Kompetenz. Mit dem Bedeutungsverlust der Befähigung, an der Konversation des *monde* teilnehmen zu können, stiegen demnach die Zweifel an der Beibehaltung der klassischen Tour. Die zunehmende Verlagerung des Schwerpunkts von Repräsentation zu fachlicher Qualifikation verlieh der althergebrachten adeligen Erziehungsreise eine neue Legitimierung und näherte sie der bürgerlichen Bildungsreise an. Diese Feststellung ist als Angabe einer allgemeinen Tendenz zu verstehen, denn die traditionelle Kavalierstour verschwand nicht völlig, sondern wurde auch weiterhin, je nach Familientradition oder auch nach persönlicher Vorstellung des Adelssohnes, in mancher Hinsicht beibehalten beziehungsweise in modifizierter Form durchgeführt.¹²⁶

Der Aufstieg des Bürgertums vollzog sich auf dem Boden einer zerfallenden alteuropäischen Ständegesellschaft. Die überholte Funktion der konventionellen Kavalierstour zeigte sich in der vorhin dargestellten Konkurrenzsituation zwischen Adel und Bürgertum bei der Besetzung hoher Ämter. Bürgerliche Kritik als wesentlicher Faktor im Wandel der Tour betraf die standesbezogene gesellschaftliche Dimension dieser Reise, also deren Kernfunktion: Nicht das gesellschaftliche Moment könne die adelige Reisepraxis rechtfertigen, sondern vielmehr konkreter, daraus resultierender allgemeiner Nutzen.¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 199.

¹²⁶ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 201 ff.

¹²⁷ Vgl. dazu Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour? Reflexion und Kritik adlig-fürstlichen Reisens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. 25-39 (in weiterer Folge: Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour), S. 28.

Das Bürgertum übte an der klassischen adeligen Tour nicht allein nur Kritik, sondern hielt den vornehmen in standesspezifischer Eigenart reisenden Kavalieren auch solche adeligen Reisen entgegen, die nach bürgerlichem Urteil als vorbildlich empfunden wurden. Dabei setzte es der konventionellen Adelstour die Fürstenreise entgegen, die gemäß aufklärerischen Denkens den Erkenntnisgewinn des Reisenden mit dem Nutzen für die Allgemeinheit verband. Als positive Beispiele adeligen Reisens boten sich dabei die in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts durchgeführten Reisen Kaiser Josephs II. an.¹²⁸

Wenn sich während des 18. Jahrhunderts die bürgerliche Kritik an der klassischen Adelstour auch verschärfte, zielten ihre Einwände doch nicht auf die Beendigung der adeligen Reisepraxis, sondern auf ihre Transformation. Diese Tendenz entsprach der allgemeinen bürgerlichen Auffassung von der Notwendigkeit einer Umwandlung des adeligen Selbstverständnisses: Nicht die Privilegien eines Geburtsstandes, sondern die Leistung eines Funktionsstandes sollten Stellung und Amt im Staatswesen bestimmen. Dieses Gegenmodell zur alten feudalistischen Ordnung war nicht nur Forderung einer sich emanzipierenden Gesellschaftsschicht nach außen, sondern auch Selbstvergewisserung nach innen, um durch die Abgrenzung zum adeligen (Reise-) Verhalten eigene Nachahmungsbestrebungen zu unterbinden. Nicht zuletzt stand bürgerliche Kritik am aristokratischen Reisen demnach in dem größeren Zusammenhang eines Strebens nach Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse.¹²⁹

3.8.3 Zu inneraristokratischen Erneuerungsimpulsen

Die vielfache bürgerliche Kritik an der Tour soll den Blick auf die inneraristokratische Debatte um die Erneuerung der traditionellen Adelsreise nicht verstellen. Ab etwa 1750 gab es auch in Adelskreisen die Diskussion, ob der Schwerpunkt der Reise vom Prestigekonsum zur Verpflichtung des Erwerbs von nützlichem Wissen für die Allgemeinheit verlagert werden solle. Diese Reflexionen über eine Neubestimmung der adeligen Tour entsprechen den aufklärerischen Erziehungsbemühungen. Reisen

¹²⁸ Vgl. Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise: Nachahmung und Kritik. In: Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2005, S.637-656 (in weiterer Folge: Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise), S. 644 f.

¹²⁹ Vgl. Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise, S. 645 ff.

sollten so durchgeführt werden, dass sie menschliche Fähigkeiten ausbilden, die Fertigkeiten vervollkommen und die Gemeinnützigkeit erworbenen Wissens sichern. Zielvorstellungen anderer innerständischer Überlegungen zur Neuorientierung im Reiseverhalten galten dem Erwerb einer Grundausbildung in staatswissenschaftlichen Dingen und von Qualifikationen für die Reformpolitik aufgeklärter Staatsführung.

Die Forderungen nach Selbst- und Menschenbildung sowie nach Aneignung von Fachwissen für eine spätere Tätigkeit im Staatsdienst überschreiten das Ziel der höfischen Sozialisierung des jungen Kavaliers sowie des Erwerbs unspezifischen, allgemeinen Weltwissens. Sie zielen auf die Kenntnis der Menschheit sowie auf Umorientierung staatswissenschaftlicher Ausbildung auf die Ideen der Aufklärung und die damit angestrebte aufgeklärte Reformpolitik. Damit einher ging auch eine Neubestimmung der Reisewege und Reiseziele, wobei Anschauungsbereiche des Inlandes hervorgehoben wurden. Unter den zahlreichen Einzelratschlägen, die den Zweck einer Reise betreffend formuliert wurden, gab es Hinweise darauf, dass Innovationen des Auslandes beachtet und ihre Übernahme erwogen werden solle.¹³⁰ Import von Neuerungen des Auslandes zum Nutzen des Vaterlandes als wesentlicher Bestandteil der Reise galt ihrem Einsatz in der aufgeklärten Reformpolitik.¹³¹

Die bürgerliche Kritik an der sozialen Abgeschlossenheit der Kavalierstour verwies auf die Ablehnung der Standesunterschiede und die Egalitätsbestrebungen, die aufgeklärte Staaten auszeichneten. Tilgner zufolge weisen auf den Wandel der Tour auch die Veränderungen in den Reiseinstruktionen hin; diese dokumentieren die Auswirkungen inneraristokratischer Überlegungen zur Erneuerung der traditionellen Adelsreise. Die soziale Beschränkung auf der Tour wurde demnach auch in der adeligen Diskussion selbst zunehmend als ein Faktor eingestuft, der der Neuorientierung und zeitgemäßen Aktualisierung adeliger Reisepraxis hinderlich war. Impulse zur Neubestimmung und Legitimierung zur Aufrechterhaltung der ständischen Erziehungsreise setzten eine Erweiterung ihrer sozialen Dimension voraus. Zwar hatte es zum Gelingen der Tour auch Angehöriger nichtadeliger

¹³⁰ Vgl. Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour, S. 28 ff.

¹³¹ Vgl. Tilgner, Hilmar: Die Adelsreise im Kontext aufgeklärter Reformpolitik (1765-1800): Funktionswandel und Erweiterung der kommunikativen Dimension. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. 41-66 (in weiterer Folge: Tilgner, Hilmar: Die Adelsreise im Kontext aufgeklärter Reformpolitik), S. 49.

Schichten bedurft, sowohl im Gefolge des Reisenden als auch im Kreis kontaktierter Personen an den aufgesuchten Reisezielen, doch die wesentlichen Elemente der Tour waren auf das adelige Umfeld begrenzt geblieben.

Der kurz nach der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzende tiefgreifende Wandel der traditionellen adeligen Reisepraxis beruhte einerseits auf der bürgerlichen Kritik und Konkurrenz bei der Besetzung hoher Staatsämter, andererseits auf der Verbreitung aufgeklärten Denkens im Adelsstand selbst. Da Qualifikation für ein Amt innerhalb der modernen Staatsverwaltung im sozial abgeschlossenen Raum der herkömmlichen Tour nicht erworben werden konnte, empfahlen Reiseinstruktionen auch Sozialkontakte zum Bürgertum und sogar zu den Unterschichten. Der Reisende sollte sich an den aufgesuchten Orten dem Studium von Neuerungen widmen, die der Heimat nützlich sein konnten. Der Aspekt von Neugier auf Kuriositäten des Gastlandes wich so zu Gunsten von fachlichem Interesse und Überlegungen zum Transfer von Innovationen. Zunehmend verloren die Standardisierungstendenzen der konventionellen Kavalierstour an Bedeutung und machten einer Vielzahl von Reisemotiven und –formen Platz.¹³² Abänderungen geschahen jedoch nicht immer auf Grund neuer Legitimierungsbestrebungen des Adels, sondern beruhten bisweilen auch auf einem gewissen Wunsch des Reisenden nach Abwehr der ständisch-staatlichen Determinierung seiner Existenz und nach Betonung neuer Wertvorstellungen, die Individualität und Privatheit betrafen.¹³³

3.8.4 Zur Kavalierstour im „aufklärerischen“ Sinn

Bereits vor der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Veränderung der adeligen Reisepraxis eingesetzt. Im Verlauf der zweiten Hälfte erfuhr die Kavalierstour eine nochmalige Erweiterung ihrer Funktion. Hatten zu Anfang in komparatistischer Form angelegte Reformstudienreisen zur neuen Legitimierung geführt, um im bilateralen Vergleich des Gastlandes mit dem Vaterland Neuerungen zu studieren und sie zum Nutzen der Heimat auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen, wurden die Adelsreisen nun gezielt für Reformstudien genutzt und im Interesse des Wissenstransfers eingesetzt. Die Kavalierstour wird als Institution im Rahmen der Adelserziehung beibehalten, doch die grundlegende Veränderung liegt in der Abwendung von den

¹³² Vgl. Tilgner, Hilmar: Die Adelsreise im Kontext aufgeklärter Reformpolitik, S. 47 ff.

¹³³ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 201 ff.

Standardisierungstendenzen der konventionellen Tour und der Neuausrichtung auf Pluralisierung der Reisemotive mit einer Vielzahl von Reiseformen als Folge. Entscheidend dabei ist der gedankliche Hintergrund von Reformbezug des adeligen Reisens. Die Betonung des Nutzens gut ausgebildeter Funktionsträger des Vaterlandes deckte sich mit den Qualifizierungsbestrebungen des adeligen Reisenden, der im Bewerb um ein hohes Amt keineswegs auf seine Abkunft als Vorteil zählen konnte.¹³⁴ Diesbezüglich soll nochmals daran erinnert werden, dass nicht zuletzt die Konkurrenz des aufgeklärten Bürgertums dazu beitrug, dass Motive des Adels zur Erweiterung der Kavalierstour im bestmöglichen Zugang zu fachlicher Qualifikation als Wettbewerbsvorteil lagen.

In diachroner Betrachtung ist nach einem ersten quantitativen Höhepunkt der Kavalierstour um 1600 ein zweiter von etwa 1680 bis 1720 festzustellen. Die Abnahme ihrer Zahl bis circa 1740 und weiter bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges¹³⁵ bedeutet nicht das Ende der alten aristokratischen Reisepraxis, sondern Wandel und Neuorientierung. Neben der Fortdauer der klassischen Tour kommt es zu einem breiten Spektrum von neuen Reisemotiven und –formen. Reisequellen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts belegen die Kontinuität dieses Reisetyps, der erst an der Schwelle zum 19. Jahrhundert endet.¹³⁶

4 Teleki József und seine Kavalierstour: Reisestationen Genf und Paris

4.1 Der familiäre Hintergrund

4.1.1 Die Jahre der Kindheit und Jugend

Teleki József wurde am 21. Dezember 1738 in Huszt im Marmaroser Komitat als Sohn des Grafen Teleki László (1710-1778) und dessen Ehefrau Ráday Eszter geboren¹³⁷ und starb am 1. September 1796¹³⁸. Er wurde im Elternhaus und an

¹³⁴ Vgl. Tilgner, Hilmar: Die Adelsreise im Kontext aufgeklärter Reformpolitik, S. 55 f.

¹³⁵ Vgl. Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour, S. 28.

¹³⁶ Vgl. Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour, S. 38.

¹³⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán. Teleki József, a hagyományörző és a felvilágosult gondolkodó. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1983 (in weiterer Folge: F. Csanak, Dóra: Két korszak határán), S. 16; vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf a felvilágosult Európában (Teleki József utazásai 1759-1761). Sajtó alá rendezte, a

heimischen Lehranstalten, unter anderem in der Schule in Losonc, unterrichtet.¹³⁹ Von seinen Erziehern aus den 1740er Jahren sind nur einige namentlich bekannt. Von 1748 bis 1753 hatte er Privatunterricht. Als er 16 Jahre alt ist, wird Bod Péter (1710-1769) sein Lehrer. Dieser hatte auf ihn großen Einfluss: Er vermittelte dem jungen Grafen die Grundlagen der Philosophie, der Theologie und der Kirchengeschichte. Von ihm mag er auch die ersten Impulse erhalten haben, sich für heimische Literatur und Geschichte zu interessieren. Wie Teleki sich auch später noch gern erinnerte, lehrte er ihn, Vorurteile abzulegen, und vermittelte ihm die Wertschätzung von Wissen.¹⁴⁰

Zwei Hindernisse stellten sich Teleki Józsefs Reise entgegen. Das erste war privater Natur, denn von den fünfzehn Kindern, die Ráday Eszter innerhalb von zwanzig Jahren geboren hatte, erreichten nur vier das Erwachsenenalter, darunter zwei Söhne, Pál und József. Pál, der den Quellen zufolge wenig Neigung für die Studien zeigte und eher Vergnügungen nachging, verließ das Elternhaus, um sich in preußischen Diensten zu verdingen, wo er bald darauf starb. József hingegen erfüllte die Erwartungen seines Vater, denn er interessierte sich für die Studien. Als die Zeit der geplanten Kavalierstour näherrückte, sorgten sich die Eltern zu Recht, den einzigen Sohn in die Fremde fahren zu lassen, der keineswegs von kräftiger Konstitution war und schon in jungen Jahren schwere Krankheiten hatte überstehen müssen.

Das zweite Hindernis schufen die politischen Umstände jener Zeit, denn Maria-Theresia erlaubte protestantischen Studenten nicht, ins Ausland zu reisen. Insbesondere sollten im Siebenjährigen Krieg die deutschen Universitäten nicht aufgesucht werden. Józsefs Vetter Teleki Ádám (1740-1792) erhielt vorerst jedenfalls keine Reiseerlaubnis, als aber Józsefs Ansuchen stattgegeben wurde, wurde auch seine Auslandsreise bewilligt und ebenso die ihres Vetters Teleki Sámuel (1739-1822).¹⁴¹

bevezető tanulmányt, és a mutatót a magyarázó jegyzetekkel írta Tolnai Gábor. A kéziratban lévő útinaplónak a sajtó alá rendező készítette betűhű másolatát mai helyesírásra átdolgozta Végh Ferenc. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1987 (in weiterer Folge: Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf), S. 365 zu Teleki László und Ráday Eszter.

¹³⁸ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 53.

¹³⁹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 17.

¹⁴⁰ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 18 ff.; vgl. zu Bód Péter auch Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 322.

¹⁴¹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 23 f.; vgl. zu Ádám auch Tolnai Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 365; vgl. zu Sámuel auch Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 366.

4.1.2 Zum Reiseverlauf

Der festgelegte Verlauf einer Kavalierstour konnte durch unvorhersehbare, unterwegs auftretende Zwischenfälle beeinflusst werden. Der Reiseablauf konnte deshalb unter Umständen deutlich von der Planung abweichen.

Vorweg soll hier ein kurzer Überblick zum Reiseverlauf von Telekis Kavalierstour gegeben werden:

Am 2. Juli 1759 reist er aus Buda ab. Sein erstes Reiseziel ist die Schweiz. In Basel verbringt er neun Monate. Er hört in einem Privatkollegium Jus, Mathematik und Physik und besucht Vorlesungen auf der Universität. Er nimmt auch am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil.

Teleki Ádám und Teleki Sámuel treffen nach ihm in Basel ein. In Begleitung von Studiengefährten fährt Teleki auch in die Umgebung Basels. Im Verlauf einer Reise nach Genf lernt er noch andere Gegenden der Schweiz kennen. Während des Aufenthaltes in Genf macht er auch einen Ausflug nach Tournay, um Voltaire aufzusuchen.

Ende Mai 1760 reist Teleki über Straßburg, Karlsruhe, Rastatt und Mannheim nach Holland weiter, wo er vier Monate verbringt. Teleki Ádám bricht mit ihm zusammen von Basel auf, doch ihre Wege trennen sich in Holland. Sámuel folgt ihnen später, im Großen und Ganzen auf der gleichen Route. Nach dem Aufenthalt in Holland reist Teleki nach Frankreich und verbringt vier Monate in Paris und Umgebung.

Auf seiner Rückreise in die Schweiz hält er sich einige Zeit am Hof des nach Frankreich emigrierten polnischen Königs Leszczyński Stanislaus auf. Am Ende seiner Reise bleibt er wieder einige Tage in Basel und trifft dort noch einmal seine Lehrer und seine ehemaligen Studienkollegen. Am 8. April 1761 erreicht er über München Wien, wo ihn seine Eltern erwarten.¹⁴²

4.2 Der finanzielle Hintergrund der Reise

4.2.1 Zur Planung der Reise

Die wirtschaftliche Situation der Familie war ein wesentlicher Faktor in der Planung einer Kavalierstour des Sohnes. Csanak hält fest, dass ab der Mitte der 1750er Jahre

¹⁴² Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 24 f.

in dem eher zurückhaltenden Lebensstil der Familie Teleki ein Aufschwung eintrat, der sich in einer regen Bautätigkeit und in der Anschaffung edler ausländischer Gegenstände äußerte. Dennoch blieb das Streben nach Einfachheit in ihrer Lebensweise kennzeichnend. Die beinahe spartanische Erziehung der Kinder drückt sich beispielsweise auch in Teleki Józsefs detaillierten Aufzeichnungen seiner Reiseausgaben aus.¹⁴³

Der Vater Teleki László erlaubte dem Sohn eine Reise von 16 Monaten, dieser sollte dabei die Schweiz, Holland, Paris und Italien besuchen. József hielt sich hingegen in Basel, der ersten Station seiner Reise, neun Monate auf, weshalb er seine Eltern um eine Verlängerung von vier bis sechs Monaten bat, um in Holland doch auch länger verweilen zu können. Er erhielt diese Erlaubnis jedoch nicht, sondern stattdessen sollte er kürzer in Paris bleiben. In Holland blieb er dann vier Monate, sodass mit dem Aufenthalt in Paris die vorgesehene Dauer der Reise schließlich überschritten wurde.¹⁴⁴

Er wollte ursprünglich in Göttingen studieren, doch war wegen des Siebenjährigen Krieges eine Reise nach Deutschland nicht möglich. Aus seinem Tagebuch geht nicht hervor, durch welchen Mittelsmann er sich schließlich für Basel entschied, wo Johann und Daniel Bernoulli in der Nachfolge ihres Vaters Mathematik und Physik lehrten.¹⁴⁵

Eine wichtige Überlegung galt der Zusammensetzung der Reisegesellschaft: Teleki László gab seinem Sohn den Verwalter Müller Mátyás und dessen gleichnamigen Sohn als Begleiter mit.¹⁴⁶ Die beiden Vettern Teleki Ádám und Teleki Sámuel planten in etwa den gleichen Verlauf der Reise zu wählen wie József. Tatsächlich überschnitten sich ihre Wege dann mehrmals und die drei Reisenden verbrachten auch viel gemeinsame Zeit an den einzelnen Reisestationen. Teleki erwähnt seine beiden Vettern und seine Begleiter viele Male im Tagebuch.

¹⁴³ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 20 f.

¹⁴⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 60 f.

¹⁴⁵ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 66; vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 321 zu den Brüdern Bernoulli.

¹⁴⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 349; vgl. auch Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis (1759-1761). In: Acta Litteraria. Academiae Scientiarum Hungaricae. Adiuuantibus I. Bán, A. Gyergyai, E. Halász, L. Kardos, I. Király, T. Klaniczay, J. Mezei, P. Miklós, I. Sötér. Redigit L. Bóka. Tomus VII, Budapest: Akadémiai Kiadó, 1965, S. 55-102 (in weiterer Folge: Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis), S.65.

4.2.2 Zum finanziellen Aspekt

Ausschlaggebend für die abschlägige Antwort des Vaters war in erster Linie der finanzielle Hintergrund: Die rückständigen wirtschaftlichen Verhältnisse verursachten wahrscheinlich Geldknappheit, weswegen der Vater dem Sohn die für die Reise erforderliche Summe nicht auf einmal gegeben hatte. Die Banken zogen im weiteren Verlauf von dem später ausgezahlten Teil viel ab. Die Abwicklung der Überweisungen gestaltete sich ebenfalls schwierig.¹⁴⁷

Der Vater überwies das Geld über den Wiener Bankier Kühner an den Bankier Ochs in Basel, bei dem es József beheben sollte.¹⁴⁸ Der Sohn hält in seinem Tagebuch seine Ausgaben genau fest,¹⁴⁹ er klagt über das teure Leben¹⁵⁰ und darüber, dass ihn die Schweizer übervorteilen.¹⁵¹ In den Briefen an den Vater bittet er immer wieder um rasche Zusendung von Geld.¹⁵²

Bei seiner Ankunft in der Schweiz hat sich Teleki noch nicht auf einen Studienort festgelegt und schwankt noch, ob er sich für Genf oder Basel entscheiden solle. Er begründet schließlich sein Studium in Basel damit, dass er bei den berühmten Brüdern Bernoulli studieren möchte. Nicht zuletzt führt er jedoch auch seine Überlegung an, dass das Leben in Genf doch viel teurer ist als in Basel.¹⁵³

Als Teleki nach Holland und Paris weiterreist, schickt der Vater noch immer Geld an die Adresse Daniel Bernoullis in Basel, ein Umstand, der Teleki in Paris in große finanzielle Verlegenheit brachte und schließlich sogar seine Heimreise verzögerte.¹⁵⁴

Am Tag nach seiner Ankunft in Paris schreibt er seinem Vetter Sámuel, der sich noch in Basel aufhält. Er bittet ihn um die unverzügliche Zusendung der Geldbeträge, die der Vater noch immer an Bernoulli schickt.¹⁵⁵ Teleki hält sich schon länger als zwei Monate in Paris auf, als er Sámuel nochmals in dieser Angelegenheit schreibt.¹⁵⁶ Auch dem Vater schickt er einen Brief, um auf seine angespannte Situation hinzuweisen.¹⁵⁷ Geld, das in dieser Zeit vom Vater an Bernoulli geschickt wurde, hat dieser schon über den Baseler Bankier Vischer an den Pariser Bankier Raederer

¹⁴⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 61.

¹⁴⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 94.

¹⁴⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 98 f.

¹⁵⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 87 und S. 90.

¹⁵¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 111.

¹⁵² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 88 und S. 111.

¹⁵³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 60.

¹⁵⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 61.

¹⁵⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

¹⁵⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 187 und S. 194

¹⁵⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 194.

weitergeleitet, erfährt er aus einem Brief Sámuels.¹⁵⁸ In der Tagebuchnotiz zum darauffolgenden Tag hält er die Summe fest, die ihm von Raederer ausgehändigt wurde.¹⁵⁹ Ein anderes Mal gibt es bei der Auszahlung von Geld, das über den Bankier Rougemond überwiesen wurde, unerwartete Schwierigkeiten.¹⁶⁰

Seine prekäre finanzielle Situation ist ein immer wiederkehrendes Thema seines Tagebuchs: Er bezieht im Hôtel de Saxe Quartier, doch weil das Essen im Haus teuer ist, will er die Mahlzeiten auswärts einnehmen.¹⁶¹ Schließlich wechselt er aus finanziellen Gründen auch die Unterkunft, doch er vermerkt ausdrücklich, dass er alles bezahlte.¹⁶²

Weil sich die Geldsendungen weiterhin verzögern, beschließt er, Graf Starhemberg um Geld zu bitten. Starhemberg war zu jener Zeit der österreichische Gesandte in Paris. So wie Teleki an jeder seiner Reisestationen den Gesandten Maria-Theresias nach der Ankunft aufsuchte, hatte er auch mit Starhemberg am Tag nach seiner Ankunft in Paris Kontakt aufgenommen.¹⁶³ Starhemberg unterstützt ihn großzügig, obwohl er üblicherweise kein Geld borgt.¹⁶⁴ Da die finanziellen Schwierigkeiten auch Telekis Abreise aus Paris verzögert haben, kann er erst am 13. März die Heimreise antreten. Dass nicht nur die Ausgaben am Aufenthaltsort genau abgewogen werden mussten, zeigt seine Bemerkung nach der Tagebuchnotiz, in der er den Tag der Abreise festhält: Bei den Fahrtkosten hat ihn der Postillion übervorteilt.¹⁶⁵

Aus den vom Vater ursprünglich bewilligten 16 Monaten wurden letzten Endes 21, die aber das vorgesehene Budget nicht übermäßig mehr belasteten. Aus Telekis Briefen geht auch hervor, wie er immer wieder die hohen Kosten anführt und wie sparsam er mit dem Geld seines Vaters umgeht.¹⁶⁶

Dieses Abwägen der finanziellen Möglichkeiten der Familie und Erfordernissen des Reiseverlaufs waren ein wichtiger Aspekt in der Sozialisierung des jungen Grafen, denn er sollte lernen, Grenzen und Chancen seiner sozialen Stellung innerhalb der Adelshierarchie zu seinem Wohl und zum Wohl seiner Familie so gut wie möglich in Einklang zu bringen. Kluges Abwägen im finanziellen Bereich war damit auch Vorbereitung auf späteres wohl überlegtes Vorgehen in der Ausübung eines hohen

¹⁵⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

¹⁵⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 160.

¹⁶⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 195.

¹⁶¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 158 f.

¹⁶² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 186.

¹⁶³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

¹⁶⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 208.

¹⁶⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 218.

¹⁶⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 62.

Amtes. Csanak hebt in finanziellen Belangen die Strenge der väterlichen Erziehung hervor, die den jungen Grafen formte und auch in dessen Sparsamkeit in auf der Reise getätigten Ausgaben ihren Niederschlag fand: Er betont beispielsweise in seinem Tagebuch, dass er nach Brüssel mit dem Schiff reiste, da das die billigste Möglichkeit war, oder dass er in Paris nur eine Kutsche nimmt, wenn dies die Gelegenheit erfordert.¹⁶⁷

4.3 Vorstellung in Versailles und beim französischen Adel

4.3.1 Zur Präsentation am Hof

Als Teleki am 4. November 1760 Paris erreicht, stehen ihm noch knapp zwei Monate Reisezeit zur Verfügung. In Paris interessiert er sich für alles, was ihm in der Stadt begegnet. Der Aufenthalt in der Schweiz und in Holland war den Studien bestimmt. In der französischen Hauptstadt sind für ihn die Beschäftigung mit den Wissenschaften und die Kontakte mit Gelehrten zwar weiterhin von großer Bedeutung, doch ebenso der Verkehr mit dem Adel und die Besuche am Königshof.

Am Tag nach seiner Ankunft sucht er nach der Übermittlung seines Empfehlungsschreibens den Gesandten Maria-Theresias Graf Starhemberg auf.¹⁶⁸ Leibetseder sagt über die Rolle der ausländischen Gesandten am französischen Hof Folgendes: In der Regierungszeit Ludwigs XIV. kam es zur Einführung, diese den Kontakt zwischen den jungen Reisenden und dem Hof herstellen zu lassen. Indem die Kavaliers an der Seite der Gesandten erschienen, konnten sie aus der Perspektive des Hofzeremoniells in den Ablauf des höfischen Geschehens eingeordnet werden. Gemeinsam mit den Gesandten warteten sie auf ihre Präsentation beim König. Adelige Reisende wurden ihm beim *Lever du Roi* präsentiert, bürgerliche hingegen an der Tafel. Die Vorstellung des Kavaliers am Hof unterlag einer geregelten Abfolge, in der er sich zuerst beim König, danach bei den Mitgliedern der königlichen Familie und zuletzt bei wichtigen Hofleuten oder Gesandten einzufinden hatte.¹⁶⁹

¹⁶⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 59 ff.

¹⁶⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

¹⁶⁹ Vgl. Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour, S. 128.

Teleki hält die Zeremonie der Vorstellung in Versailles detailliert fest: Die Kavaliers wurden zuerst ihrem Rang nach geordnet zum Vorzimmer des Königs geleitet, wobei er gleich nach den vorangehenden Gesandten ging. Die Reihenfolge in der Präsentation richtete sich ebenso nach dem Rang des Kavaliers. Danach stellte ihn Starhemberg der Reihe nach bei den Mitgliedern der Königsfamilie vor.¹⁷⁰ Wer einmal in Versailles präsentiert wurde, konnte mit den Gesandten immer am Hof erscheinen, und so lernt Teleki auch noch andere Mitglieder des Königshauses kennen.¹⁷¹ Anlässlich eines neuerlichen Besuchs, notiert er in sein Tagebuch, sah er beim *Lever du Roi* den König ganz nackt, denn dieser kann sein Hemd nur dann anziehen, wenn er vorher das erste auszieht. Dieses Mal gingen die Gesandten auch zu Madame de Pompadour, der ehemaligen Mätresse des Königs: Wegen einer gewissen Krankheit besucht er sie nicht mehr, sondern sie ersetzt ihr früheres Amt, indem sie dem König jeden Monat eine neue Dirne verschafft. Ist er dieser überdrüssig, gibt er dieser eine Pension und bekommt eine neue. Die Gunst des Königs soll Madame de Pompadour aus dem Grund noch haben, weil sie ihn gut unterhalten kann, denn er langweilt sich von Zeit zu Zeit. In Frankreich wird sie gehasst. Teleki schließt nach der Beschreibung ihres Aussehens und ihrer Herkunft damit, dass über eine Hure genug gesagt wurde.¹⁷²

4.3.2 Zum Verkehr mit dem Adel

Teleki stellt sich auch beim französischen Adel vor. Er verkehrt im Hause des aus königlichem Blut stammenden Prince de Conti und auch dessen Sohnes, des Comte de la Marche.¹⁷³ Im Hause Contis gibt es zweimal in der Woche Abendgesellschaft, wobei vor allem an den Konzertabenden viele Gäste anwesend sind.¹⁷⁴ Er präsentiert sich auch beim Herzog von Orléans, dem nächsten Verwandten des französischen Königs, und macht die Bekanntschaft dessen Sohnes, des Duc de Chartres.¹⁷⁵ Er ist in der Abendgesellschaft des spanischen Gesandten¹⁷⁶ und begegnet auf den Ballveranstaltungen der Pariser Gesellschaft. Er besucht die Bälle

¹⁷⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 165 f.

¹⁷¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 175 f.

¹⁷² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 184 f.

¹⁷³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 192.

¹⁷⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 206.

¹⁷⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 180.

¹⁷⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 181.

in der Oper¹⁷⁷ und sieht auf dem Ball des Grafen Starhemberg die Unzucht des Pariser Lebens.¹⁷⁸

Die Tagebuchnotizen berichten über seinen Verkehr mit Angehörigen des französischen Adels. Wenn er den Salon des Monsieur de la Popelinière aus der Geldaristokratie besucht, hebt er hervor, dass dies nur wegen der berühmten Konzerte des Hauses geschieht.¹⁷⁹ Aus seinen Aufzeichnungen spricht das Gefühl der Überlegenheit des jungen ungarischen Aristokraten gegenüber dem Emporkömmling, der sein Geld auf schlechte Art erwirbt und mit seinem Reichtum protzt.¹⁸⁰

Mit deutlicher Abneigung spricht er, wie erwähnt, über die Liederlichkeit der Madame de la Pompadour und die Unmoral der französischen Adelsgesellschaft. Auch die Beschreibung des Königs, in dessen Gesicht er die allgemein bekannte geringe Klugheit des Monarchen sieht und dessen Wollust er erwähnt, ergänzt das Bild von Frankreich.¹⁸¹ Das luxuriöse Leben der Aristokratie und die Freizügigkeit der Pariser Gesellschaft stehen in schroffem Gegensatz zu der strengen, ja puritanischen Erziehung in seinem Elternhaus. Der Adel repräsentiert für ihn Frankreich, und so hält er dessen Eigenschaften für das Wesen des Landes.¹⁸²

4.3.3 Zum Kontakt mit dem Volk

Das über die Begegnung mit dem Adel geschaffene Bild vom Wesen Frankreichs sieht Teleki in der Folge auch im Kontakt mit dem französischen Volk bestätigt: Das Beispiel für das entartete, liederliche Pariser Leben erlebt er, als er eines Abends nach der Dämmerung heimkehrt. Eine Dirne spricht ihn an und beschimpft ihn, als er auf ihre Aufforderung nicht eingeht. Er gibt ihr ein Almosen; die böse Gelegenheit verdirbt jedoch einen großen Teil der jungen Leute, die sich in Paris amüsieren,¹⁸³ setzt er im Tagebuch hinzu.

Eine im Volk beliebte Unterhaltung waren Tierhetzen, die auch Teleki einmal besucht. Doch diese Art von Unterhaltung bietet ihm kaum Vergnügen, wenn auch,

¹⁷⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 168 f. und 191.

¹⁷⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 186.

¹⁷⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 214 f.

¹⁸⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 211.

¹⁸¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 166.

¹⁸² Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 76 f.

¹⁸³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 176.

wie er sagt, nichtsdestoweniger jeder Fremde einmal hingeht, um zu wissen, woraus sie besteht. In der Beschreibung thematisiert er äußere Umstände, wie das Programm, die Eintrittspreise und die Sitzplätze der Zuschauer.¹⁸⁴ Das Volk als Träger eines Teils vom Wesen des Landes liegt außerhalb seines Blickwinkels und seines Interesses. Ein anderes Mal sieht er den Kunststücken eines Seiltänzers auf dem *Foire de St. Germain* zu, die er aufgelistet genau beschreibt. Auch hier bleibt er in der Betrachtung des Geschehens am Seil und hält über den Seiltänzer fest, dass er für gewöhnlich in London wohnt und wieder zurückfährt, doch das „Volk“ auf dem Markt erwähnt er nur in der kurzen Bemerkung, dass alle Leute über ihn staunten.¹⁸⁵ Telekis Interesse liegt in der Beobachtung und Beschreibung des Lebens der oberen Schichten, Aufzeichnungen über Leben und Kultur der unteren Schichten finden hingegen seltener Eingang in sein Tagebuch. Sein Blick auf Paris und Frankreich insgesamt erfolgt, wie oben ausgeführt, vor allem aus der standesspezifischen Perspektive eines reisenden adeligen Kavaliers. Fällt sein Blick auf das Leben des gewöhnlichen Volkes, so ist dies überwiegend in den Fällen, in denen er Einrichtungen der Wirtschaft, Technik oder Wohlfahrtsfürsorge beschreibt. Doch auch in diesen Beschreibungen liegt der Schwerpunkt seines Interesses auf der Auseinandersetzung mit der besuchten Einrichtung.

4.4 Studium und Treffen mit Gelehrten

4.4.1 Zu den Studien in der Schweiz und in Holland

Tolnai weist auf den neuen Typus des vornehmen ungarischen Europa-Reisenden hin, den Teleki József verkörpert: Reisen in das Ausland sollen nicht zu den fremdländischen Kuriositäten führen, sondern die Vollendung der Erziehung und der Studien ermöglichen. Dazu suchen die Reisenden die Begegnung mit großen Persönlichkeiten der Wissenschaften und verschaffen sich Kenntnisse über vorbildliche Einrichtungen der bereisten Länder.¹⁸⁶

Bei seiner Ankunft in der Schweiz hat sich Teleki noch nicht endgültig auf einen bestimmten Studienort festgelegt. Für Basel entscheidet er sich auch deswegen, weil

¹⁸⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 194.

¹⁸⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 202 f.

¹⁸⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 63.

hier zwei bedeutende Naturwissenschaftler des Jahrhunderts lehren, die Brüder Daniel und Johann Bernoulli. In Basel betreibt er systematische Studien, wobei er sich vor allem für die naturwissenschaftlichen Vorlesungen der beiden Bernoulli und die rechtswissenschaftlichen Vorlesungen von Johann Rudolf Iselin interessiert. Zusätzlich besucht er Daniel Bernoullis Vorlesungen über die experimentelle Physik und nimmt bei ihm Mathematik- und Geometrieunterricht.¹⁸⁷

Während eines kurzen Aufenthaltes in Genf besucht er auch Voltaire in dessen Haus in Tournay. Teleki hält diese Begegnung in knappen Worten fest, in denen er zum Aussehen und zum Wohnhaus des Philosophen, jedoch nicht zum Gespräch mit ihm Notizen hinterlässt. In einem zweiten Diarium will er mehr über diesen Besuch schreiben,¹⁸⁸ Tolnai zufolge hat er sein Vorhaben aber nicht verwirklicht.¹⁸⁹

Sein nächster Studienort ist Leyden in Holland, wo er den Naturwissenschaftler Laurentius Theodorus Gronovius und den Altphilologen Abraham Gronovius aufsucht. Das Interesse seiner Studien in Leyden gilt der Physik, den Rechtswissenschaften und der Anatomie.¹⁹⁰

4.4.2 Zum Kontakt mit französischen Wissenschaftlern

Nach einem viermonatigen Aufenthalt in Holland bricht Teleki zu seinem letzten Reiseziel, Frankreich, auf. Teleki trifft Anfang November 1760 in Paris ein und hat bis zur geplanten Heimreise noch knapp zwei Monate Zeit zur Verfügung, um die Stadt und ihr geistiges Leben kennen zu lernen. In Paris betreibt er keine systematischen Studien. Bereits am Anfang seines Aufenthaltes sucht er die Gelehrten auf, für die ihm Daniel Bernoulli Empfehlungsschreiben mitgegeben hat. Die Wissenschaftler nahmen zwar selbst nicht Schüler auf, doch die Briefe sollten sicherstellen, dass der junge Graf mit herausragenden Persönlichkeiten des geistigen Lebens Kontakt aufnehmen konnte.

Den Verkehr mit den Gelehrten hielt Teleki insgesamt für den wertvollsten Teil seines Pariser Aufenthaltes. Mit einigen entstand in der Folge ein freundschaftliches Verhältnis, darunter vor allem mit Alexis-Claude Clairaut (1713-1765), der ihm auch seine Privatbibliothek zur Verfügung stellte. Clairaut war einer der größten

¹⁸⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 65 ff.

¹⁸⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 58 f.

¹⁸⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 66.

¹⁹⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 74.

Mathematiker des Jahrhunderts.¹⁹¹ Bernoulli Daniel hatte Teleki an ihn weiterempfohlen.¹⁹² Im Tagebuch wird er immer wieder erwähnt, nicht zuletzt auch deshalb, weil er Teleki Mathematik-Unterricht gibt.¹⁹³

Mit Charles Maria de la Condamine (1701-1774)¹⁹⁴ versucht Teleki bereits am Tag nach seiner Ankunft Kontakt aufzunehmen.¹⁹⁵ Bernoulli hat ihm ein Empfehlungsschreiben an den Wissenschaftler mitgegeben.¹⁹⁶ Teleki weiß um die Bedeutung des Wissenschaftlers und ist über dessen Expeditionen informiert.¹⁹⁷ Er sucht ihn häufig auf und erwähnt ihn viele Male in seinen Aufzeichnungen.

Teleki macht auch die Bekanntschaft von Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707-1789).¹⁹⁸ Von Bernoulli hat er ein Empfehlungsschreiben an den Wissenschaftler bekommen,¹⁹⁹ und er versucht schon am Tag nach seiner Ankunft dieses zu überreichen.²⁰⁰ Er erwähnt ihn in seinen Aufzeichnungen viele Male, unter anderem als Vorsitzenden der Zeremonie zur Aufnahme Condamines in die *Académie Française*.²⁰¹

Jean Antoine Nollet (1700-1770) war Mitglied der *Académie des Sciences*.²⁰² Teleki besucht seine Physik-Vorlesungen²⁰³ und reiht ihn in seinem Tagebuch unter die größten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Elektrizität.²⁰⁴

Teleki sucht den Astronomen Abbé de la Caille auf.²⁰⁵ Er beobachtet mit ihm die Mondfinsternis und hält im Tagebuch die Dauer und Bemerkungen zur Naturerscheinung fest.²⁰⁶

Jean-Étienne Montucla (1725-1799), dem großen französischen Mathematiker,²⁰⁷ begegnet Teleki im Hause Condamines²⁰⁸ und auch Clairauts. Er empfiehlt dem Grafen, die von ihm verfasste Geschichte der Mathematik zu lesen.²⁰⁹

¹⁹¹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 79 ff.

¹⁹² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 112.

¹⁹³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 167, S. 171 mit einer Skizze zur Mathematik-Aufgabe, S. 174, S. 175, S. 177, S. 186 und S. 194.

¹⁹⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 324.

¹⁹⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

¹⁹⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 112 und S. 163.

¹⁹⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 163 f.

¹⁹⁸ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 81.

¹⁹⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 112.

²⁰⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 159.

²⁰¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 187.

²⁰² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 350.

²⁰³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 170.

²⁰⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 176.

²⁰⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 163.

²⁰⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 168.

²⁰⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 349.

²⁰⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 200.

Jacques-René Tennon (1724-1816) ist ein berühmter Chirurg und Mitglied der *Académie des Sciences*.²¹⁰ Teleki begegnet ihm im Hause Clairauts²¹¹ und im Salon der Madame de Bocage.²¹²

Jean le Rond d'Alembert (1717-1783)²¹³ erwähnt Teleki viele Male in seinem Tagebuch. Er hört ihn in der *Académie Française* aus seinen Arbeiten vorlesen.²¹⁴ Er hält fest, was er über die Herkunft d'Alemberts erfahren hat, den ein Glaser aus dem Haus für Findelkinder zu sich holte. Dieser erkannte seine Begabung und gab ihm Schulbildung. Jetzt zählt d'Alembert zu den gelehrtesten Menschen Europas und ist Mitglied der *Académie Française* und der *Académie des Sciences*.²¹⁵ Teleki weiß, dass d'Alembert und Diderot die *Encyclopédie* herausgeben und dass sie sich die Abfassung der einzelnen Kapitel aufteilen.²¹⁶

Denis Diderot (1713-1784)²¹⁷ trifft Teleki zwar nicht persönlich, er weiß aber von dessen Bedeutung für die französische Aufklärung. Man kann nur bedauern, schreibt er in sein Tagebuch, dass die *Encyclopédie* in den Händen eines solchen Mannes liegt, denn zweifellos überträgt er sein Gift, wo es ihm möglich ist. Man sagt nämlich, dass er sich nicht damit begnüge, selbst die Religion abzuleugnen, sondern er will auch andere dazu bewegen.²¹⁸

Teleki trifft sich auch mit Gelehrten, die sich für Ungarn interessieren:

Joseph Deguignes (1721-1800), Mitglied der Akademie der Wissenschaften,²¹⁹ lernt Teleki im Haus Clairauts kennen. Sein Interesse gilt dessen Werk über den Ursprung der Hunnen, der der Anfang der ungarischen Geschichte ist, hält Teleki fest.²²⁰

Jean-Pierre Bougainville (1722-1763)²²¹ will ein Werk über die ungarische Geschichte schreiben.²²² Der Wissenschaftler schreibt sich in Telekis Stammbuch ein und bittet ihn um den Briefwechsel.²²³

²⁰⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 207.

²¹⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 366.

²¹¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 184.

²¹² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 214.

²¹³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 319.

²¹⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 189.

²¹⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 191.

²¹⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 204.

²¹⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 325.

²¹⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 204.

²¹⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 325.

²²⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 184 und S. 192.

²²¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 322.

²²² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 201, S. 205 und S. 206.

²²³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 217.

Teleki macht auch die Bekanntschaft des Geografen Jean-Baptiste Bourguignon d'Anville (1697-1782).²²⁴ Er spricht mit ihm viel über Ungarn und Siebenbürgen und würde den Kontakt zwischen ihm und seinem Onkel Ráday Gedeon herstellen, der ein großer Kenner der ungarischen Geschichte ist.²²⁵

Zweifellos hatte von den französischen Aufklärern Rousseau die größte Wirkung auf Teleki, wobei diese offenbar nicht nur vom Werk, sondern auch von der Person ausging. Im Reisetagebuch finden sich die Aufzeichnungen über den Besuch beim Philosophen sowie Bemerkungen, die auf Rousseaus Werk hinweisen.²²⁶ Den Besuch bei ihm beschreibt er, im Gegensatz zu seiner sonstigen Gewohnheit mit nüchternen Worten zu berichten, äußerst ausführlich und anschaulich, indem er auch auf die gefühlsmäßige Komponente dieser Begegnung eingeht.²²⁷

Bemerkenswert ist, dass in Telekis Kavalierstour mit Studium und Treffen von Gelehrten eine Erweiterung der klassischen adeligen Erziehungsreise erfolgt. Rees und Siebers weisen auf die Überschreitung des hergebrachten Fächerkanons einer traditionellen Tour im Laufe des 18. Jahrhunderts hin, die je nach Vorstellungen und Qualifizierungsansprüchen des Reisenden unterschiedliche Ausprägung und Intensität annahm. So erfuhren besonders die Naturwissenschaften eine Aufwertung im adeligen Bildungsprogramm. Nicht selten erweiterten sich nach der Heimkehr des Reisenden diese Kontakte zu Gelehrten zu einem intensiven Briefwechsel über wissenschaftliche Themen.²²⁸ Auch Teleki führte nach seiner Rückkehr einen regen Briefwechsel mit Gelehrten, die er auf der Reise kennen gelernt hatte.²²⁹

4.5 Besuch von Institutionen

4.5.1 Zu den Besichtigungen von Einrichtungen der Wirtschaft und Technik

Seit jeher gehörte der Erwerb von politischem und ökonomischem Wissen zum festen Bestandteil einer Kavalierstour. Diese Forderung leitete sich bereits aus der Pflicht zum Studium der Eigenheiten des Gastlandes ab. Im Laufe der zweiten Hälfte

²²⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 81.

²²⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 201.

²²⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 84 f.

²²⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 212 ff.

²²⁸ Vgl. Rees, Joachim u. a.: Erfahrungsraum Europa, S. 78 f.

²²⁹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 36.

des 18. Jahrhunderts erhält unter dem Einfluss aufklärerischen Denkens die Beobachtung wirtschaftlich-sozialer Dimensionen des Auslandes einen besonderen Stellenwert. Wirtschaft, Handel und Industrie sowie Wohlfahrtsfürsorge des bereisten Landes sind Themen der Reiseaufzeichnungen.²³⁰ Besuche von Einrichtungen dieser Bereiche bestimmen zunehmend das adelige Reiseprogramm.

Teleki will Einrichtungen der Wirtschaft sehen und besucht eine Weberei, die bedeutendste dieser Art in Europa, in der Gobelins für den König hergestellt werden.²³¹ Csanak führt es auf Telekis Kindheit zurück, die er in ländlicher Umgebung verbrachte, dass er Dörfer und Menschen seiner Reiseroute zu heimischen Erfahrungen in Beziehung setzen konnte. Auch leibeigene Frauen seiner Mutter musste er beim Weben beobachtet haben, denn er kann in der königlichen Gobelin-Weberei die beiden angewandten Webtechniken ohne fremde Erklärung unterscheiden und sie im Tagebuch genau festhalten.²³²

Er besucht eine Glasmanufaktur, in der große Glastafeln verarbeitet werden, die in Cherbourg, der Normandie und der Picardie gefertigt werden. Er notiert in sein Tagebuch, wie das Glas mit Steinpulver und mit einer pulvrigen Mischung geglättet wird, bis es spiegelt, und danach mit einem dünnen, biegsamen Zinnblech verbunden wird.²³³

Er geht auch zum *Palais Marchand*, wo Geschäfte mit allerlei Waren sind. Die Käufer kommen eher am Abend, alles ist dann von vielen Kerzen erleuchtet.²³⁴

Technisches Interesse führt ihn nach *Marly*, wo die berühmte Maschine ist, die Wasser aus der Seine nach *Versailles* pumpt. In einer ausführlichen Beschreibung hält er im Tagebuch die Besonderheiten der technischen Anlage fest. Voll Bewunderung stellt er abschließend fest, dass sie sicherlich zu den wunderbarsten Dingen zähle, denn sie ist, denkt er, die größte Maschine der Welt.²³⁵

4.5.2 Zu den Besuchen von Einrichtungen des Staates

In *Biscetre*, von Paris etwa eine halbe Stunde entfernt, werden die Strafgefangenen festgehalten. Durch vergitterte Fenster des Gebäudes können sie miteinander

²³⁰ Vgl. Rees, Joachim u. a.: Erfahrungsraum Europa, S. 54.

²³¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 182 f.

²³² Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 22.

²³³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 190.

²³⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 179.

²³⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 197.

sprechen. In Amsterdam, hält er in seinen Aufzeichnungen fest, war er in genau so einem Haus, aber dort hörte er schauerhafte Schreie und jeder der Strafgefangenen bat um ein Almosen. Dies ist hier nicht der Fall, doch er glaubt, dass nicht die französische, heitere Natur als Antwort genüge, sondern zweifellos tauschten die Amsterdamer die Gefangenschaft gegen ein besseres Leben als diese hier.

Im nächsten Teil des Gebäudes sieht er die hier in großer Zahl festgehaltenen Narren, und im dritten so viele Arme, die hier arbeiten. Es gibt auch solche arme Menschen, die sonst nicht hier leben und anderswo Brot und Suppe bekommen.²³⁶

Teleki will auch die *Bastille* besichtigen, aber man kann das Gebäude nicht betreten. Es ist der Ort für Gefangene, das Bauwerk hat vier Basteien und ist sehr alt und klein. Fenster hat es nur da und dort, unregelmäßig verteilt, schmal und klein. Weil man nur in den Hof, nicht in das Gebäude hineingehen kann, lohnt sich, kurz gesagt, eine Besichtigung nicht.²³⁷

Zum Besuch des *Hôpital Général* von Paris stellt er fest: Es ist dies eine sehr schöne Einrichtung, in der ungefähr 8000 Frauen und Mädchen leben, 6000 oder mehr davon sind Findelkinder. Sie leben je nach Alter in eigenen Abteilungen, wo sie zu essen bekommen und verschiedene Arbeiten lernen, namentlich das Nähen und sonstige edle weibliche Arbeiten. Wenn eine das Glück hat, einen Ehemann zu finden, gibt man ihr Geld mit. Es gibt auch ein eigenes Gebäude für die verrückten Frauen, von denen hier ungefähr 500 oder 600 leben. Das Gebäude ist sehr groß und innen recht schön.²³⁸

Das *Invaliden Ház* befindet sich am Rande der Stadt. Es ist ein sehr großes und prächtiges Gebäude, in dem 6000 Menschen leben, die man als Invaliden bezeichnet und von denen manche mehr, andere weniger versehrt sind. Die Zimmer der Blinden sind in einem eigenen Teil. Teleki sieht auch das Wasserwerk, dessen Pumpen mit Hilfe eines Pferdes angetrieben werden und von dem das Wasser in die Räume des Gebäudes fließt. Er schaut sich auch die Küchen der großen Anlage an.²³⁹

Ausführlich hält Teleki seinen Besuch der *École Royale Militaire* fest. An jenem Tag wurde wegen der Comtesse de la Marche exerziert, der Frau des aus königlichem Blut stammenden Herzogs. Die Institution des Königs ist für ungefähr 250 arme junge Adelige bestimmt, die sie nach ihrer militärischen Ausbildung als Offiziere für das

²³⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 183.

²³⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 170.

²³⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 186.

²³⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 170.

Volksheer verlassen. Das Exerzieren verlief weder ordentlich noch genau und auch nicht gleichzeitig in der Ausführung, so als ob der Unterricht erst eine Woche davor begonnen hätte.²⁴⁰

Im *Palais Marchand* finden die Parlamentssitzungen statt.²⁴¹ Teleki wohnt der Zeremonie der sogenannten *Messe rouge* bei, deren Ablauf er detailliert festhält. Mit großer Aufmerksamkeit betrachtet er die Kleidung der Parlamentsangehörigen und vermerkt, dass er nicht alle Besonderheiten dieser Kleidung beschreiben könnte. Die *Messe rouge* wird deswegen so genannt, weil die Mitglieder des Parlaments dabei rot gekleidet sind.²⁴² Er verfolgt das Ende einer Parlamentssitzung, kann aber nur den Ablauf wiedergeben, weil er zu weit entfernt ist, um zuhören zu können.²⁴³

Teleki hatte schon in Holland Sozialeinrichtungen besucht. Er hält in seinem Tagebuch seine Überlegungen hinsichtlich wirtschaftlich-sozialer Zusammenhänge fest: Religiöse Unduldsamkeit wirkte sich nachteilig auf Frankreichs Wirtschaft aus, denn infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes emigrierten viele Gewerbetreibende ins Ausland. Ein anderes Mal setzt er religiöse Unduldsamkeit zu Leibeigenschaft in Beziehung.²⁴⁴

Er stellt auch Überlegungen zur Beziehung von wirtschaftlicher Situation und geistigem Niveau eines Volkes an. Bekanntlich hatten englische Politik und englische gesellschaftlich-wirtschaftliche Verhältnisse auf französische Aufklärer große Wirkung. Teleki erwarb in Basel Werke von Montesquieu, und daher gehen diese Erkenntnisse vermutlich auf dessen Werke zurück. Die auf der Reise gewonnen Erkenntnisse trugen auch sicherlich dazu bei, dass er sich sein ganzes Leben um die Anhebung des geistigen Niveaus in den Verhältnissen seiner Heimat kümmerte.²⁴⁵

4.6 Besuch von „merkwürdigen“ Orten

4.6.1 Zum „klassischen“ Besichtigungsprogramm

Um Paris systematisch kennen zu lernen, lässt er sich von den „Plänen“ des Abbé de la Grive²⁴⁶ und dem beliebten Reiseführer seiner Zeit *Curiosités de Paris*²⁴⁷ leiten.

²⁴⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 175.

²⁴¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 195 und S. 352.

²⁴² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 161 f.

²⁴³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 195 f.

²⁴⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 89.

²⁴⁵ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 90 f.

²⁴⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 170.

Im Verlauf seiner Reise hat er an allen Reisestationen der Besichtigung von Kirchen immer wieder viel Zeit gewidmet.²⁴⁸ In seinem Tagebuch hält er ebenso den Eindruck fest, den er bei der Besichtigung von bedeutenden Kirchen der Stadt Paris gewann.²⁴⁹ Insbesondere notiert er seine Gedanken über die *Eglise de Notre-Dame*: Sie ist ein alter Bau, in gotischer Bauweise errichtet, dessen Details zu beschreiben, er nicht zum Ziel hat. Er hebt Alter und Größe der Kirche hervor, wodurch sie sich unter den Kirchen der Stadt, wenn nicht Europas auszeichnet. Sie ist zwar schön, aber nicht überaus schön, stellt er fest. Neben dem Hauptaltar sind die Statuen Ludwigs XIII. und dessen Sohnes Ludwigs XIV. Beide weisen auf die ersehnte Geburt des Thronfolgers hin.²⁵⁰

Auch besondere Plätze der Stadt Paris zählen zu den Sehenswürdigkeiten. Teleki hält seine Gedanken zur *Place des Victoires* und zur Statue Ludwigs XIV. fest: Dieser verfolgte zwar die Protestanten seines Landes, trieb aber mit „ketzerischen“ Ländern, wie Deutschland, Holland und England Handel.²⁵¹ Auf der *Place Royale* betrachtet er die Statue Ludwigs XIII.²⁵² Die *Place de Vendôme* ist seinem Urteil nach der schönste allgemeine Platz von Paris. Kritisch äußert er sich zur Inschrift auf der Statue Ludwigs XIV., dessen überaus große Verherrlichung er als prahlerisch bezeichnet.²⁵³

Den ungarischen Aristokraten interessieren besonders die Paläste des französischen Adels. Er besichtigt den *Palais Royal* des Herzogs von Orléans und dessen berühmte Gartenanlage.²⁵⁴ Im Schloss des Herzogs von Orléans, *St. Cloud*, bewundert er die Bildergalerie.²⁵⁵ Er fährt auch nach *Chantilly*, wo ihm am besten die Stallungen der Pferde gefallen.²⁵⁶ *St. Germain* bewohnten einst die Könige, er kann das alte Gebäude aber nicht als schön bezeichnen.²⁵⁷

Stätten, die auf die französischen Könige hinweisen, gehören zum Standardprogramm eines Paris-Aufenthaltes: Teleki fährt auch nach *Saint Denis*. Jeder neugierige Fremde besucht diesen Ort, weil hier die Begräbnisstätte der

²⁴⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 76.

²⁴⁸ Vgl. beispielsweise dazu Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 113 und S. 218.

²⁴⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 178 f.

²⁵⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 167 f.

²⁵¹ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 160 f.

²⁵² Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 168.

²⁵³ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 169 f.

²⁵⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 170.

²⁵⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 199 f.

²⁵⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 215.

²⁵⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: *Egy erdélyi gróf*, S. 209.

französischen Könige ist. Das Benediktinerkloster ist ein großes Bauwerk und mit dem Mausoleum darin schön, vermerkt er im Tagebuch.²⁵⁸

Telekis Besuche in *Versailles* gelten in erster Linie der Vorstellung am Hof, doch auch der Besichtigung der Schlossanlage widmet er viel Zeit. Wie auch aus früheren Notizen hervorgeht, schaute er sich immer gern die Gartenanlagen an. Die Schönheit des Parks von *Versailles* beeindruckt ihn sehr. Er beschreibt dessen Aufteilung in einen kleinen und einen großen Park, welcher jedoch eher als Wald und Acker zu bezeichnen ist, weil darin auch wie auf einem Feld gearbeitet wird. Im kleinen Park beeindrucken ihn vor allem die Teicheinlagen mit Tierfiguren, aus deren Schnauzen oder Mäulern Wasser spritzt, und die Statuen, die griechische Götter darstellen.²⁵⁹ Auf einem Teich, dem *Grand Canal*, fährt der König manchmal mit einem Schiff. Dieser Ort wird als *Petite Venise* bezeichnet. Ein wenig spöttisch hält Teleki den Vergleich des großen Venedig mit dem kleinen fest. Er besucht auch die Menagerie, wo er die vielen fremdländischen Tiere betrachtet. Bei der Besichtigungen der Pferdestallungen von *Versailles* stellt er enttäuscht fest, dass sie nicht so schön sind wie die von *Chantilly*.²⁶⁰

Zum Bildungsprogramm einer klassischen Kavalierstour zählte die Besichtigung besonderer Orte und Baudenkmäler des bereisten Landes. Die apodemische Literatur räumte diesem Teil der Tour breiten Raum ein. Ihre Informationen leiteten den adeligen Reisenden aus dem Blickwinkel standesspezifischer Sicht auf die Fremde, wobei der Seltenheits-, Neuigkeits- und Unterhaltungswert des Objekts im Anwendungsfeld einer erfolgreichen Konversation lag.²⁶¹

Diese Feststellung betrifft, wie erwähnt, insbesondere die klassische Kavalierstour, deren Verlauf der höfischen Ausrichtung der Tour entsprach. In Telekis Reise ist die Erweiterung der traditionellen Reisepraxis deutlich erkennbar. Er führt in seinem Tagebuch als erstes Reiseziel das Studium an, das während seines Aufenthaltes in Basel im Mittelpunkt seines Interesses steht. Den traditionellen Zielen der Kavalierstour folgt er eher, wenn er den Rhein entlang nach Holland weiterreisend, die Residenzen der regierenden Herrscher aufsucht. In Paris besucht er, wie oben dargestellt wurde, diesen Zielen entsprechend die Schauplätze des adeligen und höfischen Lebens. Als wesentlichem Bestandteil der traditionellen Adelstour folgend,

²⁵⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 192 f.

²⁵⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 198 f.

²⁶⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 216 f.

²⁶¹ Vgl. Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich, S. 62.

richtet sich sein Interesse, wie ausgeführt, auf Orte, die der Aufmerksamkeit und der Erinnerung „würdig“ sind.

4.6.2 Zur Rezeption einzelner Kunstgattungen

Ebenso wie die Besichtigung besonderer Plätze oder Bauwerke zum unverzichtbaren Bestandteil einer Adelstour gehörte, empfahl die apodemische Literatur auch den Besuch von Kunstsammlungen. In einer Zeit, in der öffentliche Museen noch nicht die Regel waren, konnte dies häufig nur durch den Besuch von kirchlichen oder privaten Sammlungen geschehen.²⁶² Teleki besichtigt den *Jardin du Roi*, die naturgeschichtliche Sammlung des französischen Königs,²⁶³ und dessen Münzensammlung im *Cabinet de Medailles du Roi*.²⁶⁴

Die apodemische Literatur empfahl, wie erwähnt, den Besuch von Orten, an denen man Kunstwerke anschauen konnte. Nicht selten führte jedoch bei protestantischen Reisenden die Betrachtung von Bildwerken zu einem Zwiespalt zwischen religiösem und ästhetischem Empfinden.²⁶⁵ Telekis Beschreibung der Statuen, die Ludwig XIV. darstellen, drücken den Zwiespalt seiner Rezeption aus. Ihm scheint die Verherrlichung eines Königs übertrieben, der in religiösen Dingen unduldsam war. Wenngleich feststellbar ist, dass sich sein Verständnis für die bildenden Künste während seines Holland-Aufenthaltes weiterentwickelte, gilt sein Interesse doch eher den Anekdoten zu Werken und Künstlern als dem Wesen der Kunst. Ebenso bleiben ihm weiterhin Stilrichtungen fremd, die vor dem Barock entstanden.²⁶⁶

4.7 Teilnahme am kulturellen und gesellschaftlichen Leben

Teleki hält in seinem Reisetagebuch auch seine Eindrücke hinsichtlich des Kultur- und Kunstlebens seiner Reisestationen fest. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, welch großes Interesse er hatte, das künstlerische und kulturelle Angebot seiner Aufenthaltsorte kennen zu lernen. In den Notizen zu den häufigen Besuchen von Theatervorstellungen, Opernaufführungen, Ballettdarbietungen und Konzerten

²⁶² Vgl. Rees, Joachim u. a.: Erfahrungsraum Europa, S. 90.

²⁶³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 166 und S. 192.

²⁶⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 201 f.

²⁶⁵ Vgl. Rees, Joachim u. a.: Erfahrungsraum Europa, S. 90.

²⁶⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 79 f.

finden sich neben allgemeinen Angaben zu Werken und Künstlern auch seine persönlichen Gedanken und Meinungen zum Werk.

In Basel beeindruckt ihn beispielsweise eine Aufführung der Theatergesellschaft Ackermanns.²⁶⁷ Der deutsche Dramatiker arbeitete zu jener Zeit in der Schweiz. Teleki sucht in Basel regelmäßig den literarischen Salon Wolleb-Rhyner auf, der sich an französische Vorbilder hält. Bei den Zusammenkünften beschäftigt man sich mit allgemeinen gesellschaftlichen Themen und liest in verteilten Rollen Theaterstücke.²⁶⁸

In Paris gilt sein Interesse allem, was ihm während des viermonatigen Aufenthaltes in der Stadt begegnet. Dessen künstlerisches und kulturelles Leben steht in enger Beziehung zum gesellschaftlichen Leben. Zwar hat er bereits an den anderen Reisestationen Werke französischer Dramatiker gesehen, aber in Frankreich erschließt sich ihm der Reichtum französischer Theaterdichtung.²⁶⁹

Sein Lieblingstheater ist die *Comédie Française*. Hier sieht er etwa von Molière *L'avare*²⁷⁰ und *Tartuffe*²⁷¹, von Racine *Bérénice*²⁷² und von Corneille *Le Cid*²⁷³ sowie von der zeitgenössischen Theaterdichtung Diderots *Le père de famille*²⁷⁴ und Voltaires *L'écossaise*²⁷⁵. Dem durchschnittlichen Publikumsgeschmack entsprach eher das Repertoire der beiden anderen Theaterhäuser *Opéra Comique* und *Théâtre Italien*.²⁷⁶

Teleki besucht auch häufig die Oper, die zu jener Zeit ein Treffpunkt der französischen Gesellschaft ist. Sein Tagebuch enthält weniger Hinweise auf diesen gesellschaftlichen Aspekt von Opernbesuchen als wiederholte Male Bemerkungen zur Qualität der Ballettdarbietungen, der Musik und des Gesangs. Teleki war selbst ein guter Musiker und hatte in der Schweiz und in Holland Musikunterricht genommen, weshalb er gute Opernaufführungen besonders genoss.²⁷⁷ Konzertaufführungen waren, wie erwähnt, auch der Grund dafür, dass er die Abendgesellschaften des Prince de Conti und den Salon des reichen Steuerpächters Popelinière aufsuchte.

²⁶⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 101.

²⁶⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 69 ff.

²⁶⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 80 f.

²⁷⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 168.

²⁷¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 175.

²⁷² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 191.

²⁷³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 182.

²⁷⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 204.

²⁷⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 177.

²⁷⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 331.

²⁷⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S.80.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum sich Teleki nicht in größerem Ausmaß am Pariser Salonleben beteiligte. Die eine Begründung findet Csanak in der Haltung der Pariser Gesellschaft, denn deren Salons setzten sich eher aus Personen zusammen, die regelmäßige Besucher waren. Ein Fremder, der nur wenige Monate in der Stadt war, konnte, wenn er sich nicht anpasste, in diesem Kreis störend wirken. Diese Einstellung der Pariser beschreibt La Condamine in einem Brief an Johann Bernoulli.²⁷⁸ Die andere Begründung dafür, dass Teleki die Salons eher mied, liegt in seiner Persönlichkeit selbst. So war ihm etwa die geistige Ausrichtung der berühmten Salons von Madame Geoffrin und von Madame du Deffand auf Wissenschaft und Literatur der Aufklärung ein Hindernis sie zu besuchen.²⁷⁹ Er besucht hingegen den Salon der Madame Bocage, deren Zusammenkünfte nicht von den „neuen“ Ideen geprägt sind.²⁸⁰

4.8 Dokumentation der Reise

Teleki hält im Tagebuch die Ziele der Aufzeichnung seiner Reiseerlebnisse fest: Erstens soll die Reiseerinnerung für spätere Zeiten bewahrt werden, und zweitens soll dies der sittlichen Vervollkommnung dienen. Wahrscheinlich gab es noch ein drittes Ziel, nämlich die Rechenschaft vor dem Vater in finanzieller und auch sonstiger Hinsicht.²⁸¹ Das Tagebuch belegt, dass er auch fern von zu Hause die väterliche Autorität respektiert: So begründet er etwa sein Fernbleiben vom sonntäglichen Kirchenbesuch mit Schlechtwetter, Übelkeit oder der unfertigen Perücke.²⁸²

Teleki schrieb seine Tagebuchaufzeichnungen von Tag zu Tag, wobei er die täglich anfallenden Kosten für die verschiedensten Reiseaufwendungen detailliert festhielt. Über seinen Aufenthalt in der Schweiz existiert daneben auch ein zweites Tagebuch mit zusätzlicher ausführlicherer Behandlung mancher Aufzeichnungen. Vom September 1759 an findet man keinen Hinweis mehr auf ein zweites Tagebuch, sondern mitunter zwischen den täglichen Aufzeichnungen detaillierter ausgeführte Absätze. Das dritte Tagebuch mit der Überschrift *Varia notata* war offensichtlich eine

²⁷⁸ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 88.

²⁷⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 78.

²⁸⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 322; vgl. auch Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 78.

²⁸¹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 59.

²⁸² Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 62 f.

Ergänzung des zweiten und betrifft den Zeitabschnitt der Abreise aus Buda bis zur Ankunft in Schaffhausen. Doch generell ist zu sagen, dass Anläufe zu neuen Fassungen und Abbrüche in seinen Tagebüchern in der Abfolge seiner Reiseaufzeichnungen viele Fragen offen lassen.²⁸³

Teleki schrieb das Tagebuch nicht nur für sich selbst, sondern er war sich bewusst, dass es außer ihm auch andere lesen werden. Auf diesen Umstand weisen besondere Zusätze hin, die offenbar nur für einen uninformierten Leser bestimmt sein können. Ein anderer Hinweis darauf ist etwa die Wendung, mit der er den Briefwechsel mit seiner Verlobten umschreibt, oder Textstellen mit scherzhaftem Charakter. Aus vielen Passagen des Reisejournals geht hervor, dass es von ihm auch für die Nachwelt geschrieben wurde.²⁸⁴

Auf seinem Rückweg in die Heimat erreicht er am 8. April 1761 Wien. Seine Aufzeichnungen halten nur mehr einen Teil des Aufenthalts in der Stadt fest und brechen abrupt ab.²⁸⁵

Telekis Reisetagebuch ist mit den aus erster Hand stammenden Informationen von großem kulturgeschichtlichem Interesse. Die offenen und verborgenen Ziele seiner Aufzeichnungen, seine Individualität und die Verbindung seiner im Ausland gemachten Erfahrungen mit seiner geistigen Entwicklung, seinem Lebensweg und seinen späteren Tätigkeiten spiegeln sich darin. Nicht zuletzt kommt dem Tagebuch eine bedeutende Stellung innerhalb der ungarischen Literatur zu.²⁸⁶

4.9 Folgen der Reise

4.9.1 Zu den Erinnerungen und Sammlungen

Nicht nur das Reisetagebuch war eine Erinnerung an die Kavalierstour, sondern auch auf der Reise erworbene Gegenstände. Csanak nennt als ein Ziel der Tour auch den Erwerb von Büchern. In Telekis Elternhaus gab es zudem bei seiner Abreise bereits eine Büchersammlung.²⁸⁷ Den Kauf von Büchern erwähnt Teleki im

²⁸³ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 56 ff.

²⁸⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 63 f.

²⁸⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 90 f.

²⁸⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 54 f.

²⁸⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 353 ff.

Tagebuch viele Male.²⁸⁸ Einen Teil der erworbenen Bücher schickt er nach Wien voraus, um sie von hier nach Hause mitzunehmen. Von Maria-Theresia erhält er die Erlaubnis, auch diese Bücher einzuführen, die in Ungarn verboten sind.²⁸⁹ Die Erinnerung an Reisebekanntschaften wird nicht zuletzt dadurch festgehalten, dass Teleki sie um die Eintragung ihres Namens in sein Stammbuch bittet,²⁹⁰ das in die Familienbibliothek aufgenommen wird.

Dass er auf der Reise Dinge des täglichen Bedarfs kauft, geht aus seinen Aufzeichnungen hervor. Wie alle Ausgaben hält er auch diese gesondert fest. Er notiert außerdem fallweise im Tagebuch, dass er den Schneider bezahlte,²⁹¹ oder er erwähnt das Kleidungsstück, das er sich anfertigen ließ.²⁹² Ein anderes Mal hält er fest, welches Kleidungsstück er erwarb und wieviel er dafür bezahlte,²⁹³ oder er vermerkt den Preis von Samt.²⁹⁴ Auch Anschaffungen dieser Art befinden sich bei seiner Heimkehr vermutlich in seinem Reisegepäck.

Er kauft auch einmal kleine Bilder, die den französischen König und die Königin darstellen. Diese Anschaffungen dienen zwar wahrscheinlich seiner Erinnerung an die Reise, entsprechen jedoch möglicherweise auch einem gewissen Informationsbedürfnis seiner Familie, denn er betont, dass die Bilder das Königspaar wirklichkeitsgetreu darstellen. Er kauft ein weiteres Bild, das den dänischen König zeigt, denn, wie ihm Dänen versicherten, entspreche die Abbildung der Wirklichkeit.²⁹⁵ Da ihn seine Schwester gebeten hat, in Paris eine Uhr für sie zu kaufen,²⁹⁶ geht er zum berühmten Uhrmacher Julien Roi,²⁹⁷ um ihr diesen Wunsch zu erfüllen.²⁹⁸ Auch Geschenke von Freunden sind unter den Objekten, die ihn nach seiner Heimkehr an die Reise erinnern werden. Daniel Bernoulli schenkt ihm beispielsweise ein Thermometer, das der Physiker J. B. Michéli du Crest gemacht hat.²⁹⁹

²⁸⁸ Vgl. dazu beispielsweise Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 75, S. 79, S. 95, S. 97, S. 110 und S. 206 f.

²⁸⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 341.

²⁹⁰ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 228.

²⁹¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 217.

²⁹² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 214.

²⁹³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 168.

²⁹⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 189.

²⁹⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 205.

²⁹⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 107.

²⁹⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 357.

²⁹⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 173.

²⁹⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 108 und S. 348.

4.9.2 Zum Briefwechsel

Telekis Kontakte mit Gelehrten der bereisten Länder endeten nicht in allen Fällen mit der Rückkehr in die Heimat. Mit einigen blieb er in Form von Briefwechsel weiterhin in Verbindung. Von diesen Briefen ist jedoch lediglich ein kleiner Teil erhalten. Von seinen Briefpartnern starb Clairaut schon 1765, mit Daniel Bernoulli, La Condamine und Jacques du Voissin verkehrt er bis zu deren Tod. Auch mit Jean-Louis de Martines, einem in holländischen Diensten stehenden Offizier Schweizer Abstammung, bleibt er in Kontakt. Gelegentlich korrespondiert er auch mit Personen aus den früheren Studentenzeiten, beispielsweise dem Arzt Abel Socin.³⁰⁰

4.9.3 Zum Aufstieg der Familie

Am 13. März 1761 verlässt Teleki Paris, hält sich aber auf dem Heimweg noch kurze Zeit in Reims, Nancy und schließlich Lunéville auf. Hier ist er Gast am Hof des emigrierten polnischen Königs Stanislaus Lescinski, des Schwiegervaters Ludwigs XV. Von dort fährt er weiter nach Basel, um noch einmal seine ehemaligen Lehrer und Mitstudenten zu sehen, und reist über München nach Wien, wo er am 8. April eintrifft. Den nun folgenden fast zweimonatigen Aufenthalt in der Stadt nützt die Familie Teleki unter anderem auch, um in den Angelegenheiten des Vaters und des Sohnes bei Maria-Theresia vorzusprechen. Telekis Reisetagebuch endet hier. Erst nach seiner Heimkehr nach Ungarn nimmt er das Führen eines Tagebuchs wieder auf.³⁰¹

Auf die mit der Absolvierung einer Kavalierstour ihres Sohnes allgemein verbundenen Erwartungen der Eltern wurde bereits mehrfach hingewiesen. Der Gewinn an Prestige aus dieser Reise sollte der Familie nicht zuletzt konkrete Vorteile bringen.

Der Vater Teleki László wollte das durch die Kavalierstour des Sohnes erworbene Prestige zum Vorwärtskommen der Familie nützen. Er selbst hatte bis zu dieser Zeit nur als Privatmann gelebt, doch neben dem wirtschaftlichen Aufschwung der Familie strebte er auch nach Aufstieg in Titel und Rang. Mit diesen Absichten stieß er jedoch

³⁰⁰ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 36.; vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 370 zu Voissin und S. 361 zu Socin.

³⁰¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 88 ff.

am Wiener Hof auf viele Hindernisse,³⁰² die Tolnai zufolge historischen Ursprungs waren. Der Hof beurteilte nämlich Vater und Sohn unterschiedlich. Teleki László schickte in seiner Angelegenheit József nach Wien, der dort feststellen musste, dass sein Vater nicht das Vertrauen des Hofes genoss.

Tolnai erklärt die Zurückhaltung des Hofes hinsichtlich des älteren Teleki folgendermaßen: Als Siebenbürgen nach den Freiheitskriegen habsburgisch wurde, stand die zeitgenössische Generation des Siebenbürger Adels den Interessen der Habsburger entgegen. Die zweite Generation fügte sich in die Umstände und diente dem Hof, für die dritte war die Treue zu den Habsburgern schon etwas Selbstverständliches. Der Vater, zur zweiten Generation gehörig, unterwirft sich zwar, bleibt aber verdächtig. Der Sohn, der dritten Generation zugehörig, setzt sich zwar für die Belange des siebenbürgischen Protestantismus ein, genießt aber das Vertrauen des Hofes. Vater und Sohn sind sich dieses Umstandes bewusst, weshalb der Sohn die Interessen des Vaters in Wien vertritt. Die unterschiedliche Aufnahme beider am Hof spiegelt sich in der abschlägigen Antwort Maria-Theresias bezüglich Lászlós Anliegen und der Zusage hinsichtlich Józsefs Karriere.³⁰³

Csanak weist darauf hin, dass Teleki József – trotz seiner Herkunft aus dem hohen Adel und seiner Stellung als Großgrundbesitzer – auf Grund seines protestantischen Glaubens nur beschränkte Möglichkeiten hatte, eine öffentliche Rolle zu spielen. Auch in der Regierungszeit Josephs II. wurde er nicht in wirklich hohe Ämter berufen, die seinen Fähigkeiten und seiner Bildung entsprochen hätten.³⁰⁴ Nach seiner Rückkehr erreichte er jedoch im öffentlichen Leben all das, was einem protestantischen siebenbürgischen Großgrundbesitzer des 18. Jahrhunderts zu erreichen möglich war. Wichtige Stationen seines Aufstiegs sind etwa 1761 die Ernennung zum Kammerherrn und 1781 zum Richter an der siebenbürgischen Tafel; 1782 wird er Obergespan des Komitats Ugocsa und 1795 Kustos der heiligen Stephanskronen.³⁰⁵

³⁰² Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 25 f.

³⁰³ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 93 f.

³⁰⁴ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 474.

³⁰⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 94.

5 Kultur und interkulturelle Beziehungen: Konzept des Kulturtransfers

5.1 Formen von Kulturbegegnungen: Abgrenzung des Konzepts

Ursprünglich wurde der Begriff in der Kolonisationsforschung angewendet, und zwar für den kolonisatorischen Akkulturationsprozess, dem die autochthone Bevölkerung im Zuge der europäischen Expansion ausgesetzt war.³⁰⁶

Bitterli versucht die unterschiedlichen Formen der europäisch-überseeischen Kulturbegegnung zu systematisieren. Er unterscheidet vier Grundformen kultureller Begegnung: Kulturberührung, Kulturkontakt, Kulturzusammenstoß und Kulturverflechtung. Diese Grundmuster bildeten sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts heraus und sind nur als Modelle zu verstehen.³⁰⁷

Kulturberührung ist demnach erstmaliges Zusammentreffen von kurzer Dauer oder mehrmaliges Zusammentreffen mit großen zeitlichen Unterbrechungen einer kleinen Personengruppe mit einer archaischen Bevölkerungsgruppe. Charakteristisch sind hier deutliche Einschränkungen in zeitlicher Hinsicht und betonte Eingrenzung des betroffenen Personenkreises.³⁰⁸

Der Übergang zum Kulturkontakt konnte erfolgen, wenn die Verbindungen zum Mutterland bestehen blieben, aber keine Landnahme aus europäischer Sicht beabsichtigt war. Diese Kulturbegegnung kennt zwei charakteristische Erscheinungsformen: die Handelsbeziehung und das Missionswesen.³⁰⁹

Bei besonders aggressivem Ablauf der Begegnung konnte es zum Kulturzusammenstoß kommen; dessen Folgen waren Vernichtung, Vertreibung beziehungsweise Versklavung der angetroffenen Bevölkerung.³¹⁰

Akkulturation und vor allem Kulturverflechtung können sich ergeben, wenn Bevölkerungsgruppen verschiedener Kultur im selben geografischen Raum länger zusammenleben und zusammenwirken. Kulturverflechtung ist an intensive gesellschaftliche Durchdringung gebunden, wobei Bedürfnisse der Existenzsicherung

³⁰⁶ Vgl. Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter? S. 95 f.

³⁰⁷ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. 2., durchges. und um einen bibliogr. Nachtr. erw. Aufl., München: Beck, 1991 (in weiterer Folge: Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<), S. 81.

³⁰⁸ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<, S. 81f.

³⁰⁹ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<, S. 95 f.

³¹⁰ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<; S. 130 ff.

und gegenseitige Abhängigkeit entscheidend sind. Mentalität, Anpassungsfähigkeit und Bereitschaft dazu sowie gewisse geografische und demografische Umstände sind Vorbedingungen dieser Kulturbegegnung. Akkulturation und Kulturverflechtung umfassen Prozesse über mehrere Generationen, ohne dass man je von einem Abschluss dieser Entwicklung sprechen könnte. Eigenständigkeit ist erreicht, wenn sich eine neue Mischkultur herausbildet, die alle Bereiche des Lebens umfasst.³¹¹ Der Prozess dieser gegenseitigen Anpassung wird vielfach als Akkulturation bezeichnet. Der Übergang zur Kulturverflechtung ist fließend, denn auch die neu entstandene Mischkultur ist nicht konstant, sondern wird weiterhin von Akkulturationsprozessen mitbestimmt.³¹²

Die Übernahme kultureller Elemente der Europäer war nicht wahllos, sondern erfolgte durch Selektion. Der Vorgang der Akkulturation wirkt auf alle Beteiligten ein und betrifft somit auch die überlegen scheinende Kultur. Auch in dieser kommt es zur Modifizierung bestimmter Elemente, wobei wiederum das Phänomen der Selektion auftritt. Ebenso kann auch Entfremdung von der angestammten Kultur vorkommen oder „Gegen-Akkulturation“, das heißt vollkommene Ablehnung der anderen Kultur. Ein Indiz zur Abgrenzung zwischen Akkulturation und Kulturverflechtung scheint die Vorbedingung zu sein, dass außer der wechselseitigen Übertragung von Kulturelementen auch eine Vermischung im biologischen Sinn gegeben ist.³¹³

Bei Bitterli wird der Akkulturationsprozess als hierarchischer, einseitiger und häufig gewaltsamer Vorgang interpretiert. Diese Interpretation bot für innereuropäische kulturelle Begegnungen keine ausreichenden Erklärungen. Das Konzept des Kulturtransfers beschreibt diese Phänomene hingegen als mehrdimensionale Prozesse und ist dadurch für die Betrachtung europäischer Verhältnisse von Interesse.³¹⁴

Unterschiedlich intensiv und weitgehend sind Integration und Assimilation als Angleichung an eine fremde Kultur, wobei im ersten Fall zumindest in einer Übergangsphase Elemente der Ausgangskultur erhalten bleiben.³¹⁵

Neben dem Konzept des Kulturtransfers entwickelten sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch andere Modelle interkultureller Beziehungen, von denen hier auf

³¹¹ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<, S. 161.

³¹² Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<, S. 161 ff.

³¹³ Vgl. Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<, S. 163 ff.

³¹⁴ Vgl. Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter? S. 96.

³¹⁵ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation: Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2005 (in weiterer Folge: Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation), S. 130.

zwei, *Métissage* beziehungsweise interkulturelle Hybridität, hingewiesen werden soll. Der Begriff *Métissage* stammt ursprünglich aus der Kolonisationsforschung und beschreibt das Phänomen kultureller Hybridität. Anfangs wurde er für die biologische Mischung von Ethnien im Brasilien des 16. Jahrhunderts verwendet. In seiner französischen Form bezeichnete er vor allem seit den 1930er Jahren die anvisierte Verschmelzung der französischen Kultur und der Kulturen der Kolonien. In der *Culture métissée* sollte die französische Kultur die hegemoniale Stellung innehaben. *Métissage* wird als kolonial belasteter Begriff seit den 1980er Jahren teilweise durch Begriffe, wie kultureller Synkretismus, Kreolisierung und kulturelle Hybridität ersetzt.³¹⁶

Métissage und Hybridität sind besonders in der Literaturwissenschaft und in der Geschichtswissenschaft Begriffe, die kulturelle Mischung beschreiben. Der Kulturhistoriker Laurier Turgeon verwendete das Konzept der *Métissage* zur Untersuchung kultureller Mischung in der materiellen Kultur. In der Beschreibung des synkretistischen Kulturerbes Kanadas lag die Aufmerksamkeit dabei vor allem im Erklären kultureller Konsequenzen interkultureller Transferprozesse.

Prozesse des *Métissage* – auch als Hybridisierung oder Kreolisierung bezeichnet – werden insbesondere für Räume beschrieben, die kulturelle Interferenz- oder Kontaktzonen darstellen, wie dies beim Mittelmeerraum, beim karibischen Raum, bei den Inseln des Indischen Ozeans, auf Hawaii und den Philippinen der Fall ist. Autoren, wie Patrick Chamoiseau, Raphaël Confiant und Jean Bernabé setzen, bezogen auf den karibischen Raum, dem Begriff „*Métissage*“, der eine kulturelle Synthese inkludiert, eine weitere Auffassung von Prozessen der Kreolisierung entgegen: brutales In-Verbindung-setzen von kulturell unterschiedlichen Bevölkerungen.³¹⁷

Interkulturelle Situationen wurden vor allem auch durch die Begriffe Kulturbeziehungen, Kulturaustausch und Kulturmischung erklärt. Diese Begriffe erweisen sich zur Beschreibung interkultureller Situationen als diffuse Begriffe. Hier ist das Konzept des Kulturtransfers überzeugend, das über die Konsequenzen hinaus vor allem den Verlauf interkultureller Transferprozesse beschreibt. Nicht die

³¹⁶ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer – neuere Forschungsansätze zu einem interdisziplinären Problemfeld der Kulturwissenschaften. In: Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hg.): *Ent-grenzte Räume: Kulturelle Transfers um 1500 und in der Gegenwart*. Wien: Passagen Verlag, 2005, S.23-41 (in weiterer Folge: Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer), S. 23 f.

³¹⁷ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer, S. 24 ff.

Analyse kultureller Kontakte, sondern die Komplexität prozessualer Verlaufsformen steht im Zentrum des Interesses.³¹⁸

5.2 Begriffe und Methoden des Konzepts

Dem Konzept des Kulturtransfers liegt der anthropologische Kulturbegriff zu Grunde.³¹⁹ Er versteht Kultur als „[...] die Gesamtheit der kollektiven Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster einer Gesellschaft [...]“³²⁰. Kulturtransferprozesse können alle Dimensionen des anthropologischen Kulturbegriffs betreffen. Prozesse des Kulturtransfers lassen sich nicht nur zwischen Nationalkulturen ausmachen, sondern auch zwischen anderen Kulturräumen. Dies gilt auch für Kulturräume, die vor der Entstehung nationaler Kulturen bestanden.³²¹ Um von Kulturtransfer zu sprechen, bedarf es der Begegnung zweier oder mehrerer Kulturen. Der Begriff „Kultur“ meint dabei nicht nur Gesamtkulturen, sondern auch Teile einer Gesellschaft. Helga Mitterbauer gibt folgende Definition von „Kulturtransfer“:

Der Begriff „Kulturtransfer“ umfasst sowohl inter- als auch intrakulturelle Wechselbeziehungen, er schließt Reziprozität ein und lenkt den Blick auf die Prozessualität des Phänomens. Kulturtransfer ist als dynamischer Prozeß (!) zu betrachten, der drei Komponenten miteinander verbindet, und zwar 1. die Ausgangskultur, 2. die Vermittlungsinstanz, und 3. die Zielkultur. Zu hinterfragen sind die Objekte, Praktiken, Texte und Diskurse, die aus der jeweiligen Ausgangskultur übernommen werden. Den zweiten Bereich bildet die Untersuchung der Rolle und Funktion von Vermittlerfiguren und Vermittlungsinstanzen (Übersetzer, Verleger, Wissenschaftler, Universitäten, Medien, Verlage etc.), wobei eine Theorie interkultureller Vermittlungsinstanzen noch aussteht. Im Zusammenhang mit der Zielkultur stehen die Selektionsmodi ebenso wie die Formen der Aneignung und der produktiven Rezeption (Übersetzung, kulturelle Adaptionsformen, Formen der kreativen Rezeption, Nachahmung) im Mittelpunkt des Interesses.³²²

Die Fragestellung des Kulturtransfer-Konzepts richtet sich demnach nicht nur auf die Rezeption kultureller Elemente aus einer Ausgangskultur in einer Aufnahmekultur, sondern auf deren Einbau im neuen kulturellen System sowie auf deren – eventuelle

³¹⁸ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer, S. 27.

³¹⁹ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 129.

³²⁰ Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 10.

³²¹ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 129.

³²² Mitterbauer, Helga: Kulturtransfer – ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht (1999), zit. nach: Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2000, S.167 f.

– Transformation im Verlauf des Transferprozesses. Weitere Fragen betreffen Rückwirkungen auf die Ausgangskultur, wo der Transferprozess auch rezipiert wird. Ebenso wird nach den Vermittlern gefragt, denn Kulturtransfer ist in der Regel an ein kollektives Geschehen gebunden. Der Transferprozess steht insgesamt zur Diskussion.³²³ Letztlich geht es beim Konzept des Kulturtransfers um das Erkennen der Komplexität des Transfers.

Das Konzept geht im methodischen Ansatz von der Frage nach den die Vermittlung kennzeichnenden Bedingungen, Wegen und Vermittlungsformen aus. Der Transfer des jeweiligen Elements wird dabei nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext des kulturellen Systems. Kulturtransferprozesse werden grundsätzlich als dynamische Prozesse gesehen. Das Konzept unterscheidet sich insbesondere durch diese Auffassung von anderen Theoriemodellen der Begegnung von Kulturen, weil diese einen eher statischen und hierarchischen Kulturbegriff verwenden und von Formen kultureller Adaptation sprechen.³²⁴

5.3 Strukturelle Elemente: Untersuchungsebenen und Prozesse

Die Definition des Kulturtransfers beruht auf der wesentlichen Annahme von jeweiliger Einheit kultureller Systeme. Dies führt zu den zwei Untersuchungsebenen Ausgangs- und Zielkultur. Eine dritte Untersuchungsebene betrifft die der vermittelten kulturellen Artefakte. Der Transfer in ein anderes kulturelles System ist ein dynamischer Gesamtprozess, der sich in drei Einzelprozessen beschreiben lässt: in den Prozessen der Selektion, der Vermittlung und der Rezeption.³²⁵

Selektionsprozesse führen zur Auswahl des jeweiligen kulturellen Artefakts aus der Ausgangskultur. Sie weisen sowohl qualitative als auch quantitative Dimensionen auf und können auf Grund verschiedenster Interessen, Zielsetzungen und besonderer spezifischer Faktoren der Aufnahmekultur erfolgen. In den Vermittlungsprozessen zwischen Kulturen lassen sich Personen, Institutionen und Medien als Vermittler feststellen. Verschiedenheit der Rezeptionsprozesse in der Aufnahmekultur ergeben neue Formen des übertragenen Elements, die sich mehr oder weniger vom ursprünglichen Element unterscheiden: Nur im einfachsten Fall entsteht eine originalgetreue Übertragung des Elements. Bleibt die fremdsprachige oder

³²³ Vgl. Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter? S. 98.

³²⁴ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 129 ff.

³²⁵ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 131 f.

fremdkulturelle Vorlage deutlich erkennbar, spricht man von Nachahmung. Veränderungen des transferierten Elements in Hinblick auf spezifische Eigenheiten der Rezeptionskultur bei Wertvorstellungen, Identifikationsmustern oder ästhetischen Registern ergeben Formen kultureller Adaptation. Interkultureller Transfer führt unter Umständen zwecks Bedeutungsgebung oder –interpretation in der Aufnahmekultur zur Entstehung von Kommentarformen. Kreative Aneignung und Transformation des fremden Elementes bringen als Ergebnis der weitestgehenden Veränderung Formen produktiver Rezeption, im Sonderfall mit Erscheinungen, wie kultureller Umdeutung oder negativem Kulturtransfer. Während erstere Elemente unterschiedlicher Kulturen kreativ verbindet, um sie in das System der Zielkultur einzubauen, bleibt im zweiten Fall die formale Struktur des fremden Elements zwar erhalten, neue Inhalte und Funktionen können dem Bedeutungsgehalt des ursprünglichen Musters jedoch genau entgegengesetzt sein.³²⁶

5.4 Leistung des Konzepts: zur Dynamik von Kulturtransferprozessen

1985 veröffentlichten die französischen Kulturhistoriker Michel Espagne und Michael Werner in Zusammenhang mit textkritischen Studien vor allem zu Heinrich Heine neue Fragestellungen zu Import und Aneignung von ausländischen kulturellen Elementen innerhalb westlicher Kulturen, auf welche weder Vergleich noch Einfluss als Antwort ausreichende Erklärung bot. Im französischen Kontext ist *transfert* ein Begriff innerhalb der Psychoanalyse, doch nicht vorbelastet wie im Deutschen, wo der Begriff Transfer im Zusammenhang mit Export und Einfluss steht.³²⁷

Kulturtransfer–Forschung verfolgt zwei Problemdimensionen: „Transfer meint die Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen [...] gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion.“³²⁸ Dieser Ansatz schließt die Annahme ein, dass Kulturen sich als distinktive Einheiten beschreiben, sucht aber in einem zweiten Schritt auf der Basis

³²⁶ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 132 ff.

³²⁷ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch: Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten. In: Langer, Andrea/Michels, Georg (Hg.): Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert: Prag – Krakau – Danzig – Wien. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas; Bd. 12), Stuttgart: Steiner, 2001, S. 15-51 (in weiterer Folge: Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen), S. 16 f.

³²⁸ Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 17.

empirisch feststellbarer Wechselbeziehungen ihre Verwandtschaften, demnach also Heterogenität, die sich in der gedachten Homogenität verbirgt.³²⁹ Auf diese Sicht der eigenen Kultur soll in der Folge noch näher eingegangen werden.

Die andere Dimension des Konzepts betrifft eine grundsätzliche Umkehr der Perspektive in der Beurteilung der Ausgangs- und Aufnahmekultur. Die geänderte Betrachtung liegt darin, dass ältere Forschung die Einflüsse der Ausgangskultur in den Mittelpunkt rückte, Auslöser für Vorgänge des Kulturtransfers demnach dieser zugeschrieben wurden, während nun die Bedürfnisse der Rezeptionskultur als auslösender und entscheidender Faktor für den Transfer gesehen werden. Das bedeutet, dass nicht der Wille zum Export, sondern vor allem die Bereitschaft zum Import Transferprozesse steuern.³³⁰ Die bewusste Wahrnehmung von kultureller Differenz sowie der von der jeweiligen Aufnahmekultur gesteuerte aktive Aneignungsprozess treten an die Stelle der unscharfen, verschwommenen Kategorie des „Einflusses“.³³¹

Das Transfer-Konzept bringt den Prozess-Charakter zum Ausdruck. Verwandlungs- und Anpassungsprozesse kennzeichnen das vom Transfer betroffene Element und die daran Beteiligten. Das fremde Element, individuell oder kollektiv erfahren, tritt in den Kontext der Rezeptionskultur, wobei es zu einer völligen Umgestaltung seiner Funktion kommen kann. Auswahl und Abwandlung des Elements wird vom Aufnahmekontext gesteuert. Im Verlauf des Transferprozesses verliert dieses anfangs als fremd konnotierte Element diese Fremdheit. Dieser Vorgang der Dekonstruktion führt in der Rezeptionskultur im Verlauf der Aneignung zum Aufbau einer neuen Sicht des betreffenden Elements: Fremdheit wird verborgen und der Eindruck von Heterogenität löst sich zu Gunsten der Vorstellung von Homogenität der eigenen Kultur auf.³³²

Das im Kontext der französischen Germanistik entstandene Konzept des Kulturtransfers wird, in Folge von Transfer, auch in der Geschichtswissenschaft verwendet. Es macht deutlich, in welchem Maß und in welcher Form Fremdes vom Eigenen rezipiert wurde. Die Aktivierung des fremden Elementes sowie seine

³²⁹ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 17.

³³⁰ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 18.

³³¹ Vgl. Scheutz, Martin: Kulturtransfer der Namenlosen und der Nachbarn. Versuch einer Ergänzung zu einem Konzept. In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 287-298; S. 288.

³³² Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 18 f.

Modifikation kann auch zeitverschoben erfolgen.³³³ Importierte Kulturgüter müssen nicht zwangsläufig gleich in einen neuen Funktionszusammenhang gesetzt werden, sondern können auch nur latent zur möglichen Verfügung gehalten werden.³³⁴

Mit dem Kulturimport sind Sinnverschiebung und Funktionsverlagerung des neuen Elementes im Aufnahmekontext möglich. Dabei entstehende Abweichungen vom Original sind keineswegs als Fehldeutung zu interpretieren, sondern als Anpassung an den neuen Kontext.³³⁵ Abwandlung kann auch als Entdecken einer unvermuteten Möglichkeit verstanden werden.³³⁶

Durch das Konzept des Kulturtransfers wird die kulturelle Dynamik aufgezeigt, die in einem interkulturellen Austausch auftritt. Die Übernahme eines fremden kulturellen Elementes und die damit verbundene Einordnung in einen neuen kulturellen Kontext bedeutet schöpferische Verwandlung des ursprünglichen Elements. Der Verweis auf Abwandlung beleuchtet nicht nur Prozesse des „erfolgreichen“ Transfers von Kulturgütern, sondern auch interkulturelle Situationen, in denen die Möglichkeit zur Übernahme eines kulturellen Elementes nicht wahrgenommen wird. Hier finden sich unterschiedliche Erscheinungsformen: Verweigerung, mentale und kulturelle Resistenz, Nicht-Rezeption oder stark verzögerte Aufnahme. Auch mögliche Komplexität des Einzelfalles sollte nicht übersehen werden.³³⁷

Kulturtransfer erfolgt kaum jemals nur in einer Richtung. Ausgangspunkt der Transfer-Forschung waren jene wissenschaftlichen Traditionen, die das „Eigene“ hervorhoben und „Fremdes“ in der jeweiligen Kultur übergingen. Das Konzept des Kulturtransfers fokussiert hingegen die Vorgänge von Durchdringung und Rezeption zwischen den Kulturen sowie die Rolle der Vermittler in diesem Prozess.³³⁸

Die geografische Ausgangslage zur Entstehung des Konzepts war zwar der deutsch – französische Raum, doch wurden, dem Konzept folgend, in weiterer Folge Studien

³³³ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 33.

³³⁴ Vgl. Espagne, Michel/ Greiling, Werner: Einleitung. In: Espagne, Michel/ Greiling, Werner (Hg.): Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750-1850). (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 7), Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1996, S. 7-22 (in weiterer Folge: Espagne, Michel u.a.: Frankreichfreunde), S. 11 f.

³³⁵ Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S. 10 f.

³³⁶ Vgl. Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf zusammen mit Annette Keilhauer und René Nohr (Hg.): Kulturtransfer im Epochenbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 9), Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1997, S. 309-329 (in weiterer Folge: Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer), S. 313.

³³⁷ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 138 ff.

³³⁸ Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S. 11 ff.

auch zu anderen Regionen durchgeführt. Zudem ist festzustellen, dass besonders an biografischen Studien Rezeptionsvorgänge deutlich gemacht werden können.³³⁹

Das Transfer-Konzept eignet sich infolge seiner Grundbedingungen als Erklärungsmodell für Mittel- und Westeuropa für die Zeit nach 1730/50, davor kann kaum über Territorialkulturen gesprochen werden.³⁴⁰ Für kulturelle Einheiten ist zudem nicht immer die Nationalkultur ein relevantes Unterscheidungsmerkmal. Ab dem 19. Jahrhundert lassen sich Nationalkulturen auf allen Ebenen deutlich voneinander abgrenzen, für vormoderne Gesellschaften sind jedoch an Stelle der Bezugsgröße „Nation“ territorial-geografische, soziale und religiöse Bezugsgrößen von größerer Trennschärfe als die Bezugsgröße Nationalkultur.³⁴¹

Die Transfermechanismen und ihre Auswirkungen werden durch Trägergruppen ausgelöst. Bezogen auf das 18. Jahrhundert, ergibt sich durch die lückenhafte Quellenlage nur exemplarische Auswahl und das Verfolgen der individuellen Vermittlerrolle, wobei jedoch der gedankliche Hintergrund von Kulturtransfer als kollektiver Leistung prinzipiell bestehen bleibt.³⁴²

5.5 Relevanz des einzelnen Vermittlers

In Bezug darauf, dass Kulturtransfer prinzipiell als kollektive Leistung gedacht wird, stellt sich die Frage nach der Relevanz oder dem repräsentativen Charakter einer individuellen Laufbahn in der Geschichte in Hinblick auf das Ganze: Welche über die Bedeutung des Einzelfalls hinausgehende Aussagekraft hat die exemplarische Betrachtung einer Einzelperson im Zusammenhang mit Transferleistungen zwischen Kulturräumen?

Hier ergibt die Konzentration auf Punkte der Übereinstimmung zwischen der individuellen Auseinandersetzung mit der Umwelt und gruppenspezifischen Verhaltensnormen sowohl die besondere als auch die allgemeine Aussage zu einer Person. Die Zeit vor der Französischen Revolution weist einen wesentlich knapperen Quellenbestand auf als die Zeit danach, was dazu führt, dass Gruppen soziologisch kaum genau zu erfassen sind. Die exemplarische Betrachtung einer Einzelperson

³³⁹ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 48.

³⁴⁰ Vgl. Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen, S. 49.

³⁴¹ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 12 f.

³⁴² Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S.11.

führt bei oben beschriebenem Vorgehen dennoch zu einer Aussage über den ganzen Kreis.³⁴³

Exemplarische Betrachtung, die den individuellen Lebenslauf in Beziehung zu Gruppenspezifischem setzt, lässt zwar kein umfassendes Verstehen, aber doch ansatzweises Erkennen zu.³⁴⁴ Auf Teleki bezogen, dessen Mittlerrolle in der vorliegenden Arbeit betrachtet werden soll, wäre in diesem Zusammenhang demnach beispielsweise hervorzuheben, dass er einesteils wohl eine Einzelperson mit bestimmten Voraussetzungen, wie etwa persönlichen Vorstellungen und Zielsetzungen, andererseits aber auch ein Vertreter des protestantischen ungarischen Adels seines Jahrhunderts mit standesspezifischen Normen ist und daher eine Aussage zu ihm im Ansatz für seine Schichte gilt.

Das vom Transfer betroffene Element ist auch in der subjektiven Wahrnehmung als objektiv nachprüfbare Realität feststellbar. Ebenso objektiv ist der Übertragungsvorgang auch dann, wenn er in Form eines Selbstzeugnisses, beispielsweise eines Tagebuchs, festgehalten wurde. Die Erfassung der sozialen Umwelt der Person sowie die Sozialisierungsprozesse ihres Werdegangs tragen dazu bei den Einzelfall nicht als Anekdote zu interpretieren.³⁴⁵

Angehörige des Adels zählten zur Zeit der Aufklärung zu den Vertretern jener sozialen Gruppen, die zur Vermittlung zwischen einzelnen Kulturräumen beitrugen. Die Art der Vermittlung sowie der Transfer insgesamt erfolgt in jedem Einzelfall in einmaliger Weise, steht aber immer mit der individuellen Lebensgeschichte des Vermittlers im Zusammenhang.³⁴⁶

6 Teleki József und Kulturtransfer

6.1 Der Büchersammler Teleki

6.1.1 Kavalierstour und Erwerb von Büchern

In den Familien seiner Vorfahren, den Familien Teleki und Ráday, wurden schon Bücher gesammelt. Telekis erste größere Bücherkäufe datieren aus den Jahren 1759

³⁴³ Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S. 17 f.

³⁴⁴ Vgl. Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 313 f.

³⁴⁵ Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S. 18.

³⁴⁶ Vgl. Espagne, Michel u. a.: Frankreichfreunde, S. 19 ff.

bis 1761, als er seine Kavalierstour absolvierte. Den Erwerb von Büchern führt er im Reisetagebuch zwar nicht unter seinen Reisezielen an, aber es ist anzunehmen, dass er es nur deshalb unterließ, weil der Kauf von Büchern so selbstverständlich dazu zählte, dass sich eine ausdrückliche Erwähnung erübrigte.³⁴⁷

Wenn er den Bücherkauf auch nicht gesondert als Reiseziel angibt, so ist dieser doch so einzuordnen wie das Schreiben des Tagebuchs, nämlich als eine Form des Festhaltens der Reiseerlebnisse, damit diese nicht in Vergessenheit geraten. Reiseführer, Reisebeschreibungen, Beschreibungen von besuchten Sehenswürdigkeiten, wie beispielsweise der Katalog der Gemäldegalerie des Palais de Luxembourg, dazu Pläne, Stiche mit Darstellungen von Trachten sowie Bücher geringeren Umfangs mit Theaterstücken darin, Opernnotenblätter, Libretti, anlässlich des Besuchs einer Vorstellung gekauft, finden sich neben anderem in der Sammlung aus der Zeit der Kavalierstour. Soweit es seine finanziellen Mitteln erlaubten, hatte er von Reisebeginn an das Bestreben die Gesamtheit der Publikationen zu überblicken und daraus für ihn wichtige Bücher zu erwerben.³⁴⁸

In Paris etwa kaufte er bei den Händlern Durand und Briasson.³⁴⁹ Nicht immer lassen sich seine Einkäufe vollständig rekonstruieren. Ebenso sind seine näheren Angaben zum Buch sehr verschieden; so gibt er manchmal den Verfasser, den Titel und den Preis des erworbenen Buches an, manchmal macht er aber nur ungenaue Angaben. In Basel und Amsterdam etwa erwirbt er eine größere Anzahl von Büchern, von denen er nur die Gesamtkosten festhält.

Auch aus dem Kreis der Lehrer und Studenten bekommt er beim Erwerb von Büchern Hilfe, so etwa von Johann Rudolf Iselin, der an der Baseler Universität Recht lehrte, oder von Nagy Sámuel, dem späteren Wiener Kirchenreformer. Der Gedankenaustausch über Bücher schloss auch seine Familie zu Hause und gelehrte Kreise seiner Heimat ein, wenn er beispielsweise für Familienmitglieder oder das Kollegium von Nagyenged bestimmte Bücher besorgt. In der Auswahl von Büchern spiegeln sich auch seine Interessen. Kaufte er in Basel anfangs Klassiker der Rechtslehre, verlagerte sich der Schwerpunkt allmählich auf naturwissenschaftliche Werke und literarische und philosophische Werke der Aufklärung. Dazu erstreckte sich seine Sammeltätigkeit auch auf Werke der Musik, der bildenden Künste, vor allem der Architektur, jedoch auch auf Bücher, deren Thema etwa örtliche Bräuche,

³⁴⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 355 f.

³⁴⁸ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 357 f.

³⁴⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 169 und S. 206 f.

der Handel oder die Gartenbaukunst war.³⁵⁰ Eine Vielfalt von Motiven bewegt Teleki die Tour auch zum Erwerb von Büchern zu nützen, die er von seinen Reisestationen aus nach Wien vorausschickt, um sie später nach Ungarn mitzunehmen.

Bei Telekis Reiseantritt gab es in Ungarn noch keine öffentliche Bibliothek. Außer der familieneigenen Bibliothek kennt er vor seiner Tour unter Umständen die im Besitz eines Kollegiums befindlichen Bibliotheken von Kolozsvár, Marosvásárhely und Nagyenged sowie wahrscheinlich auch die kaiserliche Bibliothek in Wien.³⁵¹ Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, dass er während der Reise andere Bibliotheken besucht: beispielsweise in der Nähe von Basel, im Dorf Muttenz, die Hubertiana – Bibliothek, deren Bestand er sehr lobt³⁵², oder eine Bibliothek eines Jesuitenklosters³⁵³. Nicht immer vermerkt er den Namen der besuchten Bibliothek³⁵⁴, oder er nennt nur den Bibliothekar³⁵⁵. Iselin zeigt ihm seine private Bibliothek, in der er viele seltene, bekannte Bücher hat.³⁵⁶

Der folgende Blick auf einige Aspekte der Buchkultur der Zeit soll die jeweilige Situation in Frankreich und in Ungarn verständlich machen.

6.1.2 Das Buch im Kontext der Ausgangskultur Frankreich

In Frankreich regelten strenge Zensurbestimmungen den Buchdruck. Es gab das Privileg zum Drucken eines Buches und die *permission tacite*, d.h. Drucke die einfach toleriert wurden. Besonders der holländische Buchdruck profitierte von der strengen französischen Zensur. Viele französische Autoren wandten sich daher direkt an die holländischen Drucker, ohne vorher eine Veröffentlichung in Frankreich in Erwägung zu ziehen. Die Folgen waren ökonomische Nachteile für die französischen Drucker. Das Supremat der holländischen Buchdrucker resultierte aus dieser rechtlichen Situation in Frankreich und aus dem guten Buchmarkt in Holland. Diese Umstände erklären auch die Entstehung der *permissions tacites*. Eine noch weiter gehende Möglichkeit war die *permission secrète*, geschaffen gegen die

³⁵⁰ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 359 ff.

³⁵¹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 358.

³⁵² Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 85 f.

³⁵³ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 61.

³⁵⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 64, S. 94, S. 111 und S. 201.

³⁵⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 60.

³⁵⁶ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 98.

Dominanz des holländischen Marktes, wenn man zum Druck eines Werkes auch keine *permission tacite* geben wollte.³⁵⁷

Viele der Bücher, die das Denken der Aufklärung begründeten, erschienen außerhalb Frankreichs. Rund um die französische Grenze herrschte reger Handel mit Nachdrucken französischer Bestseller und verbotener, sogenannter „philosophischer“ Literatur. Man war hier nicht allzu weit vom literarischen Leben in Paris, aber unerreichbar für die Pariser Zensur- und Polizeibehörden. Ebenso waren wichtige Handels- und Buchdruckszentren die Städte Genf und Basel. Genf war das Tor nach Italien und Südfrankreich, Basel nach Deutschland.³⁵⁸

Die Zensur verhinderte nicht nur das Erscheinen von Büchern, sondern kanalisierte auch geistige Strömungen.³⁵⁹ Besonders am Beginn der Herrschaft Ludwigs XIV. war die Gefahr einer Verurteilung größer. Doch auch unter Ludwig XV. scheinen Druck und Verbreitung von Büchern mit äußerster Strenge reglementiert. Jedes Manuskript musste vor dem Druck und jedes fremde Buch vor seiner Einfuhr durch die Zensurbehörden geprüft werden. Drucker, Händler und Kolporteure, auf deren Rolle im Vertrieb von Büchern noch näher eingegangen werden soll, riskierten nach der offiziellen Reglementierung nicht nur die Beschlagnahme nicht autorisierter Bücher, sondern auch Strafen, die etwa von Geldstrafen über Berufsverbot, Verbannung und Gefängnis bis zur Todesstrafe reichten. Zu diesen Strafen konnte auch noch die Exkommunikation durch die Kirche kommen. Besonders die Pariser Buchhändler konnten leichter kontrolliert und eher von den Zensurbehörden überführt werden als die Händler in der Provinz. Die häufige Wiederholung der Verbote legt den Verdacht nahe, dass deren Einhaltung vielfach nicht befolgt wurde. Die Strafen bei Überschreitung wurden jedoch nicht mit der angedrohten großen Strenge verhängt. Kleine Buchhändler und Kolporteure trugen ein beträchtliches Risiko, doch den

³⁵⁷ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France à propos de Travaux Récents*. In: Barber, Giles/Fabian, Bernhard (Hg.): *Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert: Vorträge – The book and the book trade in eighteenth-century Europe* / 5. Wolfenbütteler Symposium vom 1.-3. November 1977 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 4), Hamburg: Hauswedell, 1981, S. 11-52 (in weiterer Folge: Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*), S.12 ff.

³⁵⁸ Vgl. Rychner, Jacques: *Alltag einer Druckerei*. In: Barber, Giles/ Fabian, Bernhard (Hg.): *Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert: Vorträge – The book and the book trade in eighteenth-century Europe* / 5. Wolfenbütteler Symposium vom 1.-3. November 1977 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 4), Hamburg: Hauswedell, 1981, S. 53-80 (in weiterer Folge: Rychner, Jacques: *Alltag einer Druckerei*), S. 54.

³⁵⁹ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 44 f.

Autoren und großen Druckern gelang es eher ein Erscheinen vor Gericht zu vermeiden.³⁶⁰

Die Bestimmungen galten ebenso für Bücher aus Privatbibliotheken, die nach dem Tod des Besitzers aufgelöst wurden. Doch trotz strenger Regelungen und hoher Geldstrafen blühte bei den Auktionen der Handel mit verbotenen Büchern. Einen Hinweis auf die Bestimmungen findet man 1728 und 1746, 1736 auf die Beschlagnahme von Büchern.³⁶¹

Zur Zeit der Herrschaft Ludwigs XV. war es eher möglich die Zensurbestimmungen ungestraft zu missachten als in der Zeit davor. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen war die Überwachung der Einfuhr verbotener Bücher nicht tatsächlich wirksam, sie konnte die Einfuhr höchstens um einige Monate verzögern. Ein Verbot regte die Leserschaft erst recht an, das verbotene Werk erstehen zu wollen. Diese Nachfrage erhöhte natürlich auch den Preis des Buches. Verbote ermutigten also eher zur Überschreitung der Gesetze. Im 18. Jahrhundert verloren die Kontrollmechanismen auch deswegen ihre Wirkung, weil die Zahl der Buchdrucke rapide stieg und der Schmuggel über die Grenze sowie der heimliche Handel mit Büchern in Frankreich selbst sich zunehmend besser organisierte. Ein bedeutendes Argument zur Überschreitung lag auch darin, dass die Verbote die ausländische Konkurrenz stärkten und die französischen Drucker ruinierten.³⁶²

Bereits im 17. Jahrhundert wurde die Praxis eingeführt das Privileg zum Drucken automatisch diesen Herstellern zu verlängern, die es einmal erhalten hatten. Im 18. Jahrhundert bewirkte diese Handhabung, dass alle Kräfte der Herausgabe von Büchern in den Händen weniger untereinander eng verbundener Pariser Familien zusammenliefen. Die Konzentration auf wenige Drucker führte später dazu, dass manche sich zu großen Herausgebern entwickelten. Während der Zeit der Régence wurde aus England das System der Subskriptionen übernommen, das auch sehr große Publikationen zuließ. Mit der Kundschaft aus der Stadt und vom Hof besaßen diese wenigen Herausgeber zudem den vielleicht reichsten Kundenkreis Europas. Auf der anderen Seite konnten sie der Kontrolle der Zensurbehörden kaum entkommen, wodurch die Konkurrenz im Ausland und in der Provinz gestärkt

³⁶⁰ Vgl. Negroni, Barbara de: *Lectures interdites. Le travail des censeurs au XVIII^e siècle. 1723-1774.* Paris: Éditions Albin Michel S. A., 1995 (in weiterer Folge: Negroni, Barbara de: *Lectures interdites*), 13 ff.

³⁶¹ Vgl. Bléchet, Françoise: *Les ventes publiques de livres en France 1630-1750. Répertoire des catalogues conservés à la Bibliothèque Nationale. Préface d'Emmanuel Le Roy Ladurie.* Oxford: 1991, S.43.

³⁶² Vgl. Negroni, Barbara de: *Lectures interdites*, S. 15 f.

wurde.³⁶³ Hierzu soll aber nochmals darauf hingewiesen werden, dass die französischen Zensurbestimmungen auf dem Papier abschreckender sind als sie in der Praxis tatsächlich gehandhabt wurden.

Unter den bedeutendsten Druckern der Stadt erwies es sich als ökonomisch äußerst vorteilhaft mit den Vertretern der „Macht“ gute persönliche Kontakte zu pflegen. So waren sie für die Zensurbehörden eher unverdächtig, und einige von ihnen wurden auch gewissermaßen die Drucker der Philosophen. Herausgeber verbanden in ihrem geschäftlichen Vorgehen den Kapitalismus mit der Aufklärung, denn nur mit großem, auch riskantem Einsatz von finanziellen Mitteln wurde es möglich die geistige Entwicklung der Aufklärung in den Werkstätten der Drucker auch tatsächlich umzusetzen. Das Schaffen von Druckwerken wurde davor schon als politischer Akt verstanden, das beweisen die Zensurbestimmungen, doch am Vorabend der Revolution steht es zunehmend im Dienst der subversiven Kräfte gegen die herrschende Ordnung und damit der Propaganda für einen Umsturz des politischen Systems.³⁶⁴

Das Zentrum des französischen Buchdrucks war Paris, doch sind Städte wie Lyon, Rouen, Bordeaux, Troyes als Zentren des Buchdrucks in der Provinz nicht zu vergessen. Auch hier regelte Zensur die Produktion, jedoch entstanden weniger Druckwerke der „großen Literatur“ als solche der Volksliteratur: Gebetsbücher, Abc – Bücher, Almanache, Bücher mit religiösem Hintergrund.³⁶⁵

Besonders Troyes war gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein Zentrum der Verteilung von Büchern für Leser mit bescheideneren literarischen Ansprüchen. Diese Druckwerke der *Bibliothèque bleue* umfassten Kalender, Almanache, Reiseführer, Arithmetikbücher, Bücher der Medizin, Geschichten mit Erzählgut aus der Mythologie und dem heidnischen Wunderbaren, wie Märchen, Geschichten über Wölfe, Geschichten von Gargantua oder Till Eulenspiegel, kurze Romane mit rührendem Inhalt, Adaptationen von Ritterromanen, Trinklieder, Liebeslieder, Erziehungsbücher, historische Mythen, die vom Kreuzzug oder von Karl dem Großen erzählen, und Heiligengeschichten.³⁶⁶

Eine bedeutende Funktion im Vertrieb von Büchern kam den oben erwähnten Kolporteuren zu. Vielerorts versorgten die *colporteurs* Händler oder Bevölkerung mit

³⁶³ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 18 ff.

³⁶⁴ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 21 ff.

³⁶⁵ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 26 ff.

³⁶⁶ Vgl. Pillorget, René: *L'âge classique*, S. 582 f.

Büchern. Diese Personen besaßen keinen festen Verkaufsort, sondern vertrieben Bücher gewissermaßen „auf der Straße“, auf Märkten, als mehr oder weniger konstante Zulieferer von Ort zu Ort. Manche verkauften Volksliteratur, andere verbotene Werke und häufig auch Waren, wie beispielsweise geografische Karten oder Heiligenbilder. Neben manchen Personen recht zweifelhaften persönlichen Hintergrundes gab es viele durchaus rechtschaffene Kolporteure, die es allmählich zu festem Wohnsitz und bürgerlichem Wohlstand brachten. Vielfach beschränkte sich die Handelstätigkeit der Kolporteure nicht nur auf das französische Territorium, sondern erfasste auch Regionen außerhalb Frankreichs. Umgekehrt sorgten auch viele von ihnen ebenso für die Verbreitung von ausländischen Büchern und Druckwerken innerhalb Frankreichs.³⁶⁷

Hinsichtlich der Verbreitung von Büchern soll ein Blick auf statistische Ergebnisse geworfen werden: Die Alphabetisierungsrate, ein wichtiger Faktor in der Verbreitung des Buches, war in den Städten allgemein höher als am Land, sie hing aber auch mit wirtschaftlich guten Jahren zusammen. Auffällig ist hier auch ein Aufholen der weiblichen Bevölkerung, wobei besonders in den Reihen der gesellschaftlich Höchstgestellten die Frauen zu hundert Prozent alphabetisiert waren. Für städtische Bereiche des westlichen Frankreich zeigen Inventarlisten, im Todesfall erstellt, dass in den Jahren 1697 bis 1698 in beinahe 26 Prozent, 1728 bis 1729 in fast 35 und von 1755 bis 1760 in beinahe 37 Prozent der untersuchten Fallbeispiele Bücher vorhanden waren und dass am Vorabend der Revolution ein Absinken der Rate feststellbar ist. Hier ist auch die Verteilung auf die Stände bezogen interessant: Der Buchbesitz der beiden ersten Stände stieg, wobei es beispielsweise in den Adelsbibliotheken des Jahres 1788 bei circa 30 Prozent der Besitzer 300 und vielfach weit mehr Bücher gab. Die überwiegende Mehrheit der Händler und Handwerker besaß zur Zeit Ludwigs XIV. so gut wie kein Buch. Im 18. Jahrhundert steigt zwar der Prozentsatz der Buchbesitzer, doch auch im ersten Drittel des Jahrhunderts verfügen Bürgerliche nur über einzelne Exemplare beziehungsweise bescheidene Sammlungen von Büchern. Den Inhalt der im Privatbesitz befindlichen Werke zu ermitteln ist schwierig, denn bei Taxierungen von Bibliotheken wurden ganze Posten von Büchern nur mit dem Titel des zuoberst liegenden Buches angegeben. Es dürften jedoch Werke der Geschichte am beliebtesten gewesen sein,

³⁶⁷ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 31 ff.

gefolgt von solchen der Theologie, der Literatur, des Rechts und der Wissenschaften und Künste.³⁶⁸

Zur Situation der Autoren ist zu sagen, dass viele von ihnen in das System der Monarchie integriert waren und, selbst wenn ihre Haltung zur herrschenden Ordnung ambivalent war, in irgendeiner Form Geld über Empfehlungen oder Mäzene bezogen, wodurch sie vom Wohlwollen eines Gönners aus einer höheren Schichte abhängig waren. Zunehmend wurde das Mäzenatentum jedoch immer unwichtiger und ersetzt durch eine neue literarische Öffentlichkeit, verbunden mit den Ideen des Kapitalismus und damit des Profits. Die entstehende marktwirtschaftliche Situation bot dem Autor zunehmend neue Möglichkeiten, durch die er sich vom traditionellen Mäzenatentum zu befreien suchte, auch wenn Autorenrechte im heutigen Sinn noch fehlten.³⁶⁹

6.1.3 Das Buch im Kontext der Zielkultur Ungarn

Um die kulturelle Situation Ungarns im 18. Jahrhundert zu verstehen, bedarf es eines kurzen historischen Rückblicks auf das Jahr 1526, die Schlacht bei Mohács gegen das türkische Heer des Sultans Soliman I. Diese Niederlage war für die ungarische Kulturgeschichte ein tiefer Einschnitt. Ungarn wurde in zwei, später in drei Teile aufgeteilt und es begann eine 150 Jahre dauernde türkische Herrschaft über einen großen Teil des Landes. Im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben kam es zu einem schweren Rückfall, von dem der von den Türken nicht besetzte Landesteil weniger betroffen war, hier trat, im Großen und Ganzen gesehen, unter dem Eindruck des Gedankenguts der Renaissance und später der Reformation eine Erneuerung der ungarischen Kultur ein; das gilt jedoch nur für das Gebiet jenseits der Theiß und Siebenbürgen, das später ein selbstständiges Fürstentum wurde, sowie für die habsburgischen Gebiete West – Transdanubien und Nordungarn. Die Mehrzahl des höheren Adels wandte sich den Lehren der Reformation zu. Das Bürgertum der Städte war größtenteils deutschsprachig, die zahlreichen Marktflecken

³⁶⁸ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 35 ff.

³⁶⁹ Vgl. Martin, Henri-Jean: *Livre et Lumières en France*, S. 46 f.

waren für die Entwicklung der ungarischsprachigen Literatur von großer Bedeutung. Sie alle trugen zur Entfaltung der Buchkultur in Ungarn bei.³⁷⁰

Mit der Eroberung Budas, 1541, weitete sich das türkisch verwaltete Gebiet schließlich auf etwa ein Drittel des Landes aus. In diesem Teil kam es zu weitgehender Verödung des Landes, zu einem Rückgang der Bevölkerungszahl auf etwa ein Drittel oder ein Viertel und zum Niedergang Budas. Diese Umstände machen es verständlich, dass im türkisch verwalteten Teil des Landes Buchdruck und Buchhandel sowie das kulturelle Leben insgesamt verkümmerten.³⁷¹ Kleinere und auch größere muslimische Bibliotheken gab es im Allgemeinen in den Medressen, ebenso auch teils gut bestückte Bibliotheken im Privatbesitz. In der zur Medresse des Paschas von Buda gehörigen Bibliothek befanden sich muslimische theologische Schriften sowie rhetorische, poetische, geografische und astronomische Werke, weiters Schriften zu Themen der Musik, der Baukunst und der Medizin.³⁷²

Der Wiener Hof der Habsburger verhielt sich hinsichtlich der Situation der ungarischen Kultur in dem von ihm aus verwalteten Teil völlig gleichgültig. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstand am Siebenbürger Fürstenhof ein ungarischer geistiger Mittelpunkt, der das Fehlen eines Königshofes in Ungarn auszugleichen trachtete. Förderer der Kultur waren auch der hohe Adel und das Bürgertum der nordungarischen und siebenbürgischen Städte.³⁷³

Um 1690 endete die Herrschaft der Türken über Ungarn. Da die Habsburger in dem Kampf gegen sie die führende Rolle spielten, fiel das ganze Land unter ihre Herrschaft. Der Kompromiss zwischen dem Adel und dem Wiener Hof verhinderte bis zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Entwicklung des Bürgertums und hielt das Bauerntum in „ewiger“ Leibeigenschaft. Diese Umstände standen der Entwicklung von Gesellschaft und Bildung in Ungarn im Wege.³⁷⁴

1635 war in Nagyszombat die erste Universität entstanden. Hier sowie in Kassa entwickelte sich das Druckereiwesen des Jesuitenordens. Von 1600 bis 1700 erschienen in der Druckerei von Nagyszombat 465 Titel. Die Zahl der protestantischen Druckereien ging hingegen zurück, nur in Siebenbürgen kam es infolge der größeren religiösen Toleranz zu teils sehr bedeutenden Neugründungen.

³⁷⁰ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn [Aus d. Ungar. übers. von Eva Rozgonyi]. Wiesbaden: Harrassowitz, 1990 (in weiterer Folge: Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn), S. 37 ff.

³⁷¹ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 38.

³⁷² Vgl. Tóth, István György: Geschichte Ungarns, S. 378.

³⁷³ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 41 f.

³⁷⁴ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 62.

Da die kalvinistischen Studenten die von den Jesuiten gegründete Universität nicht besuchen wollten, bezogen sie protestantische Universitäten im Ausland. Heimkehrende Studenten brachten regelmäßig Bücher, bisweilen auch ganze Büchersammlungen nach Hause und damit auch das Gedankengut, das das Europa dieser Zeit beherrschte. Der Einfluss des Jesuitenordens und Zensuredikte Karls VI. , 1715, 1720 und 1726, unterbanden die Produktion protestantischer Bücher. Eine Änderung begann erst mit der Verbreitung der Aufklärung in Ungarn ab den Jahren 1770, dieser Fortschritt wirkte sich auch auf die ungarische Buchkultur aus.³⁷⁵

Auch im 18. Jahrhundert waren die größten ungarischen Druckereien weiterhin im Besitz der Kirchen. Insbesondere ist die Werkstätte von Nagyszombat zu nennen, die im 18. Jahrhundert mehr Bücher als alle anderen Druckereien Ungarns zusammen herstellte, wobei Pozsony und später Pest zunehmend eine führende Rolle übernahmen. Ihre bürgerlichen Druckereien waren maßgeblich an der Verbreitung aufgeklärter Ideen beteiligt.³⁷⁶

Ein Querschnitt zeigt für den Zeitraum 1740 bis 1780 in Ungarn mit Oberungarn - der heutigen Slowakei – und Siebenbürgen circa 48 Druckereien. Die calvinistische, dann Stadt-Druckerei von Debrecin verlegte von 1740 bis 1779 mehr als 300 Titel, übertroffen von der Jesuitendruckerei in Tyrnau, die im 18. Jahrhundert beinahe 3.300 Werke hervorbrachte. Es gab ebenso auch Ordensdruckereien der Piaristen und Franziskaner. In Debrecin, Pozsony und Siebenbürgen wurden calvinistische und lutherische Bücher gedruckt, in Siebenbürgen auch griechisch-orthodoxe. Dazu kamen Stadtdruckereien und die Werkstätten bedeutender Drucker. In Debrecin wurden von 1774 bis 1777 trotz der Zensurbestimmungen 23 verbotene Bücher gedruckt, ohne dass es deswegen zu Konsequenzen kam.³⁷⁷

Diachron betrachtet, stieg die Gesamtproduktion von 890 Titeln im 16. Jahrhundert auf nahezu 5.000 im darauffolgenden und auf beinahe 25.000 im 18. Jahrhundert. In der sprachlichen Aufteilung der Titel verdrängt das Ungarische das Lateinische zwar nicht kontinuierlich, übertrifft es aber um das Jahr 1700; ungarische Titel machen zu dieser Zeit etwa 40 Prozent aus, lateinische etwa 37. Der Anteil deutschsprachiger Titel bewegt sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts um zehn Prozent und

³⁷⁵ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 63 ff.

³⁷⁶ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 69 ff.

³⁷⁷ Vgl. Frank, Peter R.: Buchhandel in der maria-theresianischen Zeit. In: Eybl, Franz M. (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis: Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des theresianischen Zeitalters (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts: Bd. 17), Wien: WUV, 2002, S. 141-152 (in weiterer Folge: Frank, Peter R.: Buchhandel in der maria-theresianischen Zeit), S. 148 f.

steigt in der Zeit danach rasch auf 23 Prozent an. Werke in slawischen oder anderen Sprachen erreichen auch im 18. Jahrhundert keinen höheren Anteil als fünf Prozent.³⁷⁸

Die jeweiligen historischen Ereignisse wirkten sich auch auf die Möglichkeiten der Verbreitung von Büchern aus: Gegenreformation sowie zahlreiche restriktive Regelungen behinderten bürgerliche und protestantische Buchdrucker und –händler. Der Buchvertrieb geht im 17. und auch noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück und kann kaum durch Angaben belegt werden, nur einige Buchhändler sind namentlich bekannt. Diese wenigen Händler sowie Drucker und Buchbinder versorgten die Bevölkerung mit Büchern, doch auch hausierende Händler verkauften neben anderen Waren, wie Andachtsgegenständen, Messern und verschiedenen Kleinigkeiten, auch Bücher.³⁷⁹ Verbotene Bücher wurden ebenfalls verbreitet, so beispielsweise Schriften von Bayle, Rousseau oder Voltaire. In zahlreichen Privatbibliotheken waren verbotene Bücher zu finden.³⁸⁰

Im 18. Jahrhundert entstanden außer in Oberungarn und Siebenbürgen auch in den ehemals türkisch besetzten Gebieten sowie im Westen Ungarns Druckereien und Buchbindereien. Doch selbst bescheidenen Ansprüchen konnte der Buchvertrieb kaum genügen, denn die Probleme und Hindernisse waren vielfältig: Es fehlten Informationen über Neuerscheinungen, und es gab Transportschwierigkeiten bei der Beschaffung einheimischer Werke und kaum Zugang zum Erwerb ausländischer Literatur. Büchersammler und Bibliotheksgründer kauften über Vermittler im Ausland, lediglich die Nachfrage nach Druckwerken für Leser mit geringeren literarischen Ansprüchen konnte im Land selbst ausreichend befriedigt werden. Doch sind, wie Auktionskataloge belegen, ungarische Bücher im 17. und 18. Jahrhundert bereits auf dem ausländischen Buchmarkt zu finden.³⁸¹

Eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung von Büchern war die Übernahme der Herstellungskosten. Im überwiegenden Ausmaß geschah dies durch Mäzene. Diese Förderer, Angehörige des geistlichen Standes, des Adels oder des Bürgertums, wurden in der Widmung erwähnt und erhielten zumeist auch Freixemplare des Druckwerks. Nachdrucke, auch unberechtigte, waren ebenfalls Einnahmequellen der Drucker, zumal die Auflagenzahlen der Werke recht niedrig

³⁷⁸ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 69 f.

³⁷⁹ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 71 ff.

³⁸⁰ Vgl. Frank, Peter R.: Buchhandel in der maria-theresianischen Zeit, S. 149.

³⁸¹ Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 74 f.

waren und bisweilen nicht einmal in Hunderterzahlen angegeben sind. Wirklich gängig unter den Druckwerken waren die Kalender, deren Zahl auch im 18. Jahrhundert auf jährlich an die 70.000 geschätzt wird. Daneben erreichten nur Abc-Bücher und andere Lehrbücher, Katechismen und Andachtsbücher sowie Volksbücher Auflagenzahlen von mehreren tausend Exemplaren. Die Autoren erhielten kein Honorar, sondern kostenlose Exemplare ihres Werkes. Ebenso konnte die Widmung den Gönner zu einer finanziellen Zuwendung an den Autor veranlassen.³⁸²

6.1.4 Zur Zuordnung des kulturellen Artefakts „Buch“

Auf der Untersuchungsebene des vom Transfer betroffenen kulturellen Artefakts könnte das Buch entweder den Bereichen „materieller“ oder ideeller beziehungsweise „geistiger“ Kultur zugeordnet werden. Dass dieses Vorgehen wenig überzeugend wäre, ergibt sich daraus, dass es zwar ein materielles Objekt ist, auf Grund der Rezipierbarkeit seiner Inhalte aber auch ein geistiges. Dazu kommen noch Wechselwirkungen, denn seine äußere materielle Form hat durchaus Auswirkungen auf die Rezipierbarkeit seiner Inhalte.³⁸³

6.1.5 Zum Selektionsprozess: Auswahl der Bücher

Das Konzept des Kulturtransfers sieht Motive und Auslözungsfaktoren für Transferprozesse in den Bedürfnissen der Aufnahmekultur begründet. Verschiedene Gründe können zu Selektionsprozessen führen. Die Auswahl kann etwa auf praktischem Interesse beruhen. Auf Fremd- und Selbstverstehen ausgerichtet, drückt es sich beispielsweise in Übersetzungen, Lektüre, Kritik und Vermittlung von Texten aus.³⁸⁴

Teleki kauft während seiner Tour Bücher und vielerlei Druckwerke, die Besonderheiten der Reiseerfahrung widerspiegeln. Der Wunsch Telekis seine

³⁸² Vgl. Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn, S. 76 ff.

³⁸³ Vgl. Dinges, Martin: Neue Kulturgeschichte. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation: Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2004, S. 201-220; S. 211.

³⁸⁴ Vgl. Jordan, Lothar/Kortländer, Bernd: Nationale Grenzen und internationaler Austausch. Studien zum Kulturtransfer in Europa. Tübingen: Niemeyer, 1995, S. 7 (in weiterer Folge: Jordan, Lothar u.a.: Nationale Grenzen), zit. nach: Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 133.

Reiseerfahrungen festzuhalten, damit diese nicht in Vergessenheit geraten, spielt Csanak zufolge beim Erwerb von Büchern während der Tour eine wichtige Rolle. Nicht nur persönliche Gründe des Reisenden sind für diese Erwerbungen als ausschlaggebend anzusehen, sondern auch familiäre und standesspezifische Anforderungen, denn die erworbenen Schriftwerke wurden in die Familienbibliothek integriert und dienten der Planung von Kavalierstouren anderer Familienmitglieder. In Ungarn kann man zur Zeit Telekis englische Bücher nur selten bekommen. In Paris sucht er daher den Buchhändler Briasson auf, der als einziger englische Bücher führt.³⁸⁵ Die Möglichkeit Bücher zu kaufen, die er in der Heimat nur schwer erwerben konnte, sind wohl auch auf gewisse praktische Überlegungen des Mittlers zurückzuführen.

Die Auswahl aus ideologischem Interesse bezieht sich auf Normen und Werte, die die importierten Kulturgüter in der Ausgangskultur tatsächlich vertreten oder nach der Absicht der Mittler darstellen sollen.³⁸⁶

Teleki nennt als weiteren Grund, englische Bücher zu erwerben, dass man den Engländern zugestehen muss, „dass in ihren Büchern mehr Wissenschaft und Verstand ist als in den Büchern welcher anderer Nation auch immer“³⁸⁷. Das führt er auf einen gewissen Wohlstand des Volkes zurück, der vielen einzelnen Zeit und Lust lässt sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Auch ihre Regierungsform begünstigt die Wissenschaften, denn jeder Mensch darf denken und sagen, was er will.³⁸⁸

Die Auswahl der Titel, quantitativ und qualitativ gesehen, hängt, wie oben ausgeführt, auch mit seinen Neigungen während seines Studienverlaufs zusammen und gründet sich somit auf wissenschaftliches Interesse. Doch auch Wünsche der Familie oder von Personen aus dem Gelehrtenkreis Siebenbürgens bestimmen die Selektion. Individuelle Erfahrungen und Wissenserwerb des in der Ferne weilenden Grafen werden so zur Erweiterung des Wissens in der Heimat genutzt und lösen dadurch Kulturtransfer-Prozesse aus.

³⁸⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 206.

³⁸⁶ Vgl. Jordan, Lothar u.a.: Nationale Grenzen, S. 7, zit. nach: Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 133.

³⁸⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 206 f.

³⁸⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 207.

6.1.6 Zum Rezeptionsprozess in der Aufnahme- und Ausgangskultur

Der Rezeptionsprozess in der Aufnahmekultur umschließt Personen der ungarischen Elite, denn die Adelsbibliotheken wurden von den Familien und deren Bekanntenkreis benützt. Eine Briefstelle gibt einen Hinweis darauf, dass Telekis Erwerb von Büchern von vielen Personen der Aufnahmekultur wahrgenommen wurde:

Cornides Dániel, den Teleki von 1762 an kannte und der von 1766 bis 1785 sein Sekretär war, war auch der Mittelpunkt eines gelehrten Kreises, mit dem Teleki verkehrte. In einem Brief schreibt dieser an einen Freund, welche Anziehungskraft ein Werk der Philosophie oder der Mathematik auf Teleki hat.³⁸⁹ Der Rezeptionsprozess in der Aufnahmekultur umfasste in weiterer Folge jedoch einen viel größeren Kreis als oben angesprochen, denn Telekis Bibliothek wurde die Grundlage der späteren Magyar Tudományos Akadémia.³⁹⁰

Der Begriff „Kulturtransfer“ schließt nach der Definition Mitterbauers Reziprozität ein, denn häufig führt der Transferprozess auch zu einer Rückwirkung auf die Ausgangskultur in der Art, dass in dieser der Transferprozess rezipiert wird. Hinsichtlich Telekis Erwerb von Büchern ist die damit verbundene Rückwirkung angedeutet. Wie oben dargelegt, vermerkt er in seinem Tagebuch, dass ihm Personen aus dem Umkreis der Universität Basel beim Erwerb von Büchern helfen.

6.1.7 Die „zweite“ Ausgangskultur Frankreich

Telekis Reisetagebuch enthält eine Passage, in der er über englische Bücher urteilt. Diese sind in Ungarn nur selten zu bekommen. Er will sie erstens wegen der Erweiterung seiner Englischkenntnisse und zweitens wegen der Sache selber erwerben.³⁹¹

Teleki hat schon während seines Aufenthalts in Basel begonnen Englisch zu lernen. In Paris hat er nun Gelegenheit englische Bücher zu kaufen und sein England – Bild zu erweitern: Transfer hinsichtlich englischer Kultur erfolgt hier also über die Mittlerfunktion der französischen Kultur. Frankreich stellt in diesem Transferprozess kulturell und literarisch demnach eine zweite Ausgangskultur dar, die bestimmte

³⁸⁹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 363 f.

³⁹⁰ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 476.

³⁹¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 206 f.

Eigenheiten in Selektion, Aneignung und Vermittlung hat. Bezogen auf den Selektionsmodus, hat es beispielsweise Bedeutung, welche Werke der englischen Literatur Gegenstand des englisch – französischen Kulturtransfers sind beziehungsweise welche Werke sozusagen „übersehen“ werden. Da die Bedürfnisse der Aufnahmekultur auslösend und entscheidend für den Transferprozess sind, begegnet Teleki, durch den von der französischen Aufnahmekultur gesteuerten Rezeptionsprozess, einer gleichsam gefilterten englischen Kultur.

Kulturtransferprozesse umfassen häufig mehr als zwei Kulturen.³⁹² Auch in trilateralen Konstellationen liegt der Schwerpunkt der Betrachtung nicht in der Erstellung einer Art Endergebnis des Transfers, sondern im Verfolgen der Dynamik des jeweiligen Prozesses.³⁹³ Telekis Tagebuch ist hinsichtlich darauf auch ein Dokument der Vernetzung von Kulturräumen seiner Zeit.

6.2 Übereinstimmung von Aufklärung und Tradition

6.2.1 Zur Sozialisierung Telekis im Kontext der Siebenbürger Kultur

Tolnai weist auf die Traditionen hin, die das Leben des jungen Grafen definierten: Direkt vom letzten Politiker des siebenbürgischen Fürstentums Mihály Teleki abstammend, der auf dem Schlachtfeld für die Habsburger gestorben war, wuchs er in den Traditionen des Feudalismus und des protestantischen Glaubens des Siebenbürger Adels auf. Die Habsburger unterstützten zwar die feudalistische Ordnung, ihre Bemühungen um die Gegenreformation in Ungarn führten jedoch zum Gegensatz mit dem Adel des Landes. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde der Protestantismus daher immer mehr nicht nur als Religion Siebenbürgens verteidigt, sondern als ein Sinnbild, das für die siebenbürgische Vergangenheit vor der Besitznahme durch die Habsburger stand. Der Widerstand der Siebenbürger Aristokratie wurde vor allem auf dem Gebiet der Religion betont.³⁹⁴

Diese traditionell gläubige Atmosphäre seiner Familie einerseits und die von seinen Erziehern vermittelte Bildung der Aufklärung andererseits formten Telekis Persönlichkeit. Vor allem ist hier sein Lehrer Bod Péter zu nennen. Er gibt ihm in

³⁹² Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 139.

³⁹³ Vgl. Espagne, Michel: Les transferts culturels franco-allemands. Paris: Presses Universitaires de France, 1999, S. 176 f.

³⁹⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 55 ff.

diesem Zusammenhang seinen Gedanken von der Vereinbarkeit von Glaube und kritischer Vernunft weiter. Die Beweisführung dieser Vereinbarkeit ist das Thema in Telekis in französischer Sprache geschriebenem *Essai sur la Foiblesse des esprits-forts*, welcher auch noch Jahrzehnte nach seiner Entstehung wissenschaftliches Interesse hervorrief. Die religiöse Tradition seiner Familie sowie seine aufgeklärte Bildung werden als Beweggrund gesehen, dass sich Teleki mit dem Thema schriftlich auseinandersetzte.³⁹⁵ Wenngleich, wie ausgeführt, der Beweggrund zur Auseinandersetzung mit dem Thema in den Erziehungsjahren vor dem Antritt der Kavalierstour zu sehen ist, ist dennoch hervorzuheben, dass die ausländischen Studien Telekis Denken in einem großen Ausmaß formten.³⁹⁶

In seinem Reisetagebuch erwähnt er die Arbeit am Essay wiederholte Male. Während seines Aufenthaltes in Basel liest er im Salon Wolleb – Rhyner, den er regelmäßig besucht, aus seiner Arbeit vor. Er beendet das Werk in Holland, und es erscheint im Oktober 1760 in Leyden in 200 Exemplaren. In Paris sucht ihn der in der holländischen Gesandtschaft tätige protestantische Geistliche Voissin im Dezember desselben Jahres auf, um ihm auf seine eigenen Kosten eine Neuauflage in 1000 Exemplaren anzubieten, welche 1760 in Amsterdam erscheint. 1762 folgt eine Neuerscheinung in Augsburg. In Paris und besonders im protestantischen Kreis Westeuropas fand das Werk rasche Verbreitung, ebenso wie in Ungarn, und zwar in jenen Kreisen, in denen man französische Literatur las. 1768 entstand eine lateinische Übersetzung, 1809 folgte auch eine ungarische Übersetzung.³⁹⁷

Auch Teleki selbst plante noch eine weitere Ausgabe: Anlässlich des Besuchs bei Rousseau hatte dieser seine Mitarbeit bei einer neuerlichen Veröffentlichung des Werkes angeboten. Die Rückkehr in die Heimat und die öffentlichen Aufgaben der darauffolgenden Jahre ließen den Plan jedoch in Vergessenheit geraten. Voissin, sein Begleiter während des Besuchs bei Rousseau, kam 1773 in einem Brief auf dessen Zusage zu sprechen, doch erst 1777, achtzehn Jahre nach dem Besuch, griff Teleki das Vorhaben wieder auf. 1778 wandte er sich an Rousseau, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, doch zu dieser Zeit war jener schon todkrank und starb einige Monate später. Telekis Brief blieb ebenso unbeantwortet wie das gemeinsame Vorhaben unrealisiert.³⁹⁸

³⁹⁵ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 128 ff.

³⁹⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 139.

³⁹⁷ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S.327 f.

³⁹⁸ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 328.

6.2.2 Zum Selektionsprozess

Ein Ziel seiner Reise sieht Teleki auch darin sich die Argumentationsweise der französischen Philosophen anzueignen, um aus der Kenntnis der Aufklärung und ihrer Schriften gegen die von ihm als gefährlich eingestufte „neue Lehre“ der Aufklärung vorzugehen.³⁹⁹ Dieser Kampf richtet sich gegen Voltaire, dem der junge ungarische Aristokrat mit seinem Essay entgegentreten will.⁴⁰⁰

Während seines Aufenthaltes in Genf hatte Teleki Voltaire in Tournay aufgesucht. Seine Tagebuchaufzeichnungen halten die Umstände dieses Besuchs sowie seine Eindrücke fest: Voltaire zeigt ihm und seinen beiden Begleitern das Wohnhaus und den kleinen Theaterraum, den er sich darin eingerichtet hat. Der Beschreibung von Voltaires Äußerem widmet Teleki zwei Sätze, über das Gespräch mit ihm macht er keine Angaben. In einem zweiten Diarium will er mehr über die Begegnung aufschreiben.⁴⁰¹

6.2.3 Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Aufnahmekultur

Tolnai zufolge hat Teleki seinen Plan, in einem zweiten Diarium diesen Besuch ausführlicher festzuhalten, nicht verwirklicht. Verglichen mit anderen Aufzeichnungen seines Tagebuchs über verschiedene Erlebnisse seiner Reise, ist die knappe Schilderung der Begegnung mit einem der bedeutendsten Männer der Aufklärung nicht zu übersehen.

Tolnai weist auf die offensichtliche Diskrepanz hin, die zwischen der Bedeutung der Begegnung mit Voltaire und der knappen Wiedergabe des Erlebnisses besteht. Demzufolge war sich der junge Graf sehr wohl bewusst, dass er dem vielleicht wirkungsvollsten Schriftsteller und Denker seiner Zeit gegenüberstand. Dessen kritische Schriften gegen Kirche und Religion schienen ihm jedoch Werke, die die feudalistische Ordnung zerstörten, welche er selbst verehrte. Seine Erziehung und Bildung hatten zur Zeit des Besuchs in Tournay bereits die Bereitschaft zur Arbeit am Essay geweckt, mit dem er die von ihm als gefährlich erachteten Gedanken Voltaires

³⁹⁹ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 60.

⁴⁰⁰ Vgl. Kosáry, Domokos: Művelődés a XVIII. századi Magyarországon. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1996 (in weiterer Folge: Kosáry, Domokos: Művelődés a XVIII. századi Magyarországon), S. 55.

⁴⁰¹ Vgl. Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf, S. 58 f.

bekämpfen wollte. Unter diesem Gesichtspunkt ist der zurückhaltende Ton der Tagebuchaufzeichnung zu verstehen.⁴⁰²

Selektion und Rezeption der vom Transfer betroffenen Elemente erfolgt nach den Bedürfnissen der Rezeptionskultur. Wenn auch Kulturtransfer prinzipiell als kollektive Leistung gedacht wird, ist die Relevanz des einzelnen Vermittlers dennoch nicht zu übersehen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts lässt eine lückenhafte Quellenlage die quantitative Erfassung von Vermittlern nur bedingt zu. Statt der Definition einer sozialen Gruppe von Mittlern im Kulturtransfer muss daher exemplarisch untersucht werden und im Lebenslauf eines einzelnen das darin Spezifische der ganzen Gruppe aufgezeigt werden. Dieses Vorgehen lässt, wie weiter oben ausgeführt, wenn auch nicht erschöpfende Erklärungen, so doch ansatzweises Erkennen zu.

Tolnai stellt in Bezug auf die Siebenbürger Großgrundbesitzer fest, dass Gedanken der Aufklärung von den siebenbürgischen Protestanten auch für die Verteidigung ihrer Sonderinteressen verwendet wurden.⁴⁰³ Die gedankliche Verbindung von Bewahren der siebenbürgischen Tradition und Denken der Aufklärung war für die soziale Schicht, der Teleki entstammte, demnach nicht ungewöhnlich.

Eventuelle Verschiedenheit der Funktionen, die das aufgenommene Element erhält, ist aus der Dynamik von Kulturtransfer-Prozessen erklärbar: Vermittlung bedeutet auch Veränderung des eingebrachten Elements. Oft kommt es zu einer Instrumentalisierung des importierten Kulturgutes, das bisweilen auch nur aufgenommen wird, um in der Rezeptionskultur argumentativ eingesetzt zu werden. Religiöse Zugehörigkeit ist ebenso wie berufliche oder soziale Zugehörigkeit zu einer Gruppe ein Aspekt, der zur typologischen Definition bei der Ermittlung einer Trägerschicht im Kulturtransfer führen kann.⁴⁰⁴ In Hinsicht darauf ist Teleki als eine exemplarisch beschreibbare Einzelperson aus der soziologisch erfassbaren Gruppe des protestantischen Siebenbürger Adels zu sehen. Dessen Essay stellt einen Baustein innerhalb des Transfers von aufklärerischem Gedankengut dar, wobei die Rezeptionsprozesse auf das Bewahren der Siebenbürger Traditionen abzielten.

6.2.4 Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Ausgangskultur

In seinem Tagebuch hält Teleki wiederholte Male die Aufmerksamkeit fest, die ihm auf Grund seines Werks zuteil wird. Schließlich führt die Aufnahme seines Werkes in

⁴⁰² Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 66 f.

⁴⁰³ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 60 f.

⁴⁰⁴ Vgl. Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer, S. 311 ff.

Paris zu einer Neuauflage, die Voissin veranlasst. Der Transfer wurde demnach auch im Kontext der Ausgangskultur rezipiert.

Die bedeutendste Persönlichkeit, die in diesem Rezeptionsprozess namentlich genannt wird, ist Rousseau. Voissin hatte diesem, einige Zeit vor ihrem persönlichen Besuch beim Philosophen, Telekis Schrift übersandt. Das Lob Rousseaus für Telekis Essay könnte vorerst durchaus als Höflichkeit des Gastgebers gegenüber seinem hochgestellten Besucher gewertet werden. Dass es jedoch eine tiefere Bedeutung hatte, geht nicht aus dem Tagebuch, sondern aus der späteren Korrespondenz des Grafen mit Voissin hervor, denn Rousseau hatte seine Mitarbeit an einer neuerlichen Veröffentlichung der Schrift angeboten.⁴⁰⁵

Wie bereits ausgeführt wurde, finden Transferprozesse häufig auch in der Ausgangskultur Beachtung, auch in dieser kommt es demnach zu einer Rezeption des interkulturellen Geschehens. Die Frage nach Reziprozität lenkt den Blick auf diese Rückwirkungen, die im Prozess-Charakter des Phänomens Kulturtransfer begründet sind. Die den Kulturtransfer kennzeichnenden Selektions-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozesse gelten auch für diese Transfererscheinungen. Spezifische Eigenheiten dieser Kultur wirken auch in dieser auf die Aufnahme und eventuelle Transformation des rezipierten Elements.

Reziprozität innerhalb von Kulturtransfer bezieht sich hier auf die Rezeption des Essays im französischen Kontext. Frankreich kam, wie mehrfach erwähnt, in der europäischen Aufklärung aus vielen Gründen eine besondere Stellung zu: Die zeitliche Ungleichheit in der Verwirklichung aufklärerischen Denkens bewirkte in Europa ein Nebeneinander von Zonen mit fortgeschrittener Entwicklung auf der einen Seite und solchen mit verzögerter Entwicklung auf der anderen. Frankreich wurde dabei im Verlauf des 18. Jahrhunderts das Zentrum der Aufklärung und als solches auch von den anderen europäischen Ländern gesehen. Spezifische Eigenheiten der einzelnen Länder führten zu einer Vielfalt der Aufklärungsbewegungen.

Wie oben ausgeführt, ist im Transferprozess aufklärerischen Gedankenguts Telekis Essay als ein Baustein der interkulturellen Wechselbeziehungen zur Zeit der Aufklärung zu betrachten. Die Zielrichtung des Werks hat Teleki zwar nicht namentlich ausgesprochen, doch sie bezieht sich auf Voltaires Ideen. Das Tagebuch und der Briefwechsel des Mittlers weisen auf die mediale Vermittlungsebene, den

⁴⁰⁵ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S.84 f.

Essay, hin, es wird auch die Rückwirkung des Transferprozesses im Ausgangskontext der französischen Kultur an den Namen von Personen festgemacht, doch welche Selektions- oder Rezeptionsprozesse im kulturellen System Frankreichs mit der Reziprozität verbunden waren, ist nicht nachzeichenbar. In Hinsicht darauf ist lediglich eine Aufnahme nachvollziehbar, die von Interesse oder Zustimmung der Rezipienten des Ausgangskontextes spricht, aber abgesehen von diesen Wertungen ist eine Auseinandersetzung der Rezipienten im inhaltlichen Bereich des Werks nicht beschreibbar, Reziprozität in diesem Kulturtransferprozess ist jedoch feststellbar.

6.3 Das „kulturelle Element Naturrecht“ im Transferprozess

6.3.1 Teleki und religiöse Toleranz in Ungarn

Wie bereits ausgeführt, wurde Telekis Reise nicht zuletzt von Komponenten bestimmt, die sich auf seine Zugehörigkeit zum protestantischen Adel Siebenbürgens zurückführen lassen. Sein religiöses Bekenntnis wirkte sich auch auf seine späteren Tätigkeiten aus.

Teleki - sowie allgemein der protestantische Adel Ungarns - konnte vorerst kein öffentliches Amt erringen. Er übernahm jedoch eine öffentliche Rolle dadurch, dass er auf dem Gebiet kirchlicher Angelegenheiten an führender Stelle wirkte. Anfangs ohne offizielles Amt innerhalb der Kirche, fiel ihm dennoch bald durch seine Bildung und Eignung eine bedeutende Rolle in den Kämpfen der beiden protestantischen Konfessionen zu. Ihr Kampf galt der freien Religionsausübung, schulischer sowie allgemeiner rechtlicher Gleichstellung. In diesen kirchenpolitischen und gesellschaftlichen Verhandlungen hatte Teleki auf Grund seiner Position und seiner Beziehungen eine verbindende Funktion: zum einem in seiner Eigenschaft als Befürworter der Annäherung und gemeinsamer Bestrebungen von Protestanten und Reformierten. Dies beruhte nicht nur auf persönlicher Überzeugung, sondern auch auf dem Umstand, dass seine Ehefrau einer evangelischen Familie entstammte. Zum anderen ist diese verbindende Funktion darauf zurückzuführen, dass er für die

Reformierten Siebenbürgens besonders in ihren Verhandlungen ihre schulischen Forderungen betreffend seine Beziehungen zu Wien einsetzen konnte.⁴⁰⁶

Telekis Bedeutung für das kirchliche Leben Ungarns nahm nach dem Tod Maria Theresias noch zu, denn die protestantischen Führer setzten in deren Nachfolger Joseph II. große Hoffnungen. 1781 mussten sie jedoch immer deutlicher erkennen, dass dieser den ungarischen Reichstag nicht einberufen würde, worauf sie sich entschlossen, ihre Forderungen schriftlich einzureichen, und Teleki zur Endfassung des Textes gewinnen konnten.⁴⁰⁷

Csanak folgt bei der Beurteilung von Telekis Beitrag den Überlegungen Elemérs: Neu ist an dieser Endfassung, dass Teleki nicht nur die Glaubensangelegenheiten betreffenden Gesetze, Friedensschlüsse und Verträge anführt, sondern sich auf das Naturrecht, das Wesen des christlichen Glaubens, den Ruhm der katholischen Kirche und das Staatsinteresse beruft. Er führt an, dass eine Verletzung der Glaubensfreiheit eine vollständige Gültigkeit der Freiheit des Bürgers nicht zulässt. Bürgerliche Angelegenheit verbindet er mit der Frage der Glaubensfreiheit und erweitert so den Gesellschaftsvertrag auf das Gebiet des Glaubens. Diese neuartige Argumentation, in der sich die Verknüpfung von Naturrecht und Glaubensfreiheit findet, beruhte auf der modernen Geistesbildung Telekis.⁴⁰⁸

6.3.2 Zur Entstehung des Begriffs „Naturrecht“

Ein kurzer historischer Blick auf das neu eingebrachte Element Naturrecht zeigt die Entstehung dieses Begriffs: Das Mittelalter verband antike und christliche Rechtsvorstellungen. Das daraus entwickelte System war für die ganze christliche Welt gültig und nannte man *Jus naturae*. Mit der Reformation kommt es zu einer Spaltung des Rechtsdenkens in protestantische und katholische Vorstellungen. 1625 entsteht mit dem Werk *De jure pacis ac belli* des Niederländers Hugo Grotius eine neue Basis für Natur- und Völkerrecht. Der deutsche Jurist Pufendorf schuf daraus das eigentliche System; seine Werke, 1672 und 1682, wurden zur Grundlage für jede juristische Bildung im 18. Jahrhundert. Im Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelte sich aus den Pflichten der Menschen und des Bürgers die Lehre von seinen

⁴⁰⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 45.

⁴⁰⁷ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 45 f.

⁴⁰⁸ Vgl. Elemér, Mályusz: A türelmi rendelet, Bp. 1939, S. 181 und S. 186-187, zit. nach: F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 46 f.

Rechten: Recht auf Unverletzlichkeit der Person, Recht auf gerechtes Gericht, Recht auf ungestörten Besitz und – neu – Recht auf Gewissensfreiheit. Der Mensch hat eine bestimmte Freiheit, gibt davon allerdings einen Teil an die Gesellschaft ab, um ein Zusammenleben zu ermöglichen. Die Gesellschaft beziehungsweise der Staat ist verpflichtet diese Rechte des einzelnen zu achten und in ihr System einzubauen. Auch ohne Verfassung war es zumindest der Wille der aufgeklärten Herrscher diese Rechte zu beachten.⁴⁰⁹

6.3.3 Zum Selektionsprozess im Kontext der Siebenbürger Kultur

In diesem Fall erfolgte die Selektion des Elements „Naturrecht“ aus dem Gedankengut der Aufklärung auf Grund religiöser Bedürfnisse des protestantischen Siebenbürger Adels. Die angestrebte argumentative Verwendung im Kontext der Aufnahmekultur diene, wie oben ausgeführt, den Interessen des Adels, der von Joseph II. die Gewährung der Glaubensfreiheit forderte.

Motive beziehungsweise Auslösefaktoren für Kulturtransfer-Prozesse sind sehr unterschiedlich. Die mit dem Transfer verbundenen Zielsetzungen unterliegen ebenso bestimmten Vorstellungen der Aufnahmekultur. Lüsebrink nennt hier unter anderem politische und ideologische Zielsetzungen sowie emotionale beziehungsweise affektive Faktoren als Antriebskräfte.⁴¹⁰ Religiöse Einstellungen berühren ebenso wie ideologische Überzeugungen grundlegende Denkweisen eines Mittlers. Beide können zudem in einem hohen Ausmaß emotionale Komponenten aufweisen. Die von Lüsebrink angeführten Zielsetzungen sind demnach auch auf den religiösen Sektor erweiterbar. Die Selektion des kulturellen Elements „Naturrecht“ ist in diesem Sinn zu beschreiben.

6.3.4 Zum Rezeptionsprozess im Kontext der Siebenbürger Kultur

Csanak zufolge wurde der von Teleki verfolgte Argumentationsstrang in der Aufnahmekultur auf verschiedene Weise rezipiert: bei den Sprechern des protestantischen Siebenbürger Adels in Form einer zustimmenden Aufnahme. Bei den Gegnern des religiösen Toleranzgedankens erregte dieser kulturelle Transfer

⁴⁰⁹ Vgl. Im Hof, Ulrich: Das Europa der Aufklärung. München: Beck, 1993, S. 159 ff.

⁴¹⁰ Vgl. Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation, S. 141.

zwar ebenfalls Aufmerksamkeit⁴¹¹, der Rezeptionsprozess scheint aber auf den ersten Blick nicht vollzogen. Es liegt nun die Frage nahe, ob hier von Kulturtransfer gesprochen werden kann, wenn – zumindest in einem Bereich der ungarischen Kultur – das durch Vermittlung eingebrachte Element abgewiesen wird.

Die Mittler einer kulturellen Übertragung sind Personen vielfältiger Identitäten, Personen verschiedenster Prägungen und Kenntnisse. Alle diese eine Mittlerperson bestimmenden Voraussetzungen gelten auch für die Rezipienten eines vermittelten Gutes. Insgesamt stellt sich kultureller Transfer als ein dynamischer Prozess dar, bei dem die Aufnahme des transferierten Gutes in vielfältiger Weise erfolgen kann: umfassend oder selektiv, zustimmend oder ablehnend, in unmittelbarer oder modifizierender Aufnahme, wobei letztere bis zur völligen Transformation des betreffenden kulturellen Elementes führen kann.⁴¹²

Nur auf den ersten Blick liegt der Schluss nahe, dass der Kulturtransfer – zumindest auf der Seite der Gegner – nicht stattgefunden hat. Wie oben erwähnt, beinhaltet der Transferprozess auch die Möglichkeit der ablehnenden Aufnahme. Das Argument, mit dem die Ablehnung begründet wird beziehungsweise Skepsis in Hinblick auf die Schutzfunktion der Verknüpfung von Naturrecht und Glaubensfreiheit ausgedrückt wird, soll genauer betrachtet werden: „Ürményi József [...] azt hangoztatta, hogy a protestáns vallások sorsa Magyarországon nem kétoldalú szerződésen nyugszik.“⁴¹³ In dieser relativierenden Wertung findet sich eine Einschränkung hinsichtlich des Bedeutungsgehalts des Begriffs Naturrecht. Espagne weist, wie ausgeführt, darauf hin, dass eine Transformation des importierten Elements keineswegs als Fehldeutung oder als Irrtum zu interpretieren ist, sondern als Aufdeckung einer unvermuteten Möglichkeit.

Der Bedeutungsgehalt des transferierten Elements erfährt zudem im Verlauf der Aneignung im Kontext der gegnerischen Argumentation eine Funktionsverlagerung: Während der Bedeutungsgehalt des Elements bei den protestantischen Rezipienten Siebenbürgens als notwendiger Bestandteil zur Sicherung der bürgerlichen Rechte aufgenommen wird, wird er von der gegnerischen Stimme als nicht entscheidender Faktor im Schicksal der protestantischen Konfessionen in Ungarn rezipiert und somit

⁴¹¹ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 47.

⁴¹² Vgl. Fröschl, Thomas: Einleitung (zu den Beiträgen von Katrin Keller, Martin Scheutz, Chiara Lastraioli). In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 267-270; S. 268.

⁴¹³ F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 47. Ürményi József [...] hob hervor, dass das Schicksal der protestantischen Religionen in Ungarn nicht auf einem zweiseitigen Vertrag ruhe (übers. v. Verf.).

der vom Mittler tendierten Funktion, Glaubensfreiheit und Bürgerrechte untrennbar zu verbinden, geradezu entgegengesetzt.

Schöpferische Aneignung und Transformation des übernommenen Elements sind aus der Transferprozesse kennzeichnenden Dynamik beschreibbar und Espagne zufolge kein Irrtum. Im Kontext der Aufnahmekultur entstehen dabei unter Umständen Formen produktiver Rezeption, die eine Umdeutung des ursprünglichen Elements darstellen und diesem genau entgegenstehend Formen des negativen Kulturtransfers sind. Dabei wird zwar auf formaler Ebene der Diskurs übernommen, doch neue Inhalte und Funktionen bewirken, dass das transferierte Element dem ursprünglichen entgegengesetzt sein kann. In der Auseinandersetzung um religiöse Toleranz in Ungarn ist der Bedeutungsgehalt von Naturrecht in der gegnerischen Rezeption formal erhalten, jedoch im Zusammenhang mit der Klassifizierung des Vertrags - „zwei Seiten“ - in seiner Bedeutung inhaltlich und funktional abgeschwächt. Dem ursprünglichen Muster, das einen besonderen Wert ausdrückt, dadurch geradezu direkt entgegengesetzt, verweist diese Form der Rezeption von Naturrecht auf das Erklärungsfeld eines negativen Kulturtransfers.

7 Fazit

Abschließend soll ein Blick auf die Darstellung der Person des Vermittlers in der Literatur geworfen werden. Durchwegs wird hier der Beitrag seiner Kavalierstour zu seiner modernen Geistesbildung betont. In der Betrachtung der historischen Persönlichkeit Teleki József werden in der Literatur verschiedene Aspekte seiner späteren Tätigkeiten aufgezeigt, die seine besondere Stellung in der ungarischen Kulturgeschichte hervorheben. Als wesentliche Erscheinung wird in diesem Zusammenhang die Spannung betont, die aus seiner modernen Geistesbildung und seinem Beharren auf der feudalistischen Tradition Siebenbürgens erwächst. Dazu sollen einige Stimmen gehört werden:

Tolnai sieht seine Verdienste um den Protestantismus in Ungarn,⁴¹⁴ setzt jedoch hinzu: „[...] aber auch dabei wurde er von seinen konservativen, gegen die Aufklärung gerichteten Ideen geführt.“⁴¹⁵

⁴¹⁴ Vgl. Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 94 f.

⁴¹⁵ Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis, S. 95.

Csanak stellt fest, dass Teleki nicht der erbitterte Feind der Aufklärung war, als der er des Öfteren hingestellt wurde. Wenn man unter dem Begriff Aufklärung nur die Anschauungen und Geistesströmungen einreihe, die von den radikalsten westeuropäischen Denkern getragen wurden, zählt Teleki nicht zu den Vertretern der Aufklärung. Radikale Ideen befürwortete er ebensowenig wie die Beibehaltung der von den feudalistischen Verhältnissen vorgegebenen Situation, sondern Weiterentwicklung von Gesellschaft und Kultur im Geist gemäßigter Richtungen der Aufklärung. In seiner Persönlichkeit erkennt sie die Merkmale einer Zeit des Übergangs und sieht sie voller Widersprüche.⁴¹⁶

Balázs zeichnet ein Bild des ungarischen Adels im 18. Jahrhundert, in welchem sie Auswirkungen aufklärerischer Ideen auf die Tätigkeiten einzelner Vertreter nachgeht. Für den Adel der transsilvanischen Zone steht in ihrer Betrachtung Teleki József.⁴¹⁷ Sein Porträt leitet die Bildergalerie der „[...] Lumières nobiliaires [...]“⁴¹⁸ ein. Sie charakterisiert ihn folgendermaßen: „Personnage dirigeant de la génération aînée des Lumières de la zone de l'Est [...]“⁴¹⁹ Die Übernahme des aufklärerischen Gedankenguts interpretiert sie als selektives Vorgehen Telekis: „Appartenant essentiellement à un monde féodal, Teleki n'adopte toutefois des Lumières que les aspects qui lui conviennent.“⁴²⁰

Kosáry stellt fest, dass Teleki der Gegner der Aufklärung war.⁴²¹

Aus der Literatur geht keineswegs eine eindeutige Bewertung von Teleki Józsefs Rolle in der ungarischen Aufklärung hervor. Es ist ersichtlich, dass er sowohl als Gegner der Aufklärung als auch, wenngleich mit Einschränkungen, als aufgeklärter Vertreter der ungarischen Aristokratie gilt. Hinsichtlich der Gegensätze seines Handelns finden sich dazu unterschiedliche Interpretationen:

Sein Handeln erwuchs aus der historischen Situation Ungarns während der Habsburger-Herrschaft des 18. Jahrhunderts.

Das 18. Jahrhundert als Zeit des Umbruchs insgesamt spiegelt sich in Teleki József. Bewahrende Tendenzen seines Handelns werden als Widersprüche zu seiner Bildung im Geist der Aufklärung zusammengefasst und gedeutet.

⁴¹⁶ Vgl. F. Csanak, Dóra: Két korszak határán, S. 475 f.

⁴¹⁷ Vgl. Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières. In: Köpeczi, Béla/Balázs, Éva H.: Noblesse française, noblesse hongroise: XVI^e-XIX^e siècles. Volume publié sous la direction de Béla Köpeczi et Éva H. Balázs. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1981, S. 179-188 (in weiterer Folge: Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières), S. 179 ff.

⁴¹⁸ Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières, S. 182.

⁴¹⁹ Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières, S. 182.

⁴²⁰ Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières, S. 183.

⁴²¹ Vgl. Kosáry, Domokos: Művelődés a XVIII. századi Magyarországon, S. 445.

Teleki übernimmt solche Aspekte aus dem Gedankengut der Aufklärung, die ihm zusagen.

Die Erklärungen halten, generell betrachtet, Diskrepanz zwischen Altem und Neuem, beharrendem, feudalistischem Bestreben und Ausrichtung auf aufklärerisches Denken, fest. Hier verfolgt die Beschreibung von Kulturtransfer mittels des von Espagne und Werner entwickelten Konzepts einen anderen Ansatz. Statt des Vergleichs und einer Art Bilanz wird die Komplexität interkultureller Kommunikation in den Mittelpunkt des Interesses gestellt. Dass dadurch auch der Vermittler im interkulturellen Geschehen selbst eine neue Bewertung erfährt, ging aus den Überlegungen der vorliegenden Arbeit hervor.

8 Literaturverzeichnis

Acta Litteraria. Academiae Scientiarum Hungaricae. Adiuvantibus I. Bán, A. Gyergyai, E. Halász, L. Kardos, I. Király, T. Klaniczay, J. Mezei, P. Miklós, I. Sótér. Redigit L. Bóka. Tomus VII, Budapest: Akadémiai Kiadó, 1965

Asbach, Olaf: Staat und Politik zwischen Absolutismus und Aufklärung. Der Abbé de Saint-Pierre und die Herausbildung der französischen Aufklärung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Hildesheim/Zürich/New York: Georg Olms Verlag, 2005

Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2005

Barber, Giles/Fabian, Bernhard (Hg.): Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert: Vorträge – The book and the book trade in eighteenth-century Europe / 5. Wolfenbütteler Symposium vom 1.-3. November 1977 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 4), Hamburg: Hauswedell, 1981

Balázs, Éva H.: La noblesse hongroise et les Lumières. In: Köpeczi, Béla/Balázs, Éva H.: Noblesse française, noblesse hongroise: XVI^e-XIX^e siècles. Volume publié sous la direction de Béla Köpeczi et Éva H. Balázs. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1981, S. 179-188

Birkás, Géza: Francia utazók Magyarországon. Géza Birkás: Voyageurs français en Hongrie. Szeged: Universitas Szegediensis, 1948

Bitterli, Urs: Die >Wilden< und die >Zivilisierten<: Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. 2., durchges. und um einen bibliogr. Nachtr. erw. Aufl., München: Beck, 1991

Bléchet, Françoise: Les ventes publiques de livres en France 1630-1750. Répertoire des catalogues conservés à la Bibliothèque Nationale. Préface d'Emmanuel Le Roy Ladurie. Oxford: 1991

Bourde, André: Les <<Lumières>>, 1715-1789. In: Duby, Georges: Histoire de la France des origines à nos jours. Sous la direction de Georges Duby. Larousse, 2007, S. 599-649

Brilli, Attilio: Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die >Grand Tour<. Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 1997

Dictionnaire européen des Lumières. Publié sous la direction de Michel Delon. Paris: Presses Universitaires de France, 1997

Dinges, Martin: Neue Kulturgeschichte. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation: Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2004, S. 201-220

Duby, Georges: Histoire de la France des origines à nos jours. Sous la direction de Georges Duby. Larousse, 2007

Espagne, Michel/ Greiling, Werner: Einleitung. In: Espagne, Michel/ Greiling, Werner (Hg.): Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750-1850). (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 7), Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1996, S. 7-22

Espagne, Michel/ Greiling, Werner (Hg.): Frankreichfreunde. Mittler des französisch-deutschen Kulturtransfers (1750-1850). (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 7), Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1996

Espagne, Michel: Die Rolle der Mittler im Kulturtransfer. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf zusammen mit Annette Keilhauer und René Nohr (Hg.):

Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 9), Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1997, S. 309-329

Espagne, Michel: Les transferts culturels franco-allemands. Paris: Presses Universitaires de France, 1999

Eybl, Franz M. (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis: Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesesianischen Zeitalters (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts: Bd. 17), Wien: WUV, 2002

F. Csanak, Dóra: Két korszak határán. Teleki József, a hagyományörző és a felvilágosult gondolkodó. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1983

Frank, Peter R.: Buchhandel in der maria-thesianischen Zeit. In: Eybl, Franz M. (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis: Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesesianischen Zeitalters (Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts: Bd. 17), Wien: WUV, 2002, S. 141-152

Fröschl, Thomas: Einleitung (zu den Beiträgen von Katrin Keller, Martin Scheutz, Chiara Lastraioli). In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 267-270

Grosser, Thomas: Reiseziel Frankreich: deutsche Reiseliteratur vom Barock bis zur Französischen Revolution. Opladen: Westdt. Verl., 1989

Grosser, Thomas: Bürgerliche Welt und Adelsreise: Nachahmung und Kritik. In: Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2005, S.637-656

Im Hof, Ulrich: Das Europa der Aufklärung. München: Beck, 1993

Kókey, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn [Aus d. Ungar. übers. von Eva Rozgonyi]. Wiesbaden: Harrassowitz, 1990

Köpeczi, Béla/Balázs, Éva H.: Noblesse française, noblesse hongroise: XVI^e-XIX^e siècles. Volume publié sous la direction de Béla Köpeczi et Éva H. Balázs. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1981

Köpeczi, B./Soboul, A./Balázs, É. H./Kosáry, D. (Hg.): L'absolutisme éclairé. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1985

Kosáry, D.: Unité et diversité des Lumières. In: Köpeczi, B./Soboul, A./Balázs, É. H./Kosáry, D. (Hg.): L'absolutisme éclairé. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1985, S. 11-14

Kosáry, Domokos: Művelődés a XVIII. századi Magyarországon. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1996

Kutter, Uli: Reisen – Reisehandbücher – Wissenschaft: Materialien zur Reisekultur im 18. Jahrhundert; mit einer unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift des Reisekollegs von A. L. Schlözer vom WS 1792/93 im Anhang. Neuried: Ars Una, 1996

Langer, Andrea/Michels, Georg (Hg.): Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert: Prag – Krakau – Danzig – Wien. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; Bd. 12), Stuttgart: Steiner, 2001

Leibetseder, Mathis: Die Kavalierstour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert. Köln: Böhlau Verlag, 2004

Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf: Kulturtransfer im Epochenumbruch. Fragestellungen, methodische Konzepte, Forschungsperspektiven. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf zusammen mit Annette Keilhauer und René Nohr (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek.; 9), Bd. 9.1, Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1997, S. 9-28

Lüsebrink, Hans-Jürgen/Reichardt, Rolf zusammen mit Annette Keilhauer und René Nohr (Hg.): Kulturtransfer im Epochenumbruch Frankreich – Deutschland 1770-1815 (Deutsch-Französische Kulturbibliothek; 9), Bd. 9.1, Leipzig: Leipziger Univ.-Verlag, 1997

Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hg.): Konzepte der Interkulturellen Kommunikation: Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2004

Lüsebrink, Hans-Jürgen: Interkulturelle Kommunikation: Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2005

Lüsebrink, Hans-Jürgen: Kulturtransfer – neuere Forschungsansätze zu einem interdisziplinären Problemfeld der Kulturwissenschaften. In: Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hg.): Ent-*grenzte* Räume: Kulturelle Transfers um 1500 und in der Gegenwart. Wien: Passagen Verlag, 2005, S.23-41

Martin, Henri-Jean: Livre et Lumières en France à propos de Travaux Récents. In: Barber, Giles/Fabian, Bernhard (Hg.): Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert: Vorträge – The book and the book trade in eighteenth-century Europe / 5. Wolfenbütteler Symposium vom 1.-3. November 1977 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 4), Hamburg: Hauswedell, 1981, S. 11-52

Middell, Matthias: Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch: Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten. In: Langer, Andrea/Michels, Georg (Hg.): Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert: Prag – Krakau – Danzig – Wien. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa; Bd. 12), Stuttgart: Steiner, 2001, S. 15-51

Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hg.): Ent-*grenzte* Räume: Kulturelle Transfers um 1500 und in der Gegenwart. Wien: Passagen Verlag, 2005

Negroni, Barbara de: Lectures interdites. Le travail des censeurs au XVIII^e siècle. 1723-1774. Paris: Éditions Albin Michel S. A., 1995

Pillorget, René: L'âge classique, 1661-1715. In: Duby, Georges: Histoire de la France des origines à nos jours. Sous la direction de Georges Duby. Larousse, 2007, S. 559-598

Rees, Joachim: Einleitung: Als der König den Gänsen das Reisen verbot oder von der Kunst, >>mit gutem Endzweck und Nutzen andere Länder zu sehen<<. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. XI-XXVIII

Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002

Rees, Joachim: *Wahrnehmen in fremden Orten, was zu Hause Vorthail bringen und nachgeahmet werden könne*. Europareisen und Kulturtransfer adeliger Eliten im Alten Reich 1750-1800. In: Babel, Rainer/Paravicini, Werner (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag, 2005, S. 513-539

Rees, Joachim/Siebers, Winfried: Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750-1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen. Berlin: BWV, 2005

Rychner, Jacques: Alltag einer Druckerei. In: Barber, Giles/ Fabian, Bernhard (Hg.): Buch und Buchhandel in Europa im achtzehnten Jahrhundert: Vorträge – The book and the book trade in eighteenth-century Europe / 5. Wolfenbütteler Symposium vom

1.-3. November 1977 (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; Bd. 4), S. 53-80

Scheutz, Martin: Kulturtransfer der Namenlosen und der Nachbarn. Versuch einer Ergänzung zu einem Konzept. In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 287-298

Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2000

Schmale, Wolfgang: Geschichte Frankreichs. Stuttgart: Ulmer, 2000

Schmale, Wolfgang: Kulturtransfer im thesesianischen Zeitalter? In: Eybl, Franz M. (Hg.): Strukturwandel kultureller Praxis: Beiträge zu einer kulturwissenschaftlichen Sicht des thesesianischen Zeitalters. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts: Bd. 17, Wien: WUV, 2002, S. 95-110

Schmale, Wolfgang: Einleitung: Das Konzept „Kulturtransfer“ und das 16. Jahrhundert. Einige theoretische Grundlagen. In: Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003, S. 41-61

Schmale, Wolfgang (Hg.): Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Innsbruck/Wien/München/Bozen: StudienVerlag, 2003

Siebers, Winfried: Von der repräsentativen zur aufgeklärten Kavalierstour? Reflexion und Kritik adlig-fürstlichen Reisens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. 25-39

Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, 2002

Tilgner, Hilmar: Die Adelsreise im Kontext aufgeklärter Reformpolitik (1765-1800): Funktionswandel und Erweiterung der kommunikativen Dimension. In: Rees, Joachim/Siebers, Winfried/Tilgner, Hilmar (Hrsg.) unter Mitwirkung von Christoph Frank: Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert. Theoretische Neuorientierung – kommunikative Praxis – Kultur- und Wissenstransfer. Berlin: BWV, 2002, S. 41-66

Tolnai, Gábor: Die Reisen József Telekis (1759-1761). In: Acta Litteraria. Academiae Scientiarum Hungaricae. Adiuvantibus I. Bán, A. Gyergyai, E. Halász, L. Kardos, I. Király, T. Klaniczay, J. Mezei, P. Miklós, I. Sőtér. Redigit L. Bóka. Tomus VII, Budapest: Akadémiai Kiadó, 1965, S. 55-102

Tolnai, Gábor: Egy erdélyi gróf a felvilágosult Európában (Teleki József utazásai 1759-1761). Sajtó alá rendezte, a bevezető tanulmányt, és a mutatót a magyarázó jegyzetekkel írta Tolnai Gábor. A kéziratban lévő útinaplónak a sajtó alá rendező készítette betűhű másolatát mai helyesírásra átdolgozta Végh Ferenc. Budapest: Akadémiai Kiadó, 1987

Tóth, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Herausgegeben von István György Tóth. Deutsche Übersetzung: Éva Zádor. Budapest: Corvina Verlag, 2005

Internet:

Rees, Joachim: Die enzyklopädischen Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reichs: Praktizierter Kulturtransfer 1750-1800, in: **zeitenblicke** 1 (2002), Nr. 2 [20.12.2002], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rees/index.html>> (17.01.2008)

9 Résumé

Le personnage historique du comte hongrois Teleki József qui fait un voyage de formation en se rendant dans les pays de l'Europe de l'Est, est le thème central de ce présent travail. Ce genre de voyage remonte à une tradition de longue date que les fils de la noblesse anglaise ont l'usage. Codifiée au XVII^e siècle sous la forme pédagogique du <<Grand Tour>>, la pratique est prise par les élites du Continent.

Les réflexions faites sur le comte Teleki renferment aussi le thème des transferts culturels des pays européens de son époque. L'analyse de ce phénomène des échanges culturels répond à des modèles développés qui diffèrent beaucoup l'un de l'autre.

L'histoire de la civilisation hongroise attribue au comte une place éminente parmi les Lumières du pays. Adhérant au protestantisme il préfère ne pas achever ses études aux universités catholiques de l'Empire. Lorsque Marie-Thérèse lui permet de faire un voyage de formation à une université étrangère, il part pour les pays de l'Europe de l'ouest. Son parcours de voyageur débute par une première destination qui est la ville de Bâle en Suisse où il fait des études régulières. Continuant son voyage au long du Rhin pour aller en Hollande il visite les résidences des principautés allemandes. Quant à sa dernière étape, elle s'achève à Paris qui est le centre des Lumières, et qui lui donne l'occasion à Versailles de se présenter au roi et à la Cour. En tant que représentant de la noblesse protestante de Hongrie mais formée dans l'esprit des idées des Lumières, le comte défend la tradition féodale et religieuse de son pays, malgré le rôle qu'il joue d'un médiateur dans les transferts culturels de son époque.

Dans leurs études sur les transferts culturels entre la France et l'Allemagne, Michel Espagne et Michael Werner refusent l'idée de classer les échanges entre deux espaces culturels comme étant des notions isolées. Ils soulignent qu'il ne faut pas négliger leurs liens au système culturel entier. En effet, c'est en les mettant en rapport avec le système entier que nous arrivons à comprendre leurs significations. Quant aux réflexions sur le rôle du comte Teleki dans le transfert culturel, elles s'appuient sur cette conception.

La partie suivante est consacrée à la France et à la Hongrie du XVIII^{ième} siècle. Depuis le règne de Louis XIV la France prédomine les pays européens par ses victoires militaires, la dominance de son économie et l'éclat de sa civilisation. À l'intérieur, la société française est divisée en trois ordres dont le clergé et la noblesse se différencient du tiers état par leurs privilèges.

Sous le règne de Louis XV et Louis XVI les problèmes financiers du pays augmentent. Il y a des tentatives de réformer l'administration du pays, mais le problème consiste dans le fait que les deux souverains manquent d'aptitude à comprendre la signification de la tâche d'un roi. Vivant isolés du peuple et passant la majorité de leur temps à la chasse, aux cérémonies et aux affaires étrangères, ils ne reconnaissent pas les problèmes profonds de l'administration. La banqueroute de l'État en 1789 déclenche une série d'événements dont la prise de la Bastille qui marque le commencement de la Révolution et met fin à l'Ancien Régime.

Depuis le XVII^{ième} siècle la cour de Versailles représente pour des souverains européens qui cherchent à imiter le règne absolu du roi français le modèle par excellence. C'est la volonté de Louis XIV qui est à la base de la construction du modèle de la civilisation française: Elle comprend l'ensemble de la politique, de la technique, de l'esprit et des arts. S'exprimant comme définition de l'identité française, le modèle marque, comme la Révolution à son tour, la constitution de la nation française.

Pendant le siècle suivant, la capitale de Paris et la cour de Versailles ne cessent d'attirer les voyageurs étrangers qui, pour eux, le séjour en ces lieux privilégiés ne signifie d'autre que l'accroissement de leur prestige social. Au début du siècle, les voyageurs cherchent à Paris le contact avec la haute société. Mais au cours de la deuxième moitié du XVIII^{ième} siècle nombreux sont ceux qui visitent la métropole française pour connaître les institutions d'utilité publique.

Il est à remarquer que l'hégémonie exercée par la France absolue contribue à la diffusion des idées des Lumières en Europe. En effet, c'est grâce à la lutte de la bourgeoisie française menée contre l'Ancien Régime que la France devient le centre des idées des Lumières.

En ce qui concerne les réformes du XVIII^{ième} siècle, elles incitent la construction des Routes Royales qui sont centrées à Paris permettant ainsi aux voyageurs de traverser la province française pour arriver à la capitale. Non seulement le contact avec les paysans pauvres leur fait corriger l' image qu'ils ont de la France riche, une image qui est marquée par les visites de Paris et de Versailles, mais aussi, et sous l'influence des idées de Rousseau ils opposent la nature à la civilisation: Dans la province, ils découvrent l'absence des normes et des conventions de la vie urbaine. Séjournant ici ils évitent à rencontrer les troubles causés par la révolution.

La domination de la France se reflète également dans la littérature. Les thèmes des publications concernent surtout Paris et les divertissements qui attendent le voyageur dans la capitale française.

Quant à l'histoire de la Hongrie, il faut mentionner les changements d'ordre militaire et social du début du siècle, notamment la victoire des Habsbourgs remportée sur la Turquie met fin à l'occupation turque du pays. Sous le règne de Marie-Thérèse et de Joseph II, les réformes sur le plan littéraire qu'ils conçoivent, incitent la diffusion de la pensée éclairée. Au cours de la modernisation de l'Empire Joseph II accorde la tolérance religieuse à ses peuples et remplace le langage administratif, le latin, par l'allemand.

C'est grâce aux relations entre la noblesse française et la noblesse hongroise du moyen âge qu'il existe des informations en langue française sur la Hongrie. Effectivement, à l'époque de l'humanisme, des voyageurs au pays font la louange de sa richesse. En revanche au XVIII^{ième} siècle, les voyageurs européens ne s'intéressent guère à la Hongrie parce qu'elle est considérée d'être peu cultivée. Dans les années 60 et 70 du XVIII^{ième} siècle les quelques voyageurs de langue française dont les récits de voyage parlent de la Hongrie nous livrent une description pas trop flatteuse: La Hongrie est vue comme un pays de l'agriculture et de l'industrie négligées.

Les voyageurs étrangers traitent aussi, dans leurs témoignages et écritures, le thème de la diversité des peuples cohabitant dans ce pays qui ont opté pour le latin comme langue de communication. C'est en traversant la Hongrie qu'ils découvrent ce pays et

font la rencontre de plusieurs personnes d'esprit cultivé qui s'intéressent aux idées des Lumières.

Même dans les guides de voyage parus au XVIII^{ième} siècle, le thème de la Hongrie est négligé, et ne nous donnent que des informations d'une Europe civilisée qui ne dépasse pas les frontières de la ville de Vienne.

La troisième partie traite le thème du Grand Tour pratiqué par les élites européennes pendant plus de deux siècles. Elle nous met en lumière l'origine des voyages de formation qui remonte à la tradition de voyager propre aux étudiants et aux élites du moyen âge. Plus tard, à l'époque de l'humanisme l'idée surgit qu'un voyage ne se justifie que par son utilité: Il acquiert la tâche de former la personnalité du voyageur et d'attribuer au progrès du savoir universel. Codifié d'après cette conception, l'art de voyager sert de modèle aux voyages de formation. Par ailleurs, en Allemagne du XVIII^{ième} siècle, ce type de voyage adopte la fonction de contribuer à la qualification pour un poste dans l'administration de l'état.

La terminologie employée pour parler des voyages éducatifs varie en s'adaptant aux circonstances géographiques et historiques. Dans la littérature de langue française, l'expression du <<Grand Tour>> est répandue. La dénomination allemande de <<Kavalierstour>>, remonte au XIX^{ième} siècle et renferme les réflexions sur la position sociale élevée du voyageur. Quant à l'expression du <<tour>>, elle reflète l'usage des voyageurs qui eux-mêmes l'emploient pour parler de leur voyage.

La tradition de la famille influence les préparations du voyage accordé au fils qui doit chercher l'accord des dépenses pourvues avec les revenus familiaux. Le fils étant en voyage lui aussi, il est obligé de bien gérer la somme d'argent qui est en sa possession. Représentant sa famille il doit vérifier si ses dépenses cadrent avec les finances et les désirs familiaux. Il est donc à déduire que l'aspect financier du voyage est aussi un aspect éducatif.

A son départ le fils reçoit du père des instructions sur le voyage qui sont destinées à rappeler au fils les normes à respecter pour participer à la conversation du monde. Documentées dans la littérature, ces instructions remontent à une longue tradition. En les suivant le gentilhomme apprend à contrôler ses émotions et à perfectionner

son comportement. La compétence de participer à la conversation du monde lui donne la qualification nécessaire pour occuper de hautes fonctions.

Pour connaître son monde le gentilhomme cherche à rencontrer des personnes influentes dont les lettres de recommandation l'aident à faire la connaissance de personnes de haute position sociale.

Au cours d'un voyage éducatif le jeune noble n'aspire pas à faire des études systématiques. En effet, il suit un curriculum triparti composé d'études de langues, de matières académiques et <<chevaleresques>> pour lequel il fréquente les académies nobiliaires à l'étranger.

L'objectif principal du voyageur noble est sa présentation à la cour du monarque, et c'est surtout la cour royale de Versailles qui attire les étrangers. Dans le cadre de l'étiquette et du cérémonial, le voyageur peut voir le roi. A côté de la présence à la table, celle au lever du roi est permise à un voyageur de haute naissance, et la place qui lui est attribuée dans la cérémonie lui indique le rang qu'occupe sa famille dans la hiérarchie sociale.

Écrit par lui-même ou par son précepteur, le journal de voyage sert au gentilhomme à conserver le souvenir de son voyage. Il sera intégré à la bibliothèque de sa famille pour contribuer à documenter la tradition familiale. Les objets et les livres, quant à eux, acquis au cours de son voyage sont destinés à compléter et à enrichir les collections de sa famille. Les parents espèrent que le Grand Tour du fils augmentera le prestige de la famille et que par la suite le fils sera nommé à une haute fonction.

La noblesse européenne garde l'usage du Grand Tour pendant plus de deux siècles, une durée qui est due aux adaptations du voyage éducatif à l'histoire. A un certain moment de l'histoire, les monarques, par leurs décrets, cherchent à contrôler les voyageurs. Mais c'est surtout la critique de la bourgeoisie pour laquelle le voyage traditionnel change de fonction: L'administration de l'état moderne a besoin de fonctionnaires spécialisés. En concurrence avec la bourgeoisie le noble qualifié de savoir participer à la conversation du monde manque de qualification spécialisée dans l'administration.

À partir de la moitié du XVIII^{ième} siècle les aristocrates eux aussi discutent de réformer le Grand Tour jugé comme dépassé. Il y a le propos d'élargir le cadre social du voyage afin que le noble puisse s'approprier un savoir universel. Pour atteindre cet objectif le gentilhomme doit contacter des personnes de toutes les couches sociales et même celles des couches inférieures.

Pour que son voyage soit utile le noble doit examiner si son pays profite du transfert des innovations de l'étranger. Effectivement cet aspect de comparer les pays transforme le voyage de formation. De plus en plus, les voyages éducatifs adoptent l'aspect formel d'étudier les innovations étrangères et de les transférer dans leurs pays respectifs. En effet, les changements font que les types de voyage se multiplient et que les destinations varient. Le Grand Tour se pratique jusqu'au seuil du XIX^{ième} siècle et sa longue tradition se termine avec l'éclatement de la Révolution.

Le thème centrale de la partie suivante tourne autour du voyage éducatif du comte hongrois Teleki József. Né en 1738 d'une famille protestante, il est formé par des éducateurs privés et dans les écoles du pays. Obtenant l'accord de Marie-Thérèse de fréquenter une université protestante de l'étranger, il part pour les pays européens de l'ouest. Dans son journal de voyage il fait la documentation des expériences de son Grand Tour. Son récit reflète les préparations du voyage et relate les événements imprévus.

Son père lui accorde un séjour de 16 mois à l'étranger pour qu'il puisse visiter la Suisse, la Hollande, l'Italie et la ville de Paris. Séjournant en Suisse le fils demande à son père de lui concéder de prolonger le voyage. Cependant, et étant donné que la situation économique de la famille est un facteur important dans l'organisation du voyage, et notamment à cause de la situation financière de la famille, le père refuse sa demande. À cette époque-là les structures économiques de la Hongrie sont encore trop faibles pour qu'elles garantissent que le père ait assez d'argent comptant à transférer à son fils. En outre, l'argent accordé au fils ne suffit guère à payer ses dépenses parce que les banques défalquant les frais des transferts d'argent en retiennent de grandes sommes.

Dans le journal de voyage du comte, le thème de l'argent est toujours présent. Ses notices font voir que les transferts d'argent sont liés à de beaucoup d'obstacles. Il souligne qu'il lui faut bien ménager pour que l'argent accordé suffise parce qu'à l'étranger le ménage coûte cher. Comme l'argent transféré du père tarde à arriver, le

jeune comte est obligé à faire des emprunts. Finalement, sa situation précaire est la raison pour laquelle il ne peut pas rentrer à son pays. Il doit attendre à Paris jusqu'à ce que la somme nécessaire à payer les frais du retour arrive.

Pendant son séjour à Paris le comte prend contact avec des savants français et se présente à Versailles et à la noblesse française. L'ambassadeur de Marie-Thérèse l'accompagne à la Cour pour le présenter au roi et à la famille royale. Représentant la haute noblesse le comte Teleki est présent à la cérémonie du lever du roi.

En allant dans le monde il fréquente les maisons de la noblesse française. Les rencontres avec l'aristocratie lui font reconnaître que leur comportement s'oppose à ses sentiments de moral. La noblesse, qui pour lui représente la France, de par son comportement et ses idées, marque l'image qu'il avait du pays d'accueil. C'est ce qui l'amène, par la suite, à transposer cette image au peuple français, un jugement né de la perspective d'un aristocrate en voyage.

Étant en voyage le comte aspire à compléter ses études et à faire la connaissance de savants. Séjournant en Suisse il rencontre les savants du pays et va voir le philosophe Voltaire.

À Paris ne voulant pas faire des études systématiques il cherche à contacter les hommes de sciences. Comme son goût le porte vers les mathématiques et les sciences naturelles, il préfère rencontrer leurs représentants. Mais c'est surtout le philosophe Rousseau qu'il admire et qu'il cherche à rencontrer. En ce qui concerne la pensée d'autres représentants des Lumières, il refuse catégoriquement les idées d'Alembert. Une fois rentré à son pays, le comte maintiendra le contact avec quelques uns des représentants des Lumières en tenant la correspondance avec eux.

Le comte s'intéresse aussi aux institutions économiques, commerciales et techniques françaises, la raison pour laquelle il visite les manufactures de Paris. Son intérêt de la technique le pousse à aller à Marly pour jeter un coup d'œil sur les installations de pompage qui servent à alimenter la conduite d'eau de Versailles.

Durant son séjour en Hollande il regarde de près les institutions sociales du pays. Arrivé à Paris il ne veut pas omettre, non plus, de visiter les institutions sociales françaises: il se rend dans des prisons, dans des orphelinats, ainsi que dans des hôpitaux. Tandis que les exercices des soldats de l'École Militaire Royale l'attirent

beaucoup, les réunions du parlement de Paris ne l'intéressent que par leurs cérémonies.

Son séjour en France le pousse à faire des réflexions sur non seulement les relations de la politique avec l'économie du pays, mais aussi, l'influence qu'elle exerce sur elle. Selon lui, l'intolérance religieuse de Louis XIV est à la base des inconvénients économiques qui se font voir au pays.

Le Grand Tour standardisé de la noblesse renferme la visite de lieux et d'endroits remarquables de Paris. Pour voir toutes les curiosités de la capitale française le comte Teleki se rend dans les églises et les endroits les plus célèbres de la ville. Dans son journal de voyage il fait la description des palais de la noblesse française. Mais c'est surtout Versailles qui l'attire par son architecture et par la disposition de ses jardins. Il n'omet pas non plus de visiter la collection du cabinet naturel du Jardin du Roi et d'admirer la fameuse collection du Cabinet de Medailles du Roi. Bien qu'il fait les louanges des monuments et des œuvres de l'art français, ils'oppose à glorifier le roi Louis XIV qui a manqué, à son avis, de tolérance religieuse envers son peuple. Le comte, en participant à la conversation mondaine, cherche à connaître la vie culturelle de Paris. Vu l'absence d'intérêt envers l'aspect de l'usage mondain de son époque, c'est plutôt son goût du drame et de la musique qui l'incite à fréquenter l'opéra et les théâtres de la ville, l'aspect de l'usage. Il fréquente aussi les maisons des aristocrates français où se tiennent des séances musicales. Mais il évite de se présenter dans les salons connus qui préfèrent discuter les idées des Lumières.

Le comte fait la documentation de son voyage pour en conserver le souvenir. Son journal de voyage lui sert à témoigner sa conduite dans les pays étrangers. Ses notices écrites jour par jour renferment la documentation de ses dépenses. Plusieurs passages font reconnaître que le journal sert aussi d'information de sa famille et même de la postérité.

À part le journal il ramène des livres et des objets à son pays. Après son retour les livres sont intégrés à la bibliothèque de sa famille. Parmi les objets acquis durant son voyage, y figure des articles de consommation qu'il a achetés pour son besoin quotidien. Mais il achète aussi d'autres objets qui sont destinés à compléter les

collections de sa famille. Un des aspects les plus importants de son voyage est sa correspondance avec des personnes qu'il a rencontrées.

Le voyage du comte contribue à élever le prestige de sa famille. Son père voulant en profiter, espère et aspire pouvoir avancer en rang et titre. Mais il doit reconnaître que la cour de Vienne se méfie de sa loyauté. Le fils au contraire profite du prestige augmenté. Nommé à hautes fonctions il avance dans la hiérarchie de la noblesse.

Le thème des transferts culturels constitue le noyau central de cette partie. Nombreux sont les modèles qui essaient d'analyser le phénomène du passage d'un élément culturel d'une culture à l'autre. Pour ce qui est des transferts culturels du passé qui ont eu lieu entre l'Europe et les autres continents, nous pouvons dire qu'ils ont été marqués par le fait que la culture européenne a dominé la culture du pays conquis et colonisé. Il est à noter que les relations culturelles diffèrent entre elles, non seulement au niveau de la durée et de l'intensité, mais également par leurs résultats. Ce qui nous amène à dire que le genre des relations se reflète dans les changements culturels du pays colonisé.

Certains modèles parlent du processus d'adaptation et d'intégration d'une culture dominée à une culture dominante. En dépit de leurs qualifications différentes, l'idée persiste que les cultures connaissent un système de hiérarchie.

D'autres modèles plus récents d'analyse des relations culturelles s'appuient sur l'idée du <<mélange>> de cultures différentes. En effet, des termes comme celui du <<métissage>> et <<des cultures hybrides>> se sont répandus. Cependant, ces qualificatifs cèdent la place aux définitions d'un <<syncrétisme culturel ou de la créolisation >>, et ce, grâce à la critique faite envers le colonialisme.

Les modèles présentés ne se qualifient pas pour expliquer les relations culturelles apparues entre les pays européens. Dans les années 1980 un projet initié par Michel Espagne et Michael Werner voit le jour pour décrire les transferts culturels franco-allemands. Ils sont d'avis que la hiérarchie des cultures n'existe pas.

Le modèle s'appuie sur une définition de culture qui englobe l'ensemble culturel des êtres humains. Le terme de l'ensemble ne se limite pas à la nation. Mais il se réfère à chaque groupe qui a une idée de son identité. La recherche des transferts culturels révèle que l'identité est une construction qui dissimule l'hétérogénéité culturelle dans

l'homogénéité prétendue à condition qu'il existe des ensembles dotés d'un sentiment d'identité.

Pour saisir le fonctionnement du transfert culturel une analyse s'impose d'elle même. Un transfert culturel n'est pas déclenché par un souci d'exportation. Au contraire c'est le contexte du système culturel d'accueil qui définit ce qui est nécessaire à importer. Le passage, donc, d'un espace culturel à l'autre n'est pas le résultat d'une influence exercée par un espace dominant. Le contexte d'accueil détermine, non seulement la dynamique de l'échange, mais il fait aussi que l'élément importé se transforme en passant d'un système à l'autre. La transformation due aux conjonctures du contexte d'accueil ne s'interprète pas en terme d'infidélité envers l'élément original. Au contexte du système de départ le transfert culturel, lui non plus, ne passe pas inaperçu. Ce sont ces processus que la recherche sur les transferts culturels tente d'analyser et de comprendre.

Si nous partons du principe que les échanges culturels sont faits par des groupes nous devons déduire que les transferts sont les résultats réalisés par un collectif. Mais jusqu'à la révolution française la documentation insuffisante empêche de définir précisément les groupes. Dans ces cas-là la recherche des transferts s'appuie sur la question de savoir quelle est la concordance de la vie individuelle d'un de ses représentants avec le groupe. La description du cas isolé sert à caractériser tout le groupe.

L'ultime partie est dédiée à faire des réflexions sur le rôle de Teleki József dans les transferts culturels de son époque. La recherche se concentre sur trois aspects de sa vie dont le premier concerne son rôle dans les transferts de livres, un rôle qui mérite d'être traité de près. Le regard sur l'imprimerie de la France et de la Hongrie révèle la situation de production et de distribution de livres au XVIII^{ième} siècle:

L'imprimerie française est réglée par la censure de livres. Seulement le privilège accordé par la censure autorise à imprimer. Ce règlement a pour conséquence que beaucoup d'écrivains français préfèrent publier leur œuvre chez les imprimeurs hollandais. La suprématie des éditeurs hollandais et le manque de capitaux des libraires français expliquent la genèse des permissions d'un côté tacites et de l'autre secrètes.

L'importation des livres en France dépend aussi de la censure. Paris est considéré comme le centre de l'édition de livres mais d'autres villes également contribuent à leur diffusion. Notamment la ville de Troyes est un centre typographique pour les livres de la <<Bibliothèque bleue>>, une bibliothèque estimée par le peuple. Quant à la situation des auteurs, elle change de plus en plus: Le mécénat commence à céder à un public littéraire et au marché de livres dominé par les idées du capitalisme.

En Hongrie les traités de Szatmár sont à la base de la situation culturelle du siècle. Ils empêchent que la bourgeoisie du pays puisse s'émanciper. C'est la raison pour laquelle les idées éclairées ne se répandissent que lentement. Jusqu'aux années 1770 la censure et l'église catholique influencent l'imprimerie. Malgré la censure, et au cours du siècle le chiffre des livres publiés augmente. On imprime surtout des livres de la <<culture populaire>>. En dépit de la censure nous trouvons en Hongrie de nombreux livres qui répandissent les idées des Lumières.

La librairie insuffisante du pays pousse le comte Teleki à se procurer des livres à l'étranger dont le choix est déterminé par ses préférences, qui à leur tour sont influencées par des savants hongrois et par les membres de sa famille, comme le révèle son journal de voyage. Pour la culture d'accueil ce transfert culturel est très important, dans la mesure où la bibliothèque du comte est intégrée à la bibliothèque de l'Académie des Sciences. Cela signifie que de nombreux lecteurs profitent de ce transfert.

Le comte cherche à trouver un accord entre les traditions religieuses et féodales de son pays avec les idées des Lumières. Pour comprendre cet aspect de son rôle médiateur il faut considérer les circonstances de sa socialisation.

D'une part, les traditions religieuses et féodales de son pays marquent l'éducation du comte. D'autre part ces maîtres le forment d'après les idées des Lumières. Selon lui les pensées du philosophe Voltaire menacent les traditions, le fait qui explique la genèse de son essai. Le comte aspire à s'approprier l'argumentation des philosophes français pour qu'il puisse défendre les traditions de son pays. Son essai représente une partie du transfert des idées des Lumières. Dans le contexte de la culture française plusieurs personnes s'intéressent à son œuvre dont le philosophe Rousseau en est une des plus connue, et qui est mentionné dans des lettres faisant partie de la correspondance du comte.

Les réflexions sur le rôle médiateur du comte concernent aussi son intervention en faveur de l'accord de la tolérance religieuse pour la Hongrie. Cet aspect se réfère aux mémoires que les protestants hongrois présentent à Joseph II. Le comte contribue à les élaborer en ajoutant que la liberté religieuse est liée à la liberté civile. Il soutient sa thèse en argumentant que le droit naturel fait partie intégrale de la liberté religieuse. Cette manière d'argumenter dérive de la formation moderne du comte. La référence au droit naturel pour avoir la liberté religieuse représente une argumentation nouvelle des protestants hongrois. Dans le contexte du système d'accueil de la Hongrie certaines personnes s'opposent à l'argumentation du comte en dépréciant la valeur du droit naturel. Il est très intéressant de remarquer que, dans le transfert culturel l'élément importé du droit naturel se transforme.

La conclusion aborde la présentation du comte Teleki József dans la littérature hongroise, des présentations qui soulignent surtout ses mérites pour la Hongrie. Mais elles constatent que ses activités sont marquées de contradictions provenant de son rang social et de sa formation moderne. Enfin, la recherche des transferts culturels centre le regard sur le système culturel complexe et éclaire son rôle médiateur en résolvant les contradictions.

10 Zusammenfassung

Im Zentrum der Arbeit steht die historische Persönlichkeit des ungarischen Grafen Teleki József (1738-1796). Er ist ein Vertreter der feudalistischen Ordnung, doch gebildet im Geist der Aufklärung. Obgleich er die Tradition seines Landes bewahren will, ist er dennoch ein Mittler im Kulturtransfer zwischen dem aufgeklärten Westeuropa und einem Osteuropa mit verzögerter Entfaltung der Aufklärung. In der Literatur findet sich als Deutung dieser Gegensätzlichkeit der Hinweis auf Widersprüche in seinen Tätigkeiten für Ungarn.

Den beiden Fragenkomplexen Kavalierstour und Kulturtransfer wird ein Überblick über die historische Situation Frankreichs und Ungarns im 18. Jahrhundert vorangestellt. Die Sicht auf die beiden Länder gilt vor allem ihrer Darstellung als Reiseländer.

Anschließend wird auf die Bedeutung der adeligen Erziehungsreise hingewiesen. Dabei wird ihre lang währende Gültigkeit innerhalb der adeligen Erziehung sowie ihr Wandel hinsichtlich ihrer Ausbildungsfunktion dargestellt.

Teleki macht zur Vollendung seiner Erziehung eine Kavalierstour in das aufgeklärte Westeuropa. Nach Abschluss seiner Studien in der Schweiz reist er über Holland nach Paris. Hier sucht er die Begegnung mit französischen Gelehrten und stellt sich in Versailles und beim französischen Adel vor. Er besucht die Einrichtungen der Wirtschaft und der Technik und Institutionen des Staates. In seinem Reisetagebuch hält er sein Reiseerlebnis fest. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bekleidet er hohe Ämter.

Die zweite Fragestellung richtet sich auf seine Mittlertätigkeit im Kulturtransfer des 18. Jahrhunderts. Das von den Kulturhistorikern Michel Espagne und Michael Werner entwickelte Konzept des Kulturtransfers kennt keine hierarchische Zuordnung von Kulturen und deutet Kulturtransfer-Prozesse als komplexes Geschehen. Nicht der Vergleich oder die Analyse beider Systeme ist das Ziel, sondern das Erkennen des Prozess-Charakters des Kulturtransfers.

Telekis Mittlertätigkeit im Transfer von Wissen und Gedanken der Aufklärung wird an Hand des Konzeptes beschrieben. Hier stehen die Aspekte des Transfers von Büchern sowie des Transfers von Gedanken der Aufklärung zum Schutz der Tradition und zur Gewährung von religiöser Toleranz in Ungarn im Vordergrund.

In der ungarischen Literatur wird die Spannung zwischen Telekis beharrenden feudalistischen Bestrebungen und seiner Bildung im Geist der Aufklärung betont. Durch den Ansatz des Konzepts lösen sich Widersprüche in seinen späteren Tätigkeiten auf und seine Mittlerrolle erfährt eine neue Bewertung.

11 Lebenslauf

Name:	Frast Anna, geb. Bleier
Geboren:	10.04.1949
Geburtsort:	Orth / Donau
Schulen:	
1955 – 1959	Volksschule Mannersdorf / Rabnitz
1959 – 1967	Bundeserziehungsanstalt f. Mädchen, Wien, Boerhaavegasse 15 (Matura)
1967 – 1968	Maturantenlehrgang an der LBA Eisenstadt
	Ausbildung zur Volksschullehrerin
	Ausbildung zur Hauptschullehrerin für Deutsch, Französisch Geschichte
Berufliche Tätigkeit:	
1968 – 2001	Als Volks- u. Hauptschullehrerin im niederösterreichischen Schuldienst
Studium:	
22.03.1996 – 28.02.1998	Allgemeine Sprachwissenschaft Spanisch
01.03.1998 – 18.03.1999	Spanisch Gewählte Fächer statt 2. Studienrichtung
Seit 01.03.1999	Französisch Gewählte Fächer statt 2. Studienrichtung

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei meiner Familie und meinen Freunden für ihre moralische Unterstützung bedanken.

Mein weiterer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Georg Kremnitz, der die Entstehung meiner Diplomarbeit mit fachlicher Kompetenz begleitete und meinen Gedanken den großen Freiheitsraum ließ, den sie brauchten.

Ebenso möchte ich mich bei Frau Prof. Dr. Andrea Seidler bedanken, die mir die Anregung zu dem Thema meiner Diplomarbeit gab und mich immer wieder mit fachlicher Kompetenz unterstützte.